



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

Die Darstellung der mittelalterlichen Jagdpraxis unter besonderer
Berücksichtigung der Partizipation „adelig-jagender“ Frauen

Verfasserin

Daniela Neunteufl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Februar 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UniStG, UF Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung UF Deutsch

Betreuerin: Univ.-Doz. Dr. Adelheid Krah

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1. Einleitung.....	5
1.1. Forschungsfragen	6
1.2. Forschungslage	7
1.3. Aufbau der Arbeit: Methodik und Quellen	8
2. Streifzug durch die Epochen: Die Entwicklung des Jagdgedankens	9
2.1. Darstellung der Jagd in Jagdbüchern des Frühmittelalters	13
2.2. Darstellung der Jagd in Jagdbüchern des Hoch- und Spätmittelalters.....	17
2.2.1. Das Jagdbuch des Petrus de Crescentiis.....	19
2.2.2. Das Jagdbuch des Mittelalters von Gaston III., Phoebus, v. Foix	24
2.3. Voraussetzungen für die Beteiligung an der Jagd	29
2.3.1. Die Jagdgesellschaft.....	32
2.3.2. Kaiser Friedrich II. als Jäger	34
2.3.3. Die Beizjagd: die Jagd mit den Vögeln.....	37
2.3.4. Die Hetzjagd: die Jagd mit den Hunden	39
2.3.5. Pferde	41
2.3.6. Reitstile	45
2.4. Jagdfrevel und Wilderei.....	47
2.5. Zusammenfassung.....	49
3. Frauen in der Jagdliteratur	53
3.1. Frauen als Jägerinnen.....	54
3.2. Frauen bei der Beizjagd	57
3.2.1. Jägerinnen bei der Entenbeize	58
3.2.2. Frauen bei der Hetzjagd	62
3.3. Tätigkeitsbereiche von adelig-jagenden Frauen	67
3.4. Zusammenfassung.....	69
4. Hadamar von Labers Liebesdichtung „Die Jagd“	72
4.1. Die Frage der Autorenschaft Hadamar von Labers	73
4.1.1. Die Hadamar von Labers	75
4.1.2. Auffälligkeiten im Text der Liebesdichtung „Die Jagd“	77
4.1.3. Das Motiv des Hundes und der hohen Dame in der Dichtung: „Die Jagd“	81
4.2. Zusammenfassung.....	82
5. Ergebnisse.....	83
5.1. Quellenverzeichnis	89

5.2. Literaturverzeichnis	90
5.3. Abstract	96
5.4. Kurzzusammenfassung.....	96
5.5. Lebenslauf	98
5.6. Eidesstattliche Erklärung.....	99

Vorwort

Im Laufe meiner Studienzeit absolvierte ich zahlreiche Kurse, Proseminare und Seminare, die sich mit der Epoche des Mittelalters beschäftigten. Der Fokus richtete sich dabei zumeist auf Themengebiete, die dem sozialgeschichtlichen Bereich zuzuordnen sind. Die Vorüberlegungen zu dem Diplomarbeitsthema „Die Darstellung der mittelalterlichen Jagdpraxis unter besonderer Berücksichtigung der Partizipation ‚adelig, jagender‘ Frauen“ entstanden durch meine Recherchetätigkeiten im Rahmen des Proseminars Mittelalter, in welchem ich mich mit dem Mythos der „Weiblichen Päpstin Johanna“ auseinandersetzte. Dabei entwickelten sich Thesen, die explizit die Fragestellung der Geschlechterzuschreibungen und der weiblichen Rolle in der Gesellschaft thematisierten. Die Antworten auf die Fragen „Warum“, „Wie“ und vor allem „Weshalb“ Damen an der Jagdausübung teilnahmen, rückten dabei in den Mittelpunkt der Betrachtungen. Dabei stellte ich fest, dass dies ein wichtiges Anliegen in der Genderforschung ist und keineswegs in der Epoche des Mittelalters fehlen darf. Historisch betrachtet suchen mehr oder weniger alle Menschen nach den eigenen Wurzeln in vergangener Zeit und stellen Überlegungen dazu an, wie diese ausgesehen haben könnten. Da die Epoche des Mittelalters eine männerdominierte Welt war, ist es für mich ein Grundanliegen, die mittelalterliche Zeit, wenn auch nur ansatzweise, mit der Facette der weiblichen Position aufzufüllen.

Ich bin mir bewusst, dass die vorliegende Diplomarbeit nur ein kleiner Bruchteil eines sehr weitläufigen Themas und einer relativ jungen wissenschaftlichen Disziplin ist, aber dennoch einen notwendigen Schritt darstellt, um den Stellenwert der Frau eingehend zu analysieren, zu hinterfragen und mit wissenschaftlichen Daten und Quellenmaterial zu unterlegen.

An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau Univ.-Doz. Dr. Adelheid Krah bedanken, die mich während meiner Studienzeit und in der Phase der Entstehung der Diplomarbeit immer wieder zu neuen Denkanstößen und neuen Fragestellungen inspirierte. Durch die vielen Seminare entdeckte ich meinen eigenen Zugang zu der Epoche des Mittelalters und profitiere von den unzähligen Sichtweisen zu der damaligen Zeit, die mich bis heute leiten.

Einen besonderen Dank möchte ich auch meiner Familie aussprechen, hier in erster Linie meinen Eltern Gerhard und Anneliese, meinem Lebensgefährten Christian Geissler und meiner Tochter Maxine-Sophie Geissler. Ohne eure Hilfe, euren Zuspruch und eure

Unterstützung wären weder mein Studium noch die hier vorliegende Diplomarbeit möglich gewesen. Einen herzlichen Dank möchte ich auch an all meine „Jagdhelfer“ richten, die mir bei theoretischen Fragestellungen und aktuellen Bezügen zur gegenwärtigen Ausübung der Jagd mit ihrem Wissen jederzeit zur Verfügung standen.

1. Einleitung

„Wie“ und „Warum“ jagen Menschen? Diese Frage steht zu Beginn der hier vorliegenden Diplomarbeit und streift die Entwicklung des Jagdgedankens von den ersten Ansätzen in prähistorischer Zeit bis hin zu einer im Mittelalter vorherrschenden Selbstinszenierung der elitären Bevölkerungsschichten. Dabei wird im ersten Schwerpunkt die Fragestellung der Ausübung der Jagd im Früh- Hoch- und Spätmittelalter eingehend thematisiert, wobei auch auf die mittelalterliche Jagdpraxis eingegangen wird. Das Interesse dabei gilt in erster Linie zwei bekannten mittelalterlichen Jagdbüchern, zum einen dem Jagdbuch des Petrus de Crescentiis und zum anderen dem Jagdbuch des Grafen Gaston III. von Foix. Neben einer Gegenüberstellung der beiden Werke werden die Darstellungen der Autoren beleuchtet, die für die Ausübung der Jagd essentiell waren. Diese betreffen vor allem die Jagdgesellschaft, die Ausübenden: Jäger und Jägerinnen sowie verschiedenste jagende aber auch gejagte Tiere, die den Jagderfolg krönten.

Der zweite thematische Schwerpunkt konzentriert sich auf die Frage der Beteiligung von Frauen innerhalb der Jagdgesellschaft. Konkret werden die Aufgaben der adeligen Frauen diskutiert und deren Rolle innerhalb der Beiz- und Hetzjagd aufgezeigt. Ferner werden zwei weibliche historische Persönlichkeiten vorgestellt, zum einen Königin Isabella von England und zum anderen Maria von Burgund, die beide leidenschaftliche Jägerinnen waren.

Den dritten und letzten Schwerpunkt bildet die Untersuchung eines Liebesgedichtes von Hadamar von Laber. Das im 19. Jahrhundert erloschene Adelsgeschlecht der von Labers war im bayrischen Raum ansässig und brachte einige im Mittelalter populäre Dichter hervor. Zwar ist die Liebesdichtung „Die Jagd“ heute kaum mehr zu deuten, da die Allegorien im gegenwärtigen Kulturgebrauch nahezu vergessen sind und deshalb kaum noch verstanden werden. Nichtsdestotrotz sind einige Interpretationsmuster vorhanden, die interessante Bezüge zum zweiten Themenschwerpunkt, der sich mit den an der Jagd beteiligten Frauen auseinandersetzt, eröffnen.

1.1. Forschungsfragen

1. Zum besseren Verständnis der Thematik der Diplomarbeit ist es erforderlich, die Entwicklung des Jagdgedankens näher zu beleuchten. Dabei erscheint es mir notwendig, einen Streifzug durch die Epochen vorzunehmen.

Fragestellung:

Inwiefern veränderte sich das Mensch-Tier-Verhältnis von der prähistorischen Zeit bis hin zum Mittelalter? Gibt es Rituale oder Techniken, die für eine Epoche spezifisch oder für Ethnien charakteristisch sind?

2. Verschiedene Epochen zeigen eine unterschiedliche Einstellung der Menschen zur Jagd auf.

Fragestellung:

Wie sieht das Verhältnis von Mensch und Jagd in Jagdbüchern und anderen Quellen des Früh- Hoch- und Spätmittelalters aus?

Wie sind die Jagdbücher der bekannten Adligen Petrus de Crescentiis und des Gaston Phoebus des Grafen von Foix aufgebaut? Gibt es Gemeinsamkeiten oder Unterscheidungen? Welche Inhalte werden präsentiert?

3. Die klassische Jagdgesellschaft setzte sich aus der adeligen Oberschicht und vielen Jagdhelfern zusammen. Durch das Zusammenspiel verschiedener Beteiligten konnte ein Jagdvorhaben in die Tat umgesetzt werden.

Fragestellung:

Welche Positionen oder Aufgaben übernahmen Frauen innerhalb einer Jagdgesellschaft? Welche Jagdformen und Jagdtechniken übten Frauen aus?

Erlerneten die Damen die Reitkunst im Rahmen ihrer Erziehung? Welche Reitposition übten die Damen aus (Seitsitz oder Spreizsitz)?

4. In verschiedenen literarischen Texten des Mittelalters wird das Thema „Jagd“ aufgegriffen. Hierzu wird eine Analyse der weniger bekannten Liebesdichtung „Die Jagd“ vorgenommen. Interessant zeigt sich auch der Familienstammbaum des bayrischen Adelsgeschlechts der von Labers. Bis heute beschäftigt sich die Forschung mit der

konkreten Zuordnung des lyrischen Textes zu einer Person innerhalb der Familie der von Labers, da der Vorname „Hadamar“ von Generation zu Generation weitergegeben wurde und deshalb Unklarheiten bestehen.

Fragestellung:

Wie sieht der Familienstammbaum des bayrischen Adelsgeschlechtes der von Labers aus? Welche konkreten Quellenangaben geben Aufschluss darüber, welchem Nachkommen die Liebesdichtung „Die Jagd“ zuzuordnen ist? Finden sich in der Liebesdichtung des Hadamar von Laber konkrete Bezüge oder Allegorien zur weiblichen Rolle in der Jagdgesellschaft?

1.2. Forschungslage

Die weitläufigste Untersuchung im Bereich der geschichtlichen Entwicklung des Jagdwesens wurde von Kurt Linder in seinem Werk „Die Jagd im frühen Mittelalter“ verfasst. Das Werk erschien im Jahre 1940 und leistet neben der Betrachtung von mittelalterlichen Quellen auch einen Überblick über eng verknüpfte Teildisziplinen, wie beispielsweise der Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Epoche. Des Weiteren erschien im Jahre 1944 von Werner Rösener eine Jagdmonographie unter dem Titel „Die Geschichte der Jagd“, welche neben verschiedensten Jagdtechniken auch kulturgeschichtliche Aspekte, wie die Adelsherrschaft und die höfische Kultur, behandelt. Für den Einblick in die Primärliteratur der Jagdbücher wurden die weit verbreiteten Werke des Petrus de Crescentiis und des Phoebus Grafen von Foix herangezogen. Beide sind neben dem lateinischen Originaltext auch in deutschsprachigen Übersetzungen vorhanden. Der Genderaspekt wird jedoch in keinem der besprochenen Werke explizit erwähnt. Dafür finden sich vor allem in der neueren Literatur viele Aufsätze, die sich mit der Rolle der Frau beschäftigen. Unter anderem verfasste Katharina Fietze eine Monographie unter dem Titel „Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200-1500)“, welche jedoch den Schwerpunkt „jagende Frauen und Sportgeschichte“ verfolgt. Neben der Recherche zu jagdhistorischen Themen erwies sich der Blick auf nahegelegene Freizeitbeschäftigungen wie dem Turnier als beachtenswert.

Besonders hervorheben möchte ich auch die vielen aufschlussreichen Aufsätze von Martina Giese u. a. „Graue Theorie und grünes Weidwerk“, der die wichtigsten Aspekte

der Jagd kurz und bündig auf den Punkt bringt und Raum für weitere Denkanstöße eröffnet. Ebenso finden sich von der Jagdhistorikerin viele weitere Beiträge in Herausgeberschriften zu den Themen: „Beizjagd“, „Kompetitive Aspekte höfischer Jagdaktivitäten im Frühmittelalter“, etc.

Für den dritten Schwerpunkt dieser Arbeit, den literaturgeschichtlichen Teil, gibt es für die Liebesdichtung des Hadamar von Laber wenig Sekundärliteratur, da das Werk infolge der darin vorkommenden, der Lebenswelt des Mittelalters verhafteten, Allegorien dem heutigen Text- und Sprachverständnis kaum zugänglich ist. Durch die vielen Wörter in Verbindung mit der Jagd wie „dem Hund“, „der Frau“ ergeben sich interessante Wortkonstellationen, die in der deutschkundlichen Arbeit von Eva Elisabeth Hese aus dem Jahre 1936 zusammengefasst wurden. Ähnlich aufbereitet wurde die Jagdlyrik von Karl Stejskal, der seine Untersuchungen im Rahmen einer Dissertation aus dem Jahre 1877 niederschrieb. Des Weiteren findet sich in der neueren Literatur eine kommentierte Ausgabe von Ulrich Steckelberg, der auf die Überlieferung, die Textstruktur und allegorische Sinnbindungsverfahren eingeht.

1.3. Aufbau der Arbeit: Methodik und Quellen

Eine erste Orientierung in der mittelalterlichen Jagdpraxis erfolgt durch die Darstellung und die Untersuchung verschiedener Standardwerke der Jagdhistoriker Kurt Lindner und Walter Rösener. Nebenbei werden verschiedene teilweise antike und mittelalterliche Quellen herangezogen. Viele davon sind online sehr gut erschlossen, wie zum Beispiel die überlieferten Quellen von Gaius Suetonius Tranquillus, der um 70 n. Chr. bis ca. 120 n. Chr. lebte, die Lex Baiuvariorum, ed. Ernst von Schwind oder die Digitalen Sammlungen der Staats- und Landesbibliothek Darmstadt. Hierzu finden sich nicht nur viele Bildquellen des Jagdbuches des Petrus de Crescentiis, die in der kommentierten Printausgabe fehlen, sondern auch die Primärtexte des Autors. Das in der Originalsprache auf Latein verfasste Werk liegt auch in einer deutschen Übersetzung von Kurt Lindner vor und wurde ebenfalls als Quelle herangezogen. In der Printausgabe werden die verschiedenen Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts gegenübergestellt und sind mit einem Kommentar von Kurt Lindner versehen. Das zweite jagdgeschichtliche Werk von Gaston Phoebus, dem Grafen von Foix liegt in der Originalfassung in der Bibliotheque Nationale in Paris auf. Im Jahre 1994 wurde das Werk in Graz als Print-Faksimile-Ausgabe publiziert. Das aufwändig verzierte Werk ist in der Originalfassung eine mittelalterliche Prachtausgabe und ist mit

zahlreichen, detaillierten Miniaturen versehen. Für diese Arbeit wird die Printausgabe, die mit einem Kommentar von Wilhelm Schlag und Marcel Thomas versehen ist, herangezogen.

Zur Untersuchung der beiz- und hetzjagenden Frauen wurde auf die digitalisierten Quellen der British Library zurückgegriffen. Insbesondere das englische Stundenbuch Taymouth Hours, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts verfasst wurde, und das Queen Mary's Psalter (um 1310) eigneten sich als hervorragende Bildquellen um das Jagdverhalten der Damen näher zu beleuchten.

2. Streifzug durch die Epochen: Die Entwicklung des Jagdgedankens

Um die Entstehung des Jagdgedankens zu veranschaulichen, ist es an dieser Stelle erforderlich, in einigen Worten das „Mensch-Tier-Verhältnis“, welches sich bereits in prähistorischen Zeiten manifestierte, darzustellen. Die Auseinandersetzung mit der Seele des Tieres stand bereits seit Anbeginn des Jagens im Mittelpunkt frühgeschichtlicher Denkweisen. Dabei wurden den Wildtieren in Jägerkulturen besondere Eigenschaften zugesprochen, die sich dahingehend äußerten, dass das Tier mystische Kräfte habe und mit mächtigen Schutzgeistern im Bunde stehe. Damit sich der Mensch seinen Platz in der Natur nachhaltig sichern konnte, unterhielten die Jäger diverse Rituale und Tierbeschwörungen. Mit Hilfe verschiedenster Jagdzaubersprüche verstärkte sich die menschliche Vorstellung der Überlegenheit und der Glaube auf die Aussicht eines Jagderfolges wurde gestärkt. Dennoch galt es, verschiedene Verhaltensregeln zu befolgen, u. a. war es notwendig, das erlegte Tier respektvoll zu behandeln, also wurde es nach der Erlegung um Verzeihung gebeten. Durch diese Maßnahme konnten sich die Menschen der Rache der (Tier-) Schutzgeister entziehen.¹ Auch heute lassen sich Überreste dieser vergangenen Riten in Liedern wiederfinden, beispielsweise spiegeln Texte aus dem südamerikanischen Raum diese Traditionen wider. In der Regel begleitete man die Gesänge mit einfachen Instrumenten, den *kamai* Trompeten, deren Ziel es war, das Geschrei der Tiere lautgerecht zu imitieren. Der Forscher Simpson transkribierte einen Liedertext, der diese auffälligen Merkmale beinhaltet:

¹ Werner Rösener (Hg.), Jagd und höfische Kultur. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135 (Göttingen 1997).

- (1) Animal's animal's call grasping I have come, I have come, I have come.
- (2) Savage peccary's call [...]
- (3) Wild beasts call [...]²

Jede Strophe wurde drei Mal wiederholt, darauf folgend begann der Vorsänger wieder erneut bei Vers (1) und wiederholte den Dreizeiler. Denkbar wäre, dass die Betonung der Lautfolge auf dem „I“ liegt, das m. E. einem Tierschrei je nach gesungener Tonlage sehr nahe kommt. Oft wurden diese Gesänge solange vorgetragen, bis die Menschen in einer Art Trancezustand waren und vollständig erschöpft am Boden lagen.³ Der Jäger versuchte durch diese Hilfsmittel, die Tiergeister zu besänftigen. Je nach kultureller Ausprägung zeigen sich verschiedenste Rituale, deren Hauptaugenmerk dem Geist des Tieres galt. In Bezug auf die Jagd finden sich auch zahlreiche schaurige Überlieferungen mit der obersten Germanischen Götterfigur „Wotan“, der nicht durch Zufall den Beinamen „Jagdgott“ erhielt. In den sogenannten Raunächten, dem Zeitraum vom 25. Dezember bis zum 6. Jänner, soll Wotan in diesen Winternächten samt seinem düsteren Heer sowie den zu früh verstorbenen Männern, Frauen und Kindern einen Geisterzug gebildet haben. Die Menschen glaubten, dass sich ein wildes Jagdgemetzel am Himmel ereignete, das sich in weiter Ferne durch Blitz und Donner zeigte. Vorboten der Geisterjagd waren Wotans treue Ergebene, die Raben Hugin und Munin, die dem Herrscher Nachrichten aus aller Welt mitteilten. Ein anderes immer wiederkehrendes mystisches Tier ist der Wolf. Diese Weggefährten symbolisierten das Böse und gingen mit den Namen Geri und Freki in die nordische Sagenwelt ein. Der Legende nach mussten die beiden alle Speisen verkosten, die man dem Göttervater erbrachte, da die Gefahr, an einer vergifteten Speise zu erkranken, sehr groß war. Weiters erteilte man den Tieren die Aufgabe, den riesigen Götterschatz zu bewachen. Dem Glauben zufolge kamen diese gerade in den winterlichen Raunächten auf die Erde nieder. Hatten die Menschen den Mut, die Tiere vom Behang zum Schweif dreimal zu streichen, sollte ihnen Wotans Schatz gezeigt werden. Der Legende nach hört man Wotan nach seinen Tieren in den lautesten Donnernächten rufen: „Wilte met, wilte met?“. Die Wölfe antworteten mit einem wilden Gebell und erhoben sich daraufhin in die Lüfte, um wieder nah bei ihrem Herrscher zu sein.⁴

² Zitiert nach: Ernst Halbmayer, Kosmos und Kommunikation: Weltkonzeptionen in der südamerikanischen Sprachfamilie der Cariben Bd. 1 (Wien 1996) S. 191.

³ Halbmayer, Kosmos und Kommunikation, S. 191.

⁴ Franz Zwingmann, Wotans wilde Jagd durch dunkle Winterwälder. In: Jagd in Bayern 12/2010 S. 30-31, S. 30.

Andere Rituale unterhielt der islamische Glaube: Die Angehörigen dieser Glaubensrichtung distanzieren sich von den Jägern, da diese Berufsgruppe als unantastbar galt, weil der Geist des getöteten Tieres „leicht übertragbar“ war. Auch heute lassen sich viele Positionen des islamischen Glaubens zur Jagd auffinden wie, geistige Gesundheit, das Jagdgerät muss spitz sein und sobald man die Waffe benützt, muss der Jäger den Namen Allahs erwähnen, das Fleisch muss für die Nahrungsaufnahme verwendet werden – Trophäen oder sportliches Vergnügen sind keine Gründe, um die Jagd zu rechtfertigen etc.⁵ Ferner lassen sich auch Empfehlungen für Jäger finden, die beschreiben, wie nach der Jagd das Heim zu betreten sei. Keineswegs sollte das erlegte Tier über die Türschwelle der (Haupt)Eingangstüre getragen werden, sondern der Eintritt idealerweise durch Hintertüren, Fenster oder durch ein in die Wand geschlagenes Loch erfolgen.⁶

Zusammenfassend kann das Jagdverhalten in dieser Zeit dahingehend charakterisiert werden, dass der Mensch von Natur aus nicht die körperlichen Voraussetzungen besaß, ein Beutetier mit bloßer Kraft zu erlegen, sondern es galt als schöpferisch-geistige Leistung, sich eines Wildtieres zu bemächtigen. Dadurch mussten sich die Jäger verschiedener Hilfsmittel und Techniken bedienen, wie zum Beispiel Fall- und Fangmethoden entwickeln oder anfangs sehr banale Jagdwaffen, wie die Speerschleuder oder Harpunen, einsetzen.⁷

Im Zuge der neolithischen Revolution änderte sich das unkontrollierte Jagdverhalten der Menschen. Zunehmend wurden feste Siedlungsplätze geschaffen und gleichzeitig läutete diese Entwicklung ein verändertes Mensch-Tier-Verhältnis ein, da sich die Nahrungsversorgung nun auch durch den Anbau von Pflanzen ergänzte. Diese Veränderungen schufen einen neuen Bezug zur Jagd. Bald stilisierte die Jagd ein neues Lebensgefühl, das ausschließlich für die Oberschicht oder zur Ausübung für den Herrscher bzw. nur mit dessen Einverständnis ausgeübt werden durfte.⁸ So wird beispielsweise in Quellen berichtet, dass es bereits in römischer Zeit die Bestrebungen gab, nach

⁵ Fahd Salem *Bahammam*, Essen und Trinken im Islam. Darlegung der Angelegenheiten des Essens und Trinkens sowie der Kleidung und den damit verbundenen Regeln im Islam (o. Ortsangabe, 2013) S. 14.

⁶ Carl Clemen, Der ursprüngliche Sinn des hagg. In: Der Islam 1920, Vol. 10(3) (Berlin 1920) S. 161-177, S. 164.

⁷ Lutz Fenske, Jagd und Jäger im frühen Mittelalter. Aspekte ihres Verhältnisses. In: Werner Rösener, (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 135) S. 29-94, S. 33.

⁸ Fenske, Jagd und Jäger, S. 35.

bestimmten Verhaltensmustern zu jagen und diese auch von germanischen Provinzialstämmen schrittweise übernommen werden sollten. In den überlieferten Quellen von Gaius Suetonius Tranquillius, der um 70 n. Chr. bis ca. 120 n. Chr. lebte und in erster Linie für seine Kaiserbiographien bekannt ist, findet sich folgender Verhaltenskodex, der von Kaiser Tiberius auferlegt wurde:

He maintained the strictest discipline amongst the troops; reviving many old customs relative to punishing and degrading offenders; setting a mark of disgrace even upon the commander of a legion, for sending a few soldiers with one of his freedmen across the river for the purpose of hunting.⁹

Demzufolge sollte das Jagdverhalten der römischen Legionäre eingeschränkt werden, um die angriffslustigen Germanen durch unkontrolliertes Jagen in ihren Territorien nicht unnötig zu reizen. Trotz dieser strikten Unterweisung wurde gejagt. Die Folgen für die Beteiligten waren harte Bestrafungen, die jedoch nicht näher definiert werden.

Im Zuge dieser Betrachtungen erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, auf die Bedeutungsunterschiede der Begriffe „Volksjagd“ und „Königsjagd“ näher einzugehen. Kurt Lindner, ein Historiker, dessen Spezialgebiet die Jagdforschung im Mittelalter ist, verweist darauf, dass diese Unterscheidung in Anlehnung an die juristischen Begriffe „Volksrecht“ und „Königsrecht“ geschaffen wurde.¹⁰ Unter der „Volksjagd“ wird jene Jagdtechnik verstanden, die beispielsweise in germanischen Stammesrechten allgemeines kulturelles Gemeingut eines Volksstammes ist, das bedeutet, dass keine Regelungen zur Berechtigung der Jagdausübung auferlegt wurden und jeder Einzelne innerhalb des Stammes die Befugnis besaß zu jagen.

Im Gegensatz dazu steht die „Königsjagd“, die aber keinerlei Assoziationen über die Beteiligung von Königen beinhaltet. In den Vordergrund rücken dabei nicht etwaige staatspolitische Funktionen, sondern vielmehr die soziale Gesellschaftsordnung.¹¹ Aus dieser Jagdform entwickelte sich das Berufsjägertum, das in späteren Jahren auch als Adelsjagd oder herrschaftliche Jagd zum Ausdruck kommt. Die Intention dabei galt nicht mehr ausschließlich der Nahrungsbeschaffung, vielmehr verfolgte man das Ziel, eine soziale Gruppierung zur Schau zu stellen, indem man sich und seine Besitztümer präsentierte.

⁹ Alexander Thomas Ed, C. Suetonius Tranquillius Tiberius 18/19:
<http://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Perseus%3Atext%3A1999.02.0132%3Alife%3Dti b.%3Achapter%3D19> (Recherche am 15.03.2014).

¹⁰ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 239-240.

¹¹ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 240.

Im Mittelalter wurde die Jagd zur Freizeitbeschäftigung der sozialen Oberschicht erhoben und suggerierte ein neues, positiveres Lebensgefühl, die Jagd wurde, wie Lutz Fenske treffend bezeichnet, „zur Selbstinszenierung von Königen und Großen des Reiches und zur Steigerung des eigenen Ansehens durch aufwendige Repräsentation“.¹²

2.1. Darstellung der Jagd in Jagdbüchern des Frühmittelalters

Versucht man eine Rekonstruktion der frühmittelalterlichen deutschen Jagdgeschichte anzustellen, stößt man bereits nach den ersten Überlegungen auf viele Fragestellungen, die sich hauptsächlich damit beschäftigen, in welchem Zeitraum diese zu datieren wäre. Kurt Lindner, der Verfasser des Werkes „Die Jagd im frühen Mittelalter“, widmet sich in einem 300-seitigen Werk dieser facettenreichen Darstellung. Das Fazit, das er daraus zieht, ist, dass ein umfassendes Abbild nur durch die Miteinbeziehung von germanischen Stammesrechten und dem geographisch bedingten Einfluss von römischen Grundrechten sinnvoll ist. Dazu ergibt sich die Problematik des Mangels an schriftlichen Überlieferungen, die zum Großteil nur im Rahmen der politischen Geschichte vorhanden sind. Die kulturgeschichtlichen Aspekte, die für diese Betrachtung notwendig sind, werden nahezu ausgeklammert. Als Quellen dienen die Aufzeichnungen römischer Schriftsteller, vor allem jene Schriftstücke von Caesar, die darüber informieren, dass die Germanen keine Bestrebungen von privatem Eigentum oder Grund und Boden anstellten, sondern wechselten häufig ihr Territorium und damit auch die Jagdgebiete:

[...] 55 v. Chr., zogen zwei germanische Volksstämme, die Usipeten und Tenkterer, nicht weit von der Gegend, wo der Rhein in die See mündet, mit einer großen Menschenmenge über diesen Fluss. Ihre Auswanderung wurde durch die Sueben veranlasst, von denen sie seit mehreren Jahren beunruhigt, angegriffen und im Anbau des Landes gehindert wurden. Die Sueben sind nämlich das größte und das meist kriegerische Volk von ganz Germanien. Ihr Land hat, wie man sagt, hundert Gaue; aus jedem von diesen führen sie jährlich tausend Bewaffnete außer Landes in den Krieg, während die übrigen in der Heimat zurückbleiben, um sich und dem Heer die nötige Nahrung zu sichern. Im folgenden Jahr ziehen dann zur Abwechslung diese ins Feld, die anderen bleiben zu Hause. Auf solche Weise wird weder der Feldbau unterbrochen, noch die Kenntnis und Übung des Kriegswesens. Indessen gibt es bei diesem Volk kein besonderes und durch Grenzmarken getrenntes Grundeigentum, da sich die Sueben nie länger als ein Jahr am gleichen Ort dauernd aufhalten dürfen.¹³

¹² Fenske, Jagd und Jäger im frühen Mittelalter, S. 40.

¹³ Caesar, De bello gallico 4,1-4,19.

Dies ist aufgrund der Lebensumstände zu erklären, da sich diese ethnischen Gruppierungen nicht als dauernd fest mit dem Boden verbunden fühlten.¹⁴ Das Land, welches sie zu einem bestimmten Zeitpunkt bewirtschafteten, galt als allgemeines Gut (Volksland), wobei die Nutzung auf einzelne aufgeteilt und übertragen wurde.

Neben Caesars Aufzeichnungen finden sich die wichtigsten Zeugnisse des frühmittelalterlichen Jagdwesens in den Volksrechten. Diese beziehen sich nicht auf Landesrechte, sondern auf die Stammesrechte. Überliefert wurden diese zumeist aus germanischen Stämmen, deren Bewirtschaftung und Bodennutzung auf römischem Boden erfolgte. Der Startschuss dieser Verschriftlichung wurde im 5. Jahrhundert getätigt. Grund dafür könnte laut Kurt Lindner die Orientierung am römischen Vorbild bzw. Recht und an der geistigen Auseinandersetzung mit den politischen und sozialen Bedingungen gewesen sein. Wegbereiter der Verschriftlichung mitteleuropäischer, germanischer Völker waren u. a. Karl der Große und dessen Sohn Ludwig der Fromme. Die wichtigsten jagdgeschichtlichen Überlieferungen der Volksrechte aus dem Frühmittelalter sind:

- Lex Gundobada: Dieses Werk ist das Gesetzesbuch König Gundobads (ca. 474-516) und wurde bis zum Ende des neunten Jahrhunderts als burgundisches Stammesrecht angesehen. Das Werk basiert auf dem gotischen Gesetzbuch des Königs Eurich (464-485) sowie aus bereits vorhandenen Königsgesetzen, die übernommen wurden. Diese ursprüngliche Fassung ist bis dato nicht mehr vorhanden. Die überlieferte Quelle Gundobads besteht aus Novellen, die Gundobad zum Teil selbst verfasste.¹⁵ Darüber hinaus ist diese Überlieferung mit Textpassagen seines Sohnes Sigismund versehen. Insgesamt fasst das Gesetzbuch 105 Titel, von welchen vier jagdgeschichtliche Aspekte aufweisen.¹⁶ Die Lex Gundobada wurde an römische Paralleltexte angeglichen. Aufgrund dieser Angleichungen und Novellen entstand die „Lex Romana Burgundionum“. Dieses Gesetzbuch hat keinen befehlenden Charakter, wobei der König als selbstredend erscheint, sondern einen belehrenden Unterton.¹⁷

Nun werden einige Artikel aufgezählt, die sich mit dem Thema Jagd auseinandersetzen: Artikel 46 und Artikel 72 schildern die Bauweise unterschiedlicher Tierfallen und beinhalten mögliche Gefahren für Mensch und Haustier.¹⁸ Des Weiteren wird in diesen

¹⁴ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 5.

¹⁵ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 87.

¹⁶ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 87.

¹⁷ Heinrich Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte Bd. 1 (Leipzig, 1887) S. 355.

¹⁸ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 87.

Paragraphen von Konsequenzen und Strafen berichtet, die die unsachgemäße Aufstellung betreffen. Artikel 97 thematisiert den Diebstahl von drei verschiedenen Jagdhundarten. Der Artikel 98 beschäftigt sich mit der unsachgemäßen Entwendung von Beizvögeln. Diese Vermerke lassen Rückschlüsse auf die Jagdtechnik des frühen Mittelalters zu und geben Aufschluss darüber, welche Jagdformen im Frühmittelalter ausgeübt wurden.¹⁹

- **Euricianische Kodex:** Dieses Gesetzesbuch enthält die ältesten Stammesrechte, die durch König Eurich um das Jahr 475 verabschiedet wurden. Im Laufe der Jahrhunderte ist dieses Gesetzesbuch jedoch verlorengegangen und bis auf wenige Textabschnitte nur noch fragmentarisch erhalten geblieben. Auffälligkeiten zeigen sich in erster Linie in der Vermengung von germanischem und römischem Rechtsgut, ähnlich wie in der *Lex Romana Burgundionum*. Diese Rechtstexte wurden für die im Westgotenreich lebenden Germanen verfasst. Der Euricianische Kodex ist insofern beachtenswert, da er die Stammesrechte der Bayern, Alemannen und Burgunder beeinflusste.²⁰ König Eurichs Gesetzesbuch diente vielen nachfolgenden Gotenkönigen als Grundlage und wurde von Generation zu Generation überliefert u. a. von Leovigild (572-86) und von Rekkesvinth (653-672). Für die Jagdpraxis des Mittelalters sind die Abschnitte 22 und 23 im achten Buch relevant. Diese sind mit dem Zusatz „Antiqua“ gekennzeichnet und gelten als die ältesten Aufzeichnungen des Buches. Dabei wird in den Quellen die Jagdtechnik beschrieben, vor allem die germanische Fallentechnik. Interessanterweise finden sich keine Zusätze über Jagdhunde und Falken.²¹ Dies lässt vermuten, dass die Beiz- und Hetzjagd in mitteleuropäischen gotischen Jagdtechniken nicht ausgeübt wurde.
- **Fuero Viejo:** Dieser Kodex ist eine Sammlung an Gesetzestexten, die teilweise die altspanisch-gotischen Rechte wiederaufgreifen. Der Zeitraum, in welchem sich dieses erstreckte, betrifft die Eroberung Spaniens von den Mauren bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Dabei lässt sich altgotisches, möglicherweise auch fränkisch beeinflusstes Gewohnheitsrecht erkennen, welches sich ohne den Einfluss des römischen Rechtes durchsetzte. Für die Jagdpraxis relevant ist die darin enthaltene Abhandlung von kastilischem Landrecht. Im dritten Abschnitt des dritten Titels werden Diebstähle in Kastilien thematisiert, die sich auf die Entwendung von Jagdhunden und Beizvögeln konzentrieren. Ferner werden Angaben über die Höhe der Buße bei schuldhafter Tötung oder Beschädigung von Jagdtieren genannt. Diese Details liefern die einzigen Informationen über die gotisch-germanische Jagdtechnik im kastilischen Raum.²²

¹⁹ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 87.

²⁰ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 88.

²¹ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 89.

²² Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 90.

- Lex Alamannorum: Dieses Stammesrecht der Alemannen und der Bayern beruft sich auf ein altalemannisches Volksrecht, den Pactus Alamannorum, der wiederum nur auszugsweise überliefert ist.²³ Datiert wird das Werk um die Jahrhundertwende des sechsten und siebenten Jahrhunderts. Aufgrund der sprachlichen Gestaltung wird vermutet, dass die Gesetzestexte auf einen fränkischen König schließen lassen. Eine Neuorientierung wurde unter Karl Martell in Auftrag gegeben. In diesem Gesetzestext finden sich viele Verweise auf unterschiedliche Jagdmethoden, hier in erster Linie auf spezielle Jagdtechniken in der Wildjagd, sowie Methoden zur Erlegung des Wildes. Des Weiteren wird dem Jagdhund eine große Bedeutung zugeschrieben, da auf Diebstahl und Tötung etwaige Bußen und Konsequenzen aufgezeigt werden.²⁴
- Lex Baiuvariorum: Dieses Stammesrecht wird in das Jahr 772 und 787 datiert, wobei zahlreiche Ergänzungen und Zusätze im Laufe der Jahre getätigt wurden. In dem für die Jagdpraxis relevanten Abschnitt 5 des 19., 20., 21. und 22.²⁵ Titels wird über die stammesrechtlichen Bußtaxen für Jagdhunde näher eingegangen. Darüber hinaus finden sich Zusätze über die Haltung der Beizvögel.
- Pactus Legis Salicae: Dieser Gesetzestext enthält viele Verweise auf das westgermanische Volksrecht, das für die salischen Franken galt.²⁶ Dieses Volksrecht erstreckte sich über die heutigen Länder Frankreich, Belgien und die südlichen Niederlande. Datiert wird das Stammesrecht auf das letzte Jahrzehnt des fünften oder das erste Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts. Die Überlieferung lässt vermuten, dass ein wesentlicher Grundstock durch Chlodwig und seine Söhne Childebert und Chlotachar abgefasst wurde. Darüber hinaus lassen sich viele Zusätze finden, die jedoch jüngeren Datums sind. Diese Ergänzungen beeinträchtigen das Leseverständnis der ursprünglichen Pactus Legis Salicae.²⁷ Die Karolinger entschlossen sich zu einer Neugestaltung der Ausgabe. Diese Änderungen wurden im Bereich der Sprachanpassung vorgenommen und unleserliche bzw. unverständliche Textpassagen wurden angeglichen und durch neue ersetzt. Dieser Gesetzeskodex erweist sich als wichtige Quelle hinsichtlich der frühmittelalterlichen Jagdpraxis, da bereits in den einführenden Kapiteln sechs und sieben die Bußbestimmungen für den Diebstahl von Jagdhunden und Beizvögeln aufgelistet wurden. Zahlreiche vorgenommene Ergänzungen betreffen auch das Jagdrecht hinsichtlich der Wildjagd. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erwähnung des Jagdpersonals im

²³ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 91.

²⁴ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 91.

²⁵ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 92.

²⁶ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 93.

²⁷ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 93.

elften Kapitel, das Aufschluss über das beginnende Berufsjägertum gibt. Darüber hinaus entwickelten sich erstmals allgemeine Grundregeln und gesetzliche Vorschriften, die das Verhalten der Jagdbedienten festlegen. Diese kulturgeschichtlichen Veränderungen bezeugen einen Wandel und neue Impulse in der Geschichte der Jagd, die sich im Großen und Ganzen unter Einflussnahme der Franken durchsetzte.²⁸

- Lex Ribuaria: Ist ein Gesetzestext, der für den Volksstamm der ribuarischen Franken niedergeschrieben wurde. Dieses Werk umfasst 89 Titel sowie einen 12 Kapitel umfassenden Erläuterungsgesetz.²⁹ Dieses Werk besteht aus einem älteren und einem jüngeren Teil, die in der zweiten Hälfte bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts verfasst wurden. Im Text finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte zum salischen Volksrecht. Fast wortgetreu wurden die Textpassagen der Legis Salicae im 42. Titel des ribuarischen Rechtes entnommen.³⁰

2.2. Darstellung der Jagd in Jagdbüchern des Hoch- und Spätmittelalters

Die überlieferte Jagdliteratur des Hoch- und Spätmittelalters sind keine Gesetzestexte, sondern methodisch-didaktische Anweisungen. Das Ziel der einzelnen Verfasser ist es, Wissen zu verschriftlichen und von einer Generation an die nächstfolgende weiterzugeben. Diese Verbreitung ist ab dem 13. Jahrhundert ein gesamteuropäisches Phänomen und lässt sich in nahezu allen Ländern nachweisen, wobei einzelne Schwerpunkte in der Jagdtechnik gesetzt wurden und je nach Jagdverhalten variieren. Im Spätmittelalter nehmen die lateinisch verfassten Texte in ihrem Umfang ab. Im Gegensatz dazu finden sich vermehrt Werke, die in den jeweiligen Volkssprachen verfasst wurden.³¹

Auch die beschriebenen Motive weichen zwischen dem Hoch- und Spätmittelalter voneinander ab. Die Themen des Hochmittelalters konzentrierten sich auf die Krankheitsbilder und den damit verbundenen Heilmitteln der jagdbeteiligten Tiere. Hier dominieren Texte, die den Statuswert der jagdbeteiligten Tiere unterstreichen, beispielsweise jenen der Vögel. Ab dem 13. Jahrhundert nimmt laut der Autorin Giese die Bandbreite der Jagdliteratur zu und geistige Neuschöpfungen in der Jagdliteratur dominieren die Fachliteratur. Dabei ändern sich nicht nur Themen und Motive, die die

²⁸ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 93-94.

²⁹ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 95.

³⁰ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 95.

³¹ Martina Giese, Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis. In: Archiv für Kulturgeschichte Vol. 89 (1) (2007) S. 19-59, S. 31.

Heilung des Tieres in den Vordergrund stellen, sondern beschreiben auch deren Erlegung.³² Diesen Aspekt führt auch Kurt Lindner in seinen Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd an, aber er erkennt auch das Fehlen von charakteristischen Merkmalen und nationaler Noten. So könne es durchaus sein, dass Werke gleichermaßen in Italien, Spanien oder Frankreich aufgezeichnet wurden und demzufolge einen ähnlichen Inhalt aufweisen.³³ In der Wissenschaft wird dieses Phänomen als *Intertextualität* bezeichnet, wobei ein Primärtext als Ausgangsbasis dient, um einen neuen Text zu verfassen. Dieser wird durch den Ausgangstext mehr oder weniger beeinflusst und weist dabei thematische Verknüpfungen auf.³⁴

Eine Wende hinsichtlich der Themen und Inhalte der Jagdliteratur ist erst im 14. Jahrhundert ersichtlich. Lindner vermutet den Umbruch aufgrund der wachsenden Bedeutung und der zunehmenden Erkenntnis von eigenen Erfahrungen im Jagdwesen. Zweifelslos bot die neue Jagdliteratur den Autoren die Möglichkeit, ihre soziale Stellung zu dokumentieren und ein Schriftstück in Auftrag zu geben, welches Ruhm und Wissen einzelner weltlicher Personen dokumentierte. Die Autorenschaft änderte sich insofern, als nun ein Werk einem bestimmten Autor zuzuordnen war und nicht mehr in der Anonymität verloren ging. In dieser Entwicklung sind im französischen Raum die Werke des Gaston Phoebus Grafen von Foix, welches in Kapitel 2.2.2. näher untersucht wird, und in Spanien die Werke von Don Juan Manuel von Bedeutung. In Deutschland setzten sich die Habichtslehre und die Lehre von den Zeichen des Hirsches als charakteristisches Motiv in der zeitgenössischen Literatur durch.³⁵ Eine Besonderheit der Jagdliteratur stellt das Werk des Italieners Petrus de Crescentiis dar, das sich in jeglicher Weise von den üblichen Werken auszeichnet. Der Gelehrte verfügte über die Mittel, sich literarischer Quellen zu bedienen und konstruierte ein mittelalterliches Rahmenwerk, das es bis dato noch nicht gab. Auffallend ist, dass der Verfasser einen umfassenden Weitblick über verschiedenste Themen in den Bereichen Natur und Landwirtschaft, Acker- und Weinbau, Pflanzenzucht, Wald- und Gartenpflege³⁶ sowie theoretisches Wissen rund um die Jagdlehre bespricht. Im Kapitel 2.2.1. wird auf die Inhalte des Jagdbuches des Petrus de Crescentiis näher eingegangen.

³² Giese, Graue Theorie und grünes Weidwerk?, S. 32.

³³ Kurt Lindner (Hg.), Jagdbuch des Petrus de Crescentiis in Deutschen Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 4 (Berlin 1957) S. 9.

³⁴ Brigitte Helbling, Ein literarisches Verfahren von Weltenbau mit Fallbeispielen von Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson u. einer Digression zum Comic strip Doonsebury (Würzburg 1995) S. 7.

³⁵ Lindner, Jagdbuch des Petrus de C., S. 10.

³⁶ Lindner, Jagdbuch des Petrus de C., S. 12.

2.2.1. Das Jagdbuch des Petrus de Crescentiis

Petrus de Crescentiis (1230-1320) war der Verfasser des Werkes *Opus ruralium commodorum*, welches gegen Ende des 13. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Der Autor entstammte einer angesehenen Bologneser Familie und verbrachte sein Leben aufgrund von Streitigkeiten außerhalb Bolognas. Um 1300 führten ihn seine Reisen zurück seine Geburtsstadt, wo er seinen letzten Lebensabschnitt verbrachte. Die Inhalte seines Werkes sammelte der Gelehrte im Zuge seiner Reisen. Der Großteil seines Wirkens wird als Bindeglied zwischen der antiken Agrarlehre und der späten Hausväterliteratur bezeichnet.³⁷ Die bis heute überlieferten Handschriften stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Damit sind lediglich jüngere Handschriften überliefert. Obwohl die Literatur des Petrus de Crescentiis weit verbreitet war, lassen sich kaum gut erhaltene Exemplare von den älteren Handschriften finden. Dieser Aspekt ist darauf zurückzuführen, dass Texte, welche einen größeren Personenkreis ansprachen, der Nachwelt schlecht erhalten sind, da sie für gewöhnlich viel in Verwendung waren. Die Werke wurden von den Besitzern oft in Form eines Taschenbuches mitgeführt, dadurch leidet auch die Qualität der Überlieferungen.³⁸ Die Themen des Autors erstrecken sich über 12 Bücher, die nach Schwerpunkten in verschiedene Kapitel gegliedert sind.

Das erste Buch beschreibt seinen Besitz in Bologna, die geographische Lage seines Weingutes und die Tätigkeiten und Pflichten eines Hausvaters. Das zweite Buch liefert einen allgemeinen Überblick über den Anbau von Pflanzen, Äckern und der Aussaat. Das dritte Buch liefert Informationen über die unterschiedlichen Feldfrüchte. Das vierte Buch widmet sich dem Anbau von Wein, der Pflege der Weinstöcke sowie der Haltbarmachung des Getränks. Im fünften Buch finden sich Beschreibungen von fruchttragenden Bäumen, diesen werden die unfruchtbaren Bäume gegenübergestellt. Das sechste Buch beschreibt die Wirkungskraft von Gartenkräutern und wird auch als „Gartenbuch“ bezeichnet. Das siebte Buch thematisiert den Wiesenanbau, die damit verbundene Heuernte und liefert ferner allgemeines Wissen über die Nutzung und Erneuerung des Waldes. Das achte Buch ähnelt inhaltlich betrachtet dem sechsten Buch, lediglich die Ästhetik, hier in erster Linie die Ziergärten rücken in den Mittelpunkt. Das neunte Buch wird auch als „Tierbuch“ bezeichnet, das die Themen „Aufzucht“, „Haltung“ und „Heilung“ von Haustieren

³⁷ Gertrud *Schröder Lembke*, Studien zur Agrargeschichte Stuttgart (New York 1978) S. 75.

³⁸ *Lindner*, Jagdbuch des Petrus de C., S. 15.

beschreibt. Das zehnte Buch ist von besonderer Bedeutung, da dieses eine umfangreiche Abhandlung zum Thema „Jagd“ ist. In diesem werden die Beizjagd, die Abrichtung der Vögel und die unterschiedlichen Fallentechniken zum Ausdruck gebracht. Das elfte Buch stellt eine Zusammenfassung der zuvor besprochenen zehn Kapitel dar. Im letzten Buch, dem zwölften, findet sich ein übersichtlicher Arbeitskalender, der die landwirtschaftlichen Aktivitäten innerhalb eines Jahres verzeichnet.³⁹

Im Folgenden wird nun auf das zehnte Buch näher eingegangen, da dieses als Quelle für die Darstellung der mittelalterlichen Jagdpraxis herangezogen wird. Dieses Werk weist einen belehrenden Charakter auf und ist in die Kategorie der mittelalterlichen Nachschlagewerke einzuordnen.⁴⁰ Die im Folgenden diskutierten Aspekte des Werkes beziehen sich auf eine jüngere Veröffentlichung in deutscher Sprache mit dem Titel „Petrus de Crescentiis zu teutsch mit figuren“ aus dem Jahre 1493 herausgegeben von Peter Drach d. J.

Dieses „Jagdbuch“ ist formal in 23 Kapiteln unterteilt, wobei in den jüngeren Überlieferungen das 21. Kapitel komplett fehlt. Aufgrund sprachwissenschaftlicher Untersuchungen ist zu vermuten, dass das erste übersetzte Werk in einem niederdalemannischen Dialekt vorliegt. Möglicherweise könnte der Übersetzer aus der Region Rheinknie zwischen dem Bodensee und Weißenburg im Elsass einzuordnen sein.⁴¹ Auffallend ist, dass die jüngeren Überlieferungen zahlreiche Miniaturen aufweisen, die im Gegensatz zu den älteren Handschriften fehlen. Die nachträglich hinzugefügten Bilder stellen in erster Linie Tiere dar: Habichte, Fasane, Adler mit Jungen am Horst. Des Weiteren werden Tierfallen abgebildet: Tretfallen für Wölfe, Fallen, die bei der Hetzjagd auf Rotwild verwendet wurden, Ratten- und Mäusefallen, Fallen für den Fischfang mit Reusen und verblendete Fallgruben für Wölfe oder Füchse:

³⁹ Schröder Lembke, St. z. Agrargeschichte, S. 77.

⁴⁰ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. 14.

⁴¹ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. 26.



Diese Miniatur zeigt den Einsatz einer Fallgrube. Diese Einbuchtung in die Erde wurde mit diversen Gräsern verdeckt, sodass das Tier durch etwaige Attrappen oder Lebewesen, wie die Gans in der Mitte angelockt wurde. Bei der Fallgrubentechnik unterschied man zwei verschiedene Bauweisen. Einerseits gab es Fallgruben, die mehrere Meter tief in das Erdreich reichten, andererseits jene, die weniger tief in die Erde mündeten, dafür aber mit spitzen Gegenständen, wie Nägeln, etc., ausgelegt wurden: „wann ein tyer ynn die grube gefallen ist vnd dorvß will sich brechen, so sticht es sych in syn augen oder hewpt vnd vorlibet dorynn.“⁴³ Das bedeutet, dass das Tier in den Fallgruben nicht zwingend zu Tode kam, sondern lediglich schwer verletzt wurde.

Die Miniatur wurde um 1490/95 in das Kapitel Jagd und Fischfang aufgenommen. Besonderes Augenmerk ist auf die Darstellung der Tiere zu richten, da beide, Wolf und Vogel, einen durchaus freundlichen Gesichtsausdruck aufweisen. Besonders auffällig ist auch die verhältnismäßig große Darstellung der Lebewesen im Vergleich zu deren Umwelt.

Andere Miniaturen konzentrieren sich auf den Menschen, den Jäger. Dieser wird oft in bequemer Kleidung abgebildet. Besondere Merkmale des Jagd-Kleidungsstils sind häufig spitz geformtes Schuhwerk, eine Kopfbedeckung sowie die mitgeführten Jagdwaffen, wie Schwert oder Armbrust mit aufgelegtem Bolzen:

⁴² Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C. S. XX im Anhang des Bildmaterials.

⁴³ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. 151.



Auch diese Miniatur wurde um das Jahr 1495 in das Buch des Petrus de Crescentiis aufgenommen. Auffallend an dieser Darstellung ist wiederum das Verhältnis von Mensch und Natur. Im Vergleich zu den Bäumen erscheint der Mensch überdimensional. Zweifellos lässt dieses Bild die Überlegenheit des Menschen gegenüber der Natur vermuten.

Die einleitenden Worte des Jagdbuches von Petrus de Crescentiis beschreiben den Inhalt wie folgt:

Dis X. buch ruralium sagt von vogeln dy wilde sint vnde dy man zcemet vnde von manchirleye kunst, wilde thyre zcu vahren. [...] deme menschin czu nutzce, also dochten sy mit welcher vornunfft adir behendlickeit sy mochten dy vogele in der lufft, dy thyre uff der erden, dy fische in deme wasser, dy durch des menschen unde ym nicht gehorsam sind [...]⁴⁵

Der Autor macht seine Leserschaft darauf aufmerksam, durch welche Methoden die Tiere am besten zu erlegen sind, beispielsweise wird empfohlen, dass die Schützen beim Erlegen der Vögel *mansamen* ⁴⁶ (Mohnsamen) verwenden sollten, da dieser eine schlafbringende Wirkung auf die Tiere ausübt. Des Weiteren spricht der Autor im Vorwort die Problematik an, dass die Tiere dem Menschen durch die Erbsünde nicht mehr gehorsam sind. Seine Intention ist es, diesem Umstand Abhilfe zu schaffen. Die weiteren Inhalte des Werkes beschränken sich auf folgende Kapitel: Von grymmenden vogeln in der gemeyne (1), Von hebichen (2), Wy man gute hebiche irkennen sal (3), Wy man hebiche tretth vnde esset (4), Wy man mit hebichin beyden sal (5), Von der hebiche suche vnde artztige (6), Von den falken (7), Wy man falken treytt unde eßett (8), Von der falken suche (9), Von sprintzcen (10), Von griffalken (11), Von adelern (12), Von hulbarn (13), Wy

⁴⁴ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. XVI (im Anhang des Bildmaterials).

⁴⁵ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. 1.

⁴⁶ Lindner, Das Jagdbuch des Petrus de C., S. 147.

man vogel vehet (14), Wy man vogel schussett (15), Wy man wilde tyre sal vahlen (16), Wy man wildt mit stricken veheth (17), Wy man wildt in gruben vehett (18), Wy man bere unde ander tyre vellett (19), Wy man muß vnde ratten sal vahlen (20), (Kapitel 21 fehlt in dieser Überlieferung), Wy man fische in rußen ader in kasten vehed (22) und Wy man fische mit hamen vnde angeln vehett (23).

Interessanterweise wird in Petrus von Crescentiis Werk hauptsächlich von Vögeln berichtet. Die Ausführungen beschränken sich auf Tiere, die eindeutig der Beizjagd zuzuordnen sind. Besonders ausführlich wird auf der Folie 206 die „Natur des Habichts“ geschildert. Zuerst widmet sich der Autor den Charaktereigenschaften des Habichts „Habicht ist eyn bekannt vogel vnd syn natur ist leben von rawbe anderer vogel“⁴⁷. Crescentiis berichtet weiter, dass selbst die Tiere vor ihm Respekt haben und sich in Acht nehmen. Ferner wird berichtet, dass der Habicht kein besonders gelehriger Vogel sei, denn „was er nit begriff in sinem ersten vßfligen, das leßt er wohl vnverüolget“. Darüber hinaus bespricht der Autor die Größe der weiblichen und männlichen Habichte und erklärt, warum für die Jagd ausschließlich die weiblichen Exemplare verwendet werden sollten: „[...] vnd haben nit soliche kraft zü fangen als die wyblyn. die syn allewege grösser vnd stercker vnd zü dem rawbe nutzer.“⁴⁸ Noch heute finden sich in der Literatur zur Beizjagd viele Informationen zum Habicht, mit dem Unterschied, dass der Habicht heutzutage als gelehriger Vogel gilt, der des Öfteren in der Beizjagd eingesetzt wird.

Im darauffolgenden dritten Kapitel führt Crescentiis die Erkennungsmerkmale eines guten Habichts aus: „[...] groß ist vnd kortz, eins cleynen hewptes, breiter brost vnd scholdern oder achseln, grosser beyn vnnd fusse, breyte fugel, swartzer federn, vnd die syn die besten“.⁴⁹

Basierend auf den Beobachtungen des Petrus de Crescentiis zeigen sich viele Parallelen zur heutigen Handhabung mit dem Beizvogel. Crescentiis' Werk galt im Mittelalter als

⁴⁷ Petrus de Crescentiis, Digitale Sammlungen der Universitätsbibliothek Darmstadt: aus dem Buch des Petrus de C.: <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iv-184/0411?sid=4011ffe85751025b45144772cb575798> (Recherche am 27.02.2014).

⁴⁸ Petrus de Crescentiis, Digitale Sammlungen der Universitätsbibliothek Darmstadt: aus dem Buch des Petrus de C.: <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iv-184/0411?sid=4011ffe85751025b45144772cb575798> (Recherche am 27.02.2014).

⁴⁹ Petrus de Crescentiis, Digitale Sammlungen der Universitätsbibliothek Darmstadt: aus dem Buch des Petrus de C.: <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iv-184/0411?sid=4011ffe85751025b45144772cb575798> (Recherche am 27.02.2014).

Standardwerk, da es vor allem die für die adelige Oberschicht beliebte Beizjagd thematisierte.

2.2.2. Das Jagdbuch des Mittelalters von Gaston III., Phoebus, v. Foix

Der Autor des Jagdbuches, Gaston III. (geboren am 30. April 1331), wurde im Beinamen „Phoebus“ genannt. Diesen Namenszusatz erhielt der einstige Herrscher der Departements Hautes Pyrenees und Pyrenees Atlantiques womöglich wegen seiner leuchtend blonden Haare⁵⁰ sowie seines außergewöhnlich adretten Erscheinungsbildes. So äußert sich der Chronist Jean Froissant, dessen Hauptwerk eine Chronik ist, die die erste Hälfte des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich beschreibt, zu dem Grafen von Foix wie folgt:

Ich habe viele Ritter, Könige, Prinzen und andere mehr gesehen, aber keiner hatte so schöne Gliedmaßen, so schöne Formen eine so schöne Figur und ein so schönes, lebhaftes, lachendes Gesicht und blaue Augen, die sich liebevoll auf alle Dinge senkten.⁵¹

Der Graf von Foix führte ein luxuriöses Hofleben mit einer stets offenen Tafel und vielen Spielleuten. Die Jagd bedeutete für den Herrscher eine sportliche Betätigung, wobei sich der Jäger an der Natur und im Spiel erfreuen durfte. Für Geistliche oder Menschen, welchen dieses körperliche Vergnügen vorenthalten blieb oder keinen Gefallen daran fanden, machte er sich mehrmals lustig.⁵² Keineswegs vernachlässigte Gaston Phoebus von Foix jedoch seine politischen Beziehungen, die für ihn einen weiteren wesentlichen Bereich seiner Tätigkeit einnahmen. Er erwies sich als ein äußerst geschickter Redner und ambitionierter Stratege, der seine Herrschaft vor den Schrecken des Hundertjährigen Krieges bewahrte. Der Chronist Jean Froissant erwähnt in seinen Aufzeichnungen neben der Einführung der ordentlichen Steuergerichtsbarkeit sehr zufriedene, dankbare und wohlgesinnte Untertanen.⁵³

Das Jagdbuch des Gaston Phoebus von Foix gilt als das wohl umfangreichste Werk zur Jagdgeschichte des Mittelalters. Es besteht aus 138 Folien und enthält viele aufwendig verzierte Abbildungen. Nahezu jede Seite ist mit Randminiaturen gestaltet. Dazu finden

⁵⁰ Marcel Thomas, Wilhelm Schlag (Hg.), Das Jagdbuch des Mittelalters. Ms. fr. 616 der Bibliotheque nationale in Paris (Le livre de la chasse), Bd. 4: Glanzlichter der Buchkunst (Graz 1994) S. 3.

⁵¹ Zitiert nach Wilhelm Schlag: Das Jagdbuch des Mittelalters, S. 6.

⁵² Zitiert nach Wilhelm Schlag: Das Jagdbuch des Mittelalters, S. 6.

⁵³ Schlag, Das Jagdbuch des Mittelalters, S. 6.

sich zahlreiche bunte Bilder, die den Jäger, das Jagdverhalten sowie verschiedene Jagdtechniken dokumentieren. Formal ist das Werk in vier Bücher gegliedert, die mehrere Kapitel beinhalten.

Das erste Buch (Kapitel 1-14) beschreibt das für die Hetzjagd wichtige Rotwild, u. a. Hirsch, Reh, Steinbock, Hase, Bär und Wildschwein. Ferner vervollständigen diese Aufzählung die heute weniger jagdbaren Tiere, wie Fischotter, Wildkatze und Dachs. Wobei die letzteren lediglich der Vollständigkeit genannt wurden, da diese aufgrund der kurzen Ausdauer kein Interesse für die mittelalterlichen Jäger darstellten:

[...] weit verbreitete Tiere [...] kein interessantes Wild. Es ist leicht zu jagen, und man kann keinen Gefallen daran finden, es zu hetzen, da es nicht ausdauernd genug flieht. Kaum haben die Hunde zum Zeichen, daß sie einen Dachs aufgespürt haben, Laut gegeben, haben sie ihn auch schon gefaßt, und der Jäger kann ihn nur noch töten.⁵⁴

Diese Textpassage veranschaulicht, dass die Jagenden nach einer sportlichen Betätigung und einer Herausforderung suchten. Neben dieser Auflistung erwähnt der Autor die Lebensbedingungen der Dachse und beschreibt deren Verhaltensweisen in ihrer natürlichen Umgebung. Selbst die Lebensbedingungen, die Fortpflanzung sowie mögliche Gefahren für Jäger beschreibt der Autor wie folgt:

Der Dachs lebt meist unter der Erde [...] das Weibchen wirft einmal im Jahr [...] das Tier verteidigt sich hartnäckig, wenn es von den Hunden eingeschlossen ist, und sein Biß ist – wie der des Fuchses – giftig. [...] der Dachs setzt Fett an, aus dem man Salben bereiten kann.⁵⁵

Neben diesen sachlichen Informationen lassen sich auch viele Absätze finden, die eindeutig dem Genre der Mythen zuzuordnen und im Bereich des Aberglaubens anzusiedeln sind:

[...] soll ein Kind, dessen erstes Paar Schuhe aus Dachshaut gemacht wurde, später die Gabe haben, jedes Reittier, das es besteigt, vom *farcin* (d. i. eine Entzündung der Lymphgefäße und –knoten bei Pferden) zu heilen.⁵⁶

An dieser Stelle widerspricht sich der Graf von Foix hinsichtlich der Aussage, dass das Tier nicht interessant für den Jäger sei. Zeigt es nicht von Interesse, dass ein Paar Schuhe aus Dachshaut einem Kind die Gabe zu heilen verleihen soll? Womöglich ergänzte der Autor auch diesen Absatz, um seinem Werk mehr Ausdruckskraft zu verleihen oder aber auch um eine weiträumigere Verbreitung anzustreben.

⁵⁴ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 1, Kap. 12, fol. 35v.

⁵⁵ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 1, Kap. 12, fol. 35v.

⁵⁶ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 1, Kap. 12, fol. 35v.

Im zweiten Buch werden die für die Hetzjagd wichtigen Hunde näher beleuchtet. Die Wichtigkeit von Hunden beschreibt Gaston Phoebus sogleich, indem er feststellt, dass dieses Tier über ausgezeichnete Charakterzüge verfüge, sehr gelehrt und mit sehr viel Mut ausgestattet sei: „Der Hund ist das edelste und klügste Tier, das Gott erschaffen hat.“⁵⁷ Herausragende Eigenschaften sind auch die Folgsamkeit und das gute Erinnerungsvermögen, auf welches der Jäger beim Ausritt angewiesen ist. Der Hund, so heißt es weiter, würde die Besitztümer seines Herrn stets beschützen und verteidigen. Neben diesen sachlichen Informationen lässt sich, wie zuvor besprochen, auch allerlei Kurioses finden. Unter anderem berichtet der Autor von einer Legende, die auf den Frankenkönig Chlodwig zurückzuführen ist. Diese besagt, dass die Treue eines Windhundes zur Auffindung eines Mörders geführt haben soll.⁵⁸

Da das Tier von großem Wert war, beschäftigte sich der Graf von Foix mit dessen Lebensbedingungen ausführlich. Dies beginnt bei der Aufzucht der Welpen und der Pflege der Hündinnen, nebenbei erhält der Interessierte auch viele Informationen zur gesunden Ernährung von Hundewelpen. Demnach sollten die blind geborenen Welpen zumindest acht Wochen unter dem mütterlichen Schutz verweilen. Danach erfolgt morgens die Fütterung mit abgekochter und mit Brotkrumen vermengter Ziegen- und Kuhmilch. Die Nahrungsaufnahme am Abend sieht ein wenig anders aus, da das junge Tier zu später Stunde einen erhöhten Nährstoffbedarf habe: „[...] wenn die Nacht kälter ist als der Tag, soll man ihnen Brotkrumen in einer kräftigen Brühe mit etwas Fleisch geben.“⁵⁹ Gaston Phoebus von Foix rät dem Hundebesitzer weiter, das Tier lediglich mit Wasser und Brot zu füttern, da es sonst träge werde und eine zu häufige Nahrungszufuhr einen schlechten Atem begünstige.

Interessanterweise äußert sich der Autor auch zu den Lebensbedingungen des Hundes und bedauert deren kurzes Leben, da sie kaum älter als zwölf Jahre würden und ein ausgebildeter Jagdhund lediglich für elf Jahre bei der Jagd einzusetzen wäre. Diese Aussage erscheint interessant, da der Mensch des Mittelalters eine durchschnittliche Lebenserwartung von 35 Jahren hatte. Ein Vierzigjähriger galt schon als betagt.⁶⁰ Vergleicht man nun die Relation des Alters der Hunde mit dem der Menschen im Mittelalter, erscheint es fast so, als hätte der Hund eine beachtliche Lebensspanne.

⁵⁷ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 2, Kap. 15, fol. 37v.

⁵⁸ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 2, Kap. 15, fol. 37v.

⁵⁹ *Schlag*, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 2, Kap. 15, fol. 37v.

⁶⁰ Aron Gurevic, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen 5., unveränderte. Aufl. (München 1997) S. 127.

Natürlich widmet sich der Graf auch den verschiedenen Krankheiten der Hunde. Dabei unterscheidet er zwischen mehreren Formen der Tollwut und erläutert die Verhaltensweisen der Tiere bei einem möglichen Befall des Erregers. Die vorgeschlagenen Heilmittel erscheinen aus heutiger Sicht sehr fragwürdig:

Man kann zum Meer gehen und sich die Brandung neunmal über den Kopf rollen lassen. Oder man rupft einen alten Hahn und legt dessen After auf die Bißwunde. Schwillt der Hahn an und stirbt, so ist dies sowohl ein Zeichen dafür, daß der Hund tollwütig war, als auch, daß der Kranke genesen wird.⁶¹

Neben dieser Schilderung treibt das Kapitel *Vom Wolf und seiner ganzen Natur* das Groteske auf den Höhepunkt. Da Wölfe überwiegend nachtaktive Tiere sind, weist er diesen seltsame Wesenszüge zu. Sobald sich ein Tier in Menschenfleisch verbissen hat, sei es ihm unmöglich davon zu lassen – nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene hätten sich vor dem Tier zu fürchten. Diese Wölfe bezeichnet er als *Loups-garous* (Werwölfe).⁶² Der Werwolfglaube ist kein Mythos, der dem Mittelalter zuzuordnen ist, sondern bereits in früheren Kulturen verbreitet war.

Vermutlich stammten Überlieferungen bereits aus der Antike, wobei man Göttern verschiedene Beinamen gab, die an den Wolf erinnern, wie zum Beispiel der griechische Gott Apollon, dessen Zweitname Lykeios (Wolf) war. In vielen Kulturen kündigte der Wolf nicht nur etwas Starkes, sondern auch etwas Schreckliches an, deshalb erhielt das Tier die Beinamen „Todesbringer“, „Höllenhund“ und „Unterweltherrscher“.⁶³ Natürlich findet man die Erscheinung des Wolfes auch in römischen Sagen, u. a. war das Tier der Begleiter des Kriegsgottes Mars. Eng verstrickt ist die Sage mit den Gründern der Stadt Rom, Romulus und Remus, die von einer Wölfin aufgezogen wurden und deren Vater wiederum der Kriegsgott Mars war. Innerhalb der Legenden gipfelt der Werwolfglaube an Grotesken wohl in der nordischen Mythologie. Dabei erzählen die Textstellen von Wölfen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Sonne und Mond zu verfolgen und die Planeten am Weltende (Ragnarök) zu verschlingen.⁶⁴

Zusammenfassend finden sich im zweiten Buch viele sachliche Hinweise und interessante Auskünfte zur Fütterung der Hunde sowie deren Aufzucht und Lebensweise, jedoch leidet die Glaubhaftigkeit Phoebus' aufgrund der vielen eigenen Interpretationen, die im

⁶¹ Schlag, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 2, Kap. 16, fol. 40v.

⁶² Schlag, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 2, Kap. 10, fol. 31v.

⁶³ Martin Rheinheimer, Wolf und Werwolfglaube: Die Ausrottung der Wölfe in Schleswig-Holstein. In: Historische Anthropologie 1994 Vol. 2 (3) S. 399-422, S. 405.

⁶⁴ Rheinheimer, Wolf und Werwolfglaube, S. 406.

Bereich der Mythen, Legenden und der Fantasie angesiedelt sind und keinen wissenschaftlichen Ursprung haben.

Das dritte Buch umfasst die Kapitel 28-59 und widmet sich der im Mittelalter als vornehmsten angesehenen Jagdform, der Parforcejagd, dabei wurde das Großwild mit einer Hundemeute zu Pferd gejagt. In diesen Kapiteln beschreibt Phoebus u. a. die Ausbildung, die das Jagdpersonal durchlaufen sollte. In Kapitel 28-44 werden Hinweise gegeben, welche Kenntnisse der Jägerjunge (Jagdpage) erwerben sollte, um im Alter von etwa 20 Jahren seine Ausbildung zu beenden und die Position Jagdjunker zu erhalten. Das Hauptaugenmerk liegt dabei in erster Linie in der Versuche auf das Jagdwild. Im Zuge dessen wird die Wichtigkeit von Trittsiegeln zur Identifizierung des Jagdwildes erklärt, die einem auszubildenden Jägerjungen geläufig sein sollten. Die Weisungen und Erfahrungen in der Spurensuche werden wie in so vielen anderen Metiers auch von dem Meister an den Schüler weitergegeben. Durch die Unterschiede der Trittspuren des Wildes können Klassifizierungen hinsichtlich des Wildtieres, des Alters, des Geschlechtes und der körperlichen Verfassung vorgenommen werden. Die Richtigkeit dieser Informationen musste während der Ausbildung erlernt werden, da sie für den Jagderfolg notwendig waren, der Jäger musste sich auf seine „Spurensucher“ verlassen können. Das dritte Buch endet mit einer Differenzierung zwischen der Erlegung verschiedener Wildtiere und deren sich daraus ergebenden Fangtechniken.

Das vierte und letzte Buch umschließt die Kapitel 60-85 und konzentriert sich auf den praktischen Teil der Erlegung des Wildbrets. Phoebus vermittelt seinem Leserpublikum diverse Jagdtechniken sowie Fangtechniken. Nebenbei findet sich auch viel Fachwissen hinsichtlich der Jagdutensilien. Er gibt Auskunft darüber, welche Holzarten sich besonders gut für die Erstellung einer Armbrust oder eines Handbogens eignen. So sollten Bögen vorzugsweise aus Buchsbaum- oder Eibenholz und die bewegliche Sehne, die die beiden Enden zusammenhält, aus Seide beschaffen sein. Materialien wie Hanf oder Flachs eignen sich weniger, da dem Bogen sonst die nötige Elastizität fehlt. Die ideale Länge des Bogens misst 20 Handbreit, die dazugehörigen Pfeile waren in etwa acht Hand lang.⁶⁵

Der Umfang des vierten Buches ist weniger ausführlich als die zuvor besprochenen Bücher und endet auf der Folie 122r mit einem Abschlussgebet, das die Frömmigkeit und den Glauben Gaston Phoebus von Foix' abschließend unterstreicht.

⁶⁵ Schlag, Das Jagdbuch des Mittelalters, Buch 4, Kap. 71, fol. 111v.

2.3. Voraussetzungen für die Beteiligung an der Jagd

Im frühen Mittelalter herrschten hinsichtlich der Jagd standesübergreifende Regelungen, wodurch auch das Recht des freien Tierfangs bestand. Der dritte Stand, die Bauern, jagten, um ihre Familien zu ernähren. Der Adel hingegen jagte zur Freizeitbeschäftigung, zum sportlichen Vergnügen und zur persönlichen Unterhaltung. Zur Zeit Karls des Großen (742-814) änderten sich diese Richtlinien – die Jagd sollte von nun an zum Privileg der adeligen Bevölkerungsschicht werden. Im Zuge dessen etablierten sich königliche Bannforste, die vom Recht des freien Tierfangs ausgenommen wurden.⁶⁶ Bestimmte Regionen waren ausschließlich für die Aristokratie bestimmt – weitgehend wurden diese auch von der Rodung ausgenommen. Der bäuerlichen Bevölkerung waren diese Gebiete nicht zugänglich, dennoch konnten sie, um sich den Lebensunterhalt zu sichern, in Allmenden jagen, die eine Rechtsform des gemeinschaftlichen Eigentums darstellten.⁶⁷ Im späten Mittelalter änderte sich diese Richtlinie und selbst um Ödland wurde heftig gerungen. Die Bauern argumentierten folgendermaßen: „Was in zehn Jahren nicht gedüngt ist, Busch und Berg, das soll gemeine Weide sein.“⁶⁸ – und sollte somit der bäuerlichen Schicht zugesprochen werden. Da im 14. und 15. Jahrhundert der Getreideanbau aufgrund fallender Preise zurückging, suchten sich die Grundherren lukrativere Einnahmequellen. Diese fanden sie in der Viehzucht. Da das Vieh gefüttert werden musste und einen Auslauf benötigte, gewannen die Allmenden für die adelige Schicht an Bedeutung. Mit folgender Argumentation verloren die Bauern ihre Ansprüche „Wenn das Holz reicht dem Ritter an den Sporn, hat der Bauer sein Recht verlorn.“⁶⁹

Ab dem Hochmittelalter um 1200 war das Jagdvergnügen unmittelbar mit der adeligen Lebenswelt verbunden. Für die Bauern verschlechterten sich die Rahmenbedingungen, da sie selbst auf eigenem Grund kein Wild ohne Zustimmung der Gutsherren erlegen durften. Da die „gottgegebene Ständeordnung – der Geburtsstand“ die Gesellschaftsregelung im Mittelalter war, wurde an dieser nicht gezweifelt oder gar in Frage gestellt.

⁶⁶ Katharina Fietze, *Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200-1500)* (Köln / Weimar / Wien 2005) S. 3.

⁶⁷ Fietze, *Im Gefolge Dianas*, S. 3.

⁶⁸ Siegfried Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter: Schriftquellen und Bildzeugnisse* (Köln/ Wien 2003) S. 143.

⁶⁹ Epperlein, *Bäuerliches Leben im Mittelalter*, S. 143.

Neben der Zugehörigkeit innerhalb des Adelsstandes setzten sich eine spezielle Kleiderordnung und verschiedene Anstandsregeln durch – diese drei Voraussetzungen waren für ein Jagdvorhaben notwendig.

Natürlich sollte die Kleidung einen Schutz vor der Witterung bieten, dennoch galt sie als Mittel des Ausdrucks, einer Lebensauffassung und der Zurschaustellung bestimmter Lebensumstände.⁷⁰ Optisch betrachtet grenzte sich die adelige Schicht durch einen prunkvolleren Kleidungsstil von der bäuerlichen Bevölkerung ab. Dies reichte so weit, dass diverse Kleiderverbote für den dritten Stand auferlegt wurden. Natürlich sollte die Arbeitskleidung praktisch und bequem sein, da diese verschiedenen wetterbedingten Ansprüchen standhalten musste. Die Standardkleidung beschränkte sich auf einen Leibrock, eine Lendenbekleidung und einen Mantel. Die dafür verwendeten Materialien waren zumeist Leinenstoffe. Farblich gesehen grenzten sich die Stände ebenfalls voneinander ab, da sich die arbeitende Gesellschaftsschicht lediglich in Grau und Schwarz zeigen durfte. Ein weiteres optisches Unterscheidungsmerkmal zur adeligen Schicht war eine strenge Reglementierung des zu verwendenden Stoffes sowie das Verbot, Waffen mit sich zu tragen:

Nu will ich iu sagen den Buman,
waz er nach der Pfaht solte an tragen:
iz si swarz oder gra, niht anders erlaubet er da;
Geren da enneben, daz gezimet sinem Leben;
einen rinderinen Scuoch,
damit ist des genuoch;
siben Elne ze Hemede unt ze Bruoch
rupfin Tuoch.⁷¹

Die Aristokratie verfügte in der Wahl des Kleidungsstils über ein umfangreicheres Repertoire. Zu Pferd Reisende und jagende Königinnen und Könige werden beispielsweise mit gekrönten Häuptern in bildlichen Darstellungen gezeigt. Die Damen präsentierten ihr Haupt oft mit kostbaren Schleppen. Das Material und die Länge des Stoffes spielte dabei eine entscheidende Rolle: „Je länger das Gewand, desto höher war die gesellschaftliche Stellung.“⁷² Ab dem 12. Jahrhundert zeigt sich bei dem Kleidungsschnitt der Oberschicht, dass dieser eine Tendenz zur Körperbetontheit aufwies. Die wallende Kleidung verschwand, dafür wurden die Hüften mit Gürteln betont. Zunehmend wurde auch das

⁷⁰ Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter*, 4. unveränd. Aufl. (München 1991) S. 96.

⁷¹ Ulrich von *Zatzikhoven*, *Lanzelet*. Cod. Pal. germ. 371 <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg371/0191?sid=41f65c73f603c648c560529208152b9e> (Recherche am 20.7.2014).

⁷² *Fietze*, *Im Gefolge Dianas*, S. 28.

Beinkleid kürzer. Dies ist sowohl bei der Tracht der Männer als auch bei den Frauen zu bemerken. Beide verzierten ihre Gewänder mit kostbaren Steinen. Dennoch besteht die These, dass die bildlichen Darstellungen keinerlei Bezug zur Realität haben. Es wird vermutet, dass vermehrt praktische Kleidung zur Ausübung der Jagd getragen wurde.⁷³

Die dritte Voraussetzung, die zur Teilnahme an einer Jagd notwendig war, betrifft die Einhaltung diverser Anstandsregeln. Dazu fertigte man in den Jahren von 1200 bis 1500 ein moralisch-didaktisches Schrifttum an, das sich neben dem Umgang mit Untertanen, das rechte Richten für Gerichtsherren, Tischsitten und mit den Anstandsregeln der Damen zu Hof beschäftigte. Ein Beispiel dafür ist das bekannte mittelhochdeutsche Moralgedicht *Der Welsche Gast*, das in den Jahren 1215/16 in Auftrag gegeben wurde. Thomasin von Zerclaere, der Autor, hatte zur Zielgruppe die Dame von deutschem Adel:

Wil sich ein vrowe mit zuht bewarn,
si sol nicht ane hülle varn.
si sol ir hül ze samen han,
ist si der garnatsch an.
lat si am libe iht sehen par,
daz ist wider zuht gar.⁷⁴

Die Dame von Adel hatte sich demnach bedeckt und züchtig zu verhalten und sollte ihre Körperformen verhüllen sowie zahlreiche Einschränkungen im Alltagsleben, wie z. B. räumliche Beschränkungen, auf sich nehmen. Denn die vornehme Dame sollte langsam durch die Wohnräume schreiten. Die Schritte mussten leise erfolgen, dies schränkte aber die Bewegungsfreiheit ein. Darüber hinaus sollten sich die Damen auch bestimmten Sitzregeln unterwerfen wie „zuht wert den vrouwen alln gemein sitzen mit bein über bein“⁷⁵ und sich an ein Seh- und Hörverbot halten:⁷⁶

[...] ein vrouwe sol sich, das geloubet,
keren gegen des pherftes houbet,
swenn si itet: man sol wizzen,
si sol niht gar dwerhes sitzen.
[...] ein vrowe sol recken niht ir hant,
swenn si rit, vür ihr gewant:
wiw sol ir ougen und ir houbet

⁷³ Werner Paravicini, *Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters*, 3 um einen Nachtr. erw. Ausgabe, *Enzyklopädie deutscher Geschichte*, Bd. 32 (München 2011) S. 8.

⁷⁴ Thomasin von Zerclaere, *Der Welsche Gast*: [Text, (Auswahl), Übersetzung, Stellenkommentar] übers. u. mit Anmerk. vers. v. Eva Willms (Hg.) *De Gruyter Texte* (Berlin 2004) Vers 451-454, S. 32.

⁷⁵ Thomasin von Zerclaere, *Der Welsche Gast*, Vers 411, S. 31.

⁷⁶ Fietze, *Im Gefolge Dianas*, S. 31.

stille haben.⁷⁷

Diese Gebote scheinen im Jagdsport schwer umsetzbar gewesen zu sein, da der Handlungsspielraum und das Gesichtsfeld des Reiters dadurch stark eingeschränkt werden. Ob dieser strenge Verhaltenscodex tatsächlich während des Jagdvorhabens eingehalten wurde, ist umstritten. Fietze, die Autorin des Werkes *Im Gefolge Dianas*, bemerkt dazu, dass durch die Fixierung des Kopfes und des Blicks ein Widerspruch zur Fortbewegung mit dem Pferde bestehe. Die Reiterin könne sich durch diese denkbar unbequeme Haltung leicht in Gefahr bringen und sich im offenen Gelände weniger gut orientieren.

Zusammenfassend zeigen diese Anstandsregeln erhebliche Einschränkungen für die weiblichen Jagdteilnehmerinnen.

2.3.1. Die Jagdgesellschaft

Die Motive eines Jagdvorhabens präsentieren sich in vielen verschiedenen Facetten: Zum einen ist die Jagd ein Mittel der Selbstinszenierung und der Standesrepräsentation, und zum anderen wurde sie als eine Sportart angesehen. Diese Leibesübungen dienten nicht nur als Freizeitbeschäftigung, sondern galten als vorbereitende Übungen für etwaige Kriegsbeteiligungen. Ferner werden Beweggründe genannt, die in die Bereiche von didaktisch-pädagogischen Disziplinierungsmaßnahmen bis hin zu persönlichen Charakterprüfungen⁷⁸ einzuordnen sind. Die Nahrungsmittelbeschaffung bzw. die Bewältigung des Tieres wird oft nur am Rande erwähnt bzw. stand für den Aufwand, den eine Jagd beanspruchte,⁷⁹ in keiner Relation. Natürlich würde man vermuten, dass sich der Speiseplan der sozialen Oberschicht an den erlegten Tieren orientierte, also somit das Wildbret häufiger an einer ritterlichen Tafel angeboten wurde. Neuere Forschungsergebnisse können diese These widerlegen, da Funde aus Grabungsorten nahegelegener Burgen aufzeigten, dass kaum Überreste von Wildtierknochen aufzufinden waren, insgesamt betragen diese weniger als 5 Prozent. Dieser geringe Anteil ist für die Epoche des Mittelalters durchschnittlich, je nach geographischer Lage der Wohnsitze übersteigen die Funde kaum mehr als 10 Prozent.⁸⁰ Als Fazit kann daraus gezogen werden,

⁷⁷ Thomasin von *Zerklaere*, Der Welsche Gast, Vers 421-424 u. Vers 427-440, S. 32.

⁷⁸ Giese, Graue Theorie und grünes Weidwerk?, S. 25.

⁷⁹ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 5.

⁸⁰ Anne Schulz, Essen und Trinken im Mittelalter (1000-1300). Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen (Berlin 2011) S. 370.

dass die Oberschicht vermehrt andere Tiere, wie Haustiere, und hier vor allem Hühner, Hasen, etc., bevorzugt verspeiste. Möglicherweise dienten die Trophäen der Tiere auch als Schauzwecke, um das Können eines Jägers zu unterstreichen.

Um erneut die mittelalterliche Ausübung der Jagdpraxis aufzugreifen, war das kein Phänomen, das der Einzelne bestritt, sondern es wurde im Kollektiv und dem sich daraus ergebenden gesellschaftlichen Rahmen durchgeführt. Da die notwendigen Jagdutensilien, wie Speere, usw. aus kostentechnischen Gründen nur einer sozial höhergestellten Personenschicht zur Verfügung standen, beschränkte sich ein Jagdvorhaben auf adelige und königliche Personenkreise. Die Jagd wurde in diesen Kreisen bereits in Kinder- und Jugendtagen zum Alltag und fungierte aber auch als erzieherisches Mittel.⁸¹ Disziplin, Gehorsam, die Beherrschung des Pferdes und die Ausübung einer Rolle innerhalb der Jagdgesellschaft standen dabei im Vordergrund.

Innerhalb der mittelalterlichen Jagdpraxis gab es primär Jagdtechniken, die die Gesellschaft mehr begeisterten als andere. Bevorzugt wurden Jagdmethoden wie die Beiz- und Hetzjagd, wobei Hunde und Vögel zum Einsatz kamen. Allen voran stand die Hirschjagd an der Spitze der Hierarchie. Für Diskussionsstoff unter den Jagdbeteiligten sorgte die Frage nach der Jagdform des Hirsches: Hirschbeize oder Hirschhetze – wobei die Beizjagd mit dem Vogel und die Hetzjagd mit der Beteiligung von Hunden durchgeführt wurde.⁸² Abgelehnt wurden diverse Fallentechniken, wobei das gejagte Tier in die Enge getrieben wurde. Sicherlich unterstreicht dieses Verhalten auch den zeitlichen Rahmen, wobei Beiz- und Hetzjagden viel zeitintensiver waren als die Verwendung schlichter Fallen. Auf diese Weise konnten geübte Jäger auch ihre Treffsicherheit beweisen.

Die Organisation einer Jagd stellte den Veranstalter vor eine organisatorische Herausforderung. Die wichtigsten Punkte, die für ein erfolgreiches Jagdvorhaben zu berücksichtigen waren, galten der Beschaffung von Jagdpersonal, die standesgemäße Unterbringung der Jagdgesellschaft und deren Verköstigung sowie die Versorgung von mitgebrachten Pferden, Vögel, Hunden, etc., die Instandhaltung von Jagdutensilien, wie Waffen, Speere, usw. Durch die Kenntnisse und Erfahrungen des Hofjägers war es möglich, sich innerhalb eines Jagdreviers zu orientieren. Der Lebensraum „Wald“ war für diese Berufsgruppe ein entscheidendes Element zum Jagderfolg. Generell pflegte man

⁸¹ Giese, Graue Theorie und grünes Weidwerk?, S. 25.

⁸² Harald Wolter – *von dem Knesebeck*, Bildliche Darstellungen der Jagd zwischen Antike und Mittelalter als Teil der Erinnerungskultur und Repräsentation von Eliten. In: Wolfram Martini (Hg.), *Die Jagd der Eliten in Erinnerungskulturen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit* (Göttingen 2000) S. 39-79, S. 41.

bereits im Mittelalter den Fortbestand des Waldes zu fördern und vermied eine übermäßige Nutzung. Die Aufgabe des Jägers war es auch, Kenntnisse über den Wildtierbestand zu erlangen, wobei ein vorübergehendes oder dauerhaftes Verschwinden mancher Tierarten zu beobachten war. Dazu zählten der Fuchs, der Wolf und der Bär. Das Vorrecht der Bärenjagd galt als selbsternanntes Vorrecht des Adels. Die daraus folgenden Konsequenzen waren viele Verbote, die versuchten, diese Jagdform einzudämmen. Beispielsweise unterhielt die Kölner Satzung für Saalfeld ein Verbot der Bärenjagd und spricht darüber hinaus noch von einer Belohnung für den Fall, dass ein Bär entdeckt und den Jägern des Erzbischofs gemeldet werde.⁸³

Das Fell des Bären war ein beliebtes höfisches Geschenk im Mittelalter. Natürlich versuchten sich die Herrscher im Geschenkaustausch zu überbieten, da dies zum guten Ton gehörte. Im Zuge dessen ereignete sich auch ein skurriler Schlagabtausch zwischen den Herrscherhöfen. Wo einst noch das Tierfell, Häute und noble Pelze des Waldtieres verschenkt wurden⁸⁴, nahmen seltene Tiere aus dem Norden im höfischen Leben einen noch größeren Stellenwert ein. Als besonders rarer Artikel galt das seltene Horn des Eichhorns, das der Herzog von Burgund sehr großzügig an diverse Herrscherhäuser verschenkte. Tatsächlich handelte es sich dabei um den Stoßzahn des Narwals, der zu den Zahnwalen zählt. Dem mittelalterlichen Glauben zufolge, hatte dieser die Eigenschaft, vergiftete Speisen zu erkennen.⁸⁵

Trotz allem waren der Wald, der Tierbestand im Jagdrevier und die Kenntnisse des Jägers entscheidend für den Jagderfolg, ermöglichten eine Professionalisierung und verschafften den Vorteil, dass man innerhalb der sozialen Struktur aufsteigen konnte.

2.3.2. Kaiser Friedrich II. als Jäger

Die Jagd bedeutete für die Jägerinnen und Jäger im Mittelalter neben der sportlichen Betätigung auch eine Unterhaltung mit Standesgenossen und stilisierte sich im

⁸³ Clemens *Dasler*, Grundelemente der mittelalterlichen Jagd in einer quellenkritischen Perspektive. Naturräumliche Voraussetzungen, herrschaftliche Bezüge, Funktionen. In: *Das Mittelalter*, 2008, Vol. 13(2), S. 107-121, S. 110.

⁸⁴ Werner *Paravicini*, Tiere aus dem Norden. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, 2003, Vol. 59 (2), S. 559-592, S. 561.

⁸⁵ *Paravicini*, Tiere aus dem Norden, S. 559-592, S. 563.

Hochmittelalter immer mehr zu einem höfischen Statussymbol. Neben der praktischen Ausführung gab es mehr Intentionen, das beliebte Freizeitvergnügen in mittelalterlicher Literatur niederzuschreiben und zu sammeln. Viele Jäger, so auch Friedrich II., setzten sich nicht nur praktisch, sondern auch auf theoretischer Ebene damit auseinander. Dazu benötigte er nicht nur die wertvollsten Tiere, u. a. Pferde und Hunde, sondern hegte auch eine besondere Leidenschaft für „jagende“ Vögel.

Für sein Privatvergnügen pflegte er Texte aus der arabischen Literatur zu sammeln und diese übersetzen zu lassen.⁸⁶ Textstellen, die die Falknerei betrafen, interessierten ihn besonders. Dadurch entstand das bekannte Falkenbuch oder *Über die Kunst mit Vögeln zu jagen* (*De arte vendari cum avibus*). Nebenbei entwickelte Friedrich II. auch neuere Techniken in der Falkenjagd. Diese Neuerungen zeigten sich in den für die Falken verwendeten Lederhauben (capellum), die den Zweck erfüllten, das Tier von Geräuschen in der Umgebung weitgehend zu isolieren. Diese Vorrichtung bestand aus einem Lederteil, das dem Vogel über den Kopf gezogen wurde. Friedrich II. verbesserte diese insofern, als er dem capellum einige Luftlöcher hinzufügte. Durch diese Verbesserung zirkulierte die Luft in dem Häubchen und der Vogel litt weniger oft an Erhitzungen, gleichzeitig beugte man gefährlichen Erkältungen vor.⁸⁷

Teilweise zeigen sich in den überlieferten Reisefragmenten von 1239/40 auch sehr skurrile Textabschnitte, in denen sich der Kaiser für den Einsatz von sogenannten Jagdleoparden aussprach.⁸⁸ Durch die Tatsache, dass Leoparden zwar zu sehr hohem Tempo neigen, jedoch nur für kurze Strecken eingesetzt werden konnten, griff der Herrscher dann doch wieder auf konventionellere Jagdtechniken zurück. Nichtsdestotrotz finden sich noch in späteren Epochen zahlreiche Tipps rund um die Jagd mit den Leoparden. Dabei wird die Handhabung mit dem Raubtier erklärt. Der ausgehungerte Jagdleopard befindet sich in einem Wagen, wobei seine Augen durch eine Binde abgedeckt sind. Erblicken die Jäger auf kurzer Distanz Tiere, wie zum Beispiel Antilopen, nimmt der Tierwärter die Binde ab und hetzt den Jagdleoparden auf das Wild. Gemäß seiner Natur jagt das Raubtier die Beute.⁸⁹

⁸⁶ Hubert Houben, Kaiser Friedrich II.: (1194-1250); Herrscher, Mensch und Mythos (Stuttgart 2008) S. 141.

⁸⁷ Houben, Kaiser Friedrich II, S. 142.

⁸⁸ Houben, Kaiser Friedrich II, S. 141.

⁸⁹ Morgenblatt für gebildete Stände, Jahrgang 9 (Tübingen 1815):

<http://books.google.at/books?id=hVo5AQAAAMAJ&pg=PA723&dq=jagte+man+mit+leoparden&hl=de&sa=X&ei=NJDRU6a8FoGX1AWP1oCADA&ved=0CCwQ6AEwAQ#v=onepage&q=jagte%20man%20mit%20leoparden&f=false> (Recherche am 15. 07.2014)

Durch das Wissen rund um die Jagdlust des Kaisers fanden sich auch zahlreiche Kritiker, die meinten, dass der Kaiser vermehrt seine politischen Ämter ausführen sollte. Belächelt wurde Friedrich II. von dem Biographen des Klerikers Papst Gregor IX.:

Er⁹⁰ verwandelte den Titel Majestät in ein Jagdamt und wurde, statt mit Waffen und Gesetzen geschmückt, von Hunden und schreienden Vögeln umgeben, vom Kaiser zum Jäger; das Zepter der Herrschaft vertauscht er mit dem Jagdspeer und ließ, die Rache an seinen Feinden hintansetzend, die Adler des Triumphes auf den Vogelfang los.⁹¹

Vermutlich entstand diese Aufzeichnung durch die am 12. Februar 1248 in Parma erlittene politische Niederlage, dessen Gründe in der Jagdleidenschaft des Kaisers zu suchen sind. Während die Stadt Parma bereits mehrere Monate belagert wurde, nahm sich der Kaiser eine kurze Auszeit und begab sich samt seinem Sohn in die nahegelegenen Wälder zur Falkenjagd.⁹² Die Stadtbewohner nützten die Abwesenheit des Gefolges, um zum Gegenschlag auszuholen. Neben dem Kronschatz stahl man auch das Falkenbuch des Kaisers. Durch einen Zufall gelang es in die Hände eines Mailänder Bürgers namens Guilielmus Bottatius, der das Prachtexemplar im Jahre 1264/65 Karl von Anjou schenkte. Lediglich ein Dankesbrief Bottatius' an Karl von Anjou zeigt die Schönheit des Buches. Mit den folgenden Zeilen reißt die Verbindung zu dem Originalband ab:

[...] ich habe etwas Wertvolles aus meinem Besitz ausgewählt, würdig nur den Erhabendsten, um es Eurer Hoheit zu übergeben: Ein edles Buch über die Vögel und Hunde des einstigen Herrn Friedrich, ruhmreicher römischer Kaiser, guten Gedächtnisses, daß er, wie man weiß, über alle Güter als Erhabendstes schätzte und dessen Schönheit und Wert eine Bewunderung einflößen, die man kaum in Worten sagen kann. Es ist mit großer Kunst in Gold- und Silberschmuck gefaßt und orniert mit einem Bildnis der kaiserlichen Majestät; der Umfang ist der von zwei Psalterien; es reiht in einer wohlbedachten Reihe von Kapiteln die Kenntnis, Haltung und Abrichtung von Sperbern, Falken, Gerfalken, Habichten und anderen edlen Vögeln und Hunden und ihre Krankheiten und deren Ursachen, Anzeichen und Behandlungsarten. Man zeigt dort auch, wie man einen Vogel, der sich weit vom Jäger entfernt hat, auf bewundernswerte Weise wiedererlangen kann und sollte. Im übrigen beschreibt es die Jagd und zeigt, wie der Jäger sich verhalten muss, um die Perfektion im Handwerk des Jagens zu erreichen. Als Schmuck und zum Nutzen des Werkes sind an den Rändern des Buches auf sehr kunstvolle Weise die Hunde und die Vögel abgebildet sowie deren Krankheiten und die entsprechenden Anzeichen,

⁹⁰ Kaiser Friedrich II.

⁹¹ RI V,1,1 n. 2058a, In: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1234-00-00_1_0_5_1_1_2961_2058a (Recherche am 26.07.2014).

⁹² Friedrich II, Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1194-1250, Das Falkenbuch Friedrich II: Cod. Pal. Lat.1071 der Biblioteca Apostolica Vaticana (De arte vendari cum avibus) m. einem Kommentar v. Dorothea Walz u. Carl Arnold Wilemsen, Glanzlichter der Buchkunst (Graz 2000) S. 4.

die Heilmittel, Abrichtungsmethoden und alles weitere, wie es im Text beschrieben wird.⁹³

Friedrichs Sohn, Manfred, ließ glücklicherweise vor dem Verschwinden eine Abschrift, „Die Vatikanische Handschrift Pal. Lat. 1071“, des Falkenbuches anfertigen. Er selbst sollte laut seinen Aufzeichnungen einige Korrekturen vorgenommen haben, die im Bereich der Stilistik getätigt wurden. Friedrichs Falkenbuch hat weniger den Charakter, die Leser zu erfreuen, vielmehr möchte es belehren. Dies ist vor allem in den Kapiteln über die Anatomie der Falken und ihrer natürlichen Lebensumgebung zu entnehmen.⁹⁴

Nicht ungeachtet sollten auch die Abschnitte der Zoologie im Falkenbuch sein, da diese Tierbeobachtungen im Mittelalter in kaum vergleichbarer Weise dokumentiert wurden. Bis in die Gegenwart wird das Werk in der Falknerei angewandt. Es gilt noch heute als Pionierwerk und als ein Lehrbuch, das für die Jäger- und Falknerprüfung herangezogen wird.

2.3.3. Die Beizjagd: die Jagd mit den Vögeln

Vögel nehmen bei der Jagdtechnik der „Beizjagd“ eine entscheidende Rolle ein, da sie das Wild aufspüren. Dazu vermerkt H. Brüll in seinem Werk „Die Beizjagd“, „dass die Beizjagd die Kunst ist, mit abgetragenen oder bereiteten Greifvögeln zu jagen“.⁹⁵ Die ersten Ansätze dieser Jagdform stammen aus China aus der Han-Dynastie (206 v. – 220 n. Chr.). Die frühesten nachweisbaren Belege aus Europa sind in das zweite und dritte nachchristlichen Jahrhundert zu datieren.⁹⁶ Die Verbreitung erfolgte vermutlich über die weitläufigen Steppen, da es hier notwendig war, sich diverser Hilfsmittel, wie jener der Vögel zu bedienen. Das erste Zeugnis über die Beizjagd verfasste Claudius Aelianus (175 - 235 n. Chr.), der aus dem verlorengegangenen Buch von Ktesias (um 400 v. Chr.) Folgendes zitierte:

Hasen und Füchse jagen die Inder auf folgende Weise: Hunde benötigen sie zur Jagd nicht. Statt dessen fangen sie die Jungvögel der Adler, Raben und Gabelweihen, ziehen sie groß und lehren sie wie folgt zu jagen: sie binden einem zahmen Hasen

⁹³ Martin-Dietrich *Gleißgen* und Boudoin *Van den Abeele*, Die Frage des zweiten Falkenbuches Friedrich II und die lateinische Tradition des Moamin. In: Johannes *Fried* u. Gundula *Grebner* (Hg.), Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert (Berlin 2008) S. 157-178, S. 162.

⁹⁴ Friedrich II, Das Falkenbuch Im Anhang S. 9.

⁹⁵ Heinz *Brüll* und Günther *Trommer*, Einführung in die Beizjagd In: Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung und für die Praxis 4. neu bear. Aufl. (Berlin 1997) S. 1-3.

⁹⁶ Stefan *Georges*, Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II: Quellen, Entstehung, Überlieferung und Rezeption des Moamin (Berlin 2008) S. 18.

und einem zahmen Fuchs ein Fleischstück an den Leib und lassen sie laufen. Gleich darauf schicken sie ihnen die Vögel hinterher und lassen sie die Fleischstücke wegreißen. Und die Vögel jagen hinterher und fangen den Hasen oder den Fuchs und behalten dafür als Belohnung das Fleischstück. Und dies ist für sie ein Köder und eine große Verlockung. Wenn die Vögel dann zu jagen gelernt haben, lassen die Inder sie auf Berghasen und wilde Füchse los. Und wenn einer davon erscheint, verfolgen die Vögel ihn, das gewohnte Futter vor Augen, und ergreifen ihn sogleich und tragen ihn zu ihren Herren, wie Ktesias berichtet. Und von ihm wissen wir auch, daß sie anstelle des sonst angebundenen Fleischstücks die Eingeweide der Beute als Futter erhalten.⁹⁷

Diese Quelle berichtet über die erfolgreiche Zähmung der Beizvögel. Im Weiteren soll im Allgemeinen kurz auf die Beizvögel eingegangen werden. Die Jagd mit dem Vogel war vor allem im Mittelalter das Recht des Adels. Geistliche durften keine Waffen tragen, kein Jagdwild halten und nicht am Jagdvergnügen teilnehmen, da dies als eine Verleugnung des christlichen Glaubens galt.

Der Beizvogel entwickelte sich zu einem wichtigen Hilfsmittel in der Jagd, da er für den Jagderfolg maßgeblich verantwortlich war.⁹⁸ Es war nicht unüblich, das kostbare Tier zu allen möglichen Anlässen mitzuführen, sogar bei Heiligen Messen begleitete das Tier seinen Besitzer. Interessanterweise betrieben im europäischen Kulturraum weder die Römer noch die Griechen die Beizjagd. Vermutlich wurde die Jagdform im Zuge der Völkerwanderung in einheimischen Gebieten bekannt. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich in Frankreich, da die geographischen Voraussetzungen, viele ebene Landstriche, gegeben waren und der Vogel ausreichend „Platz“ hatte. Der skandinavische und isländische Raum bereicherte auch das mitteleuropäische Jagdvorhaben, indem die nördlichen Länder, die für die Jagd wertvollen Jagdfalken bereitstellten. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts kann man von einem regelrechten Falkenhandel sprechen, der sich durch einen Geschenkeaustausch vollzog. Weitere Impulse erhielt das heimische Jagdvergnügen im Zeitalter der Kreuzzüge, in dem ein Kulturaustausch zwischen Abendland und Morgenland erfolgte. Im Zuge dessen spielte Kaiser Friedrich II. eine entscheidende Rolle (vgl. Kap. 2.3.2.) und verfasste eine für das Mittelalter ausführliche und herausragende Abhandlung über die Beizjagd. Basierend auf diesem Standardwerk entwickelte sich eine Fülle an Literatur, deren Zentren Süditalien, die Provence und Spanien waren.⁹⁹

⁹⁷ *Georges*, Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II, S. 16.

⁹⁸ Hans-Werner *Goetz*, Europa im frühen Mittelalter 500-1050 (Stuttgart 2003) S. 231.

⁹⁹ Kurt *Lindner*, Geschichtlicher Abriss der Beizjagd In: Heinz Brüll u. Günther Trommer (Hg.) Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung und für die Praxis 4. neu bearb. Aufl. (Berlin 1997) S. 3-7.

Generell unterscheidet man einheimische und nicht einheimische Beizvögel. Zu der ersten Gruppe zählt man Falken, Habicht, Steinadler und Sperber. Die heute noch verwendeten Beizvögel aus fernen Regionen sind Gerfalke, Sakerfalke, Lannerfalke, Harris Hawk und der Rotschwanzbussard.

Je nach Beizvogelart unterscheidet sich deren Haltung, Pflege und deren Einsatz, ein bestimmtes Wild zu jagen. Beispielsweise eignet sich der Habicht für die Kaninchenbeize, Hasenbeize und die Flugwildbeize, da er sich aufgrund seiner Größe besser für Kleintiere eignet und vermehrt für kurze Jagdflüge eingesetzt wird. Anders verhält sich der Umgang mit dem Steinadler, der nicht nur wegen seiner stattlichen Größe, sondern auch hinsichtlich verschiedener Charaktereigenschaften den Habicht überragt. Steinadler werden vermehrt zur Jagd auf Großwild und auch Rotwild eingesetzt. Im Mittelalter beizte man auch den Wolf. Wegen seines scharfen Verstandes galt das Tier als besonders eigenwillig und es erwies sich als eine hohe Kunst, dieses Tieres Herr zu werden. Für dessen Abrichtung benötigte der Falkner einen starken Unterarm, sodass sich der Tierhüter an die harten Absprünge des Tieres gewöhnte.¹⁰⁰

2.3.4. Die Hetzjagd: die Jagd mit den Hunden

Der Hund galt je nach Kulturkreis als wertvoller Begleiter des Menschen. Selbst im ausgehenden 8. Jahrhundert existierten bereits Gebetstexte, die einen Schutzzauber darstellten. Der folgende Text basiert auf einer Grundlage eines älteren Textes, der jedoch im Zuge der Christianisierung verändert wurde. Worte wie „Wodan“ wichen bzw. ersetzte man diese durch „Gott“. Der heilige Martin wurde im Zuge dessen zum Schutzpatron der Tiere:¹⁰¹

Christ uuart gaboren er uuolf ode deiob.
do uuas sancte Marti Christas hirti.
der heiligo Christ unta sancte Marti der gauuerdo uualten
hiuta dero hunto, dero zohono,
daz in uuolf noh uulpa za scendin uuerdan ne megi,
se uuara se geloufan uualdes ode ueeges ode heido.
der heiligo Christ unta sancte Marti
de frumma mir sa hiuto alla hera heim gasunta.¹⁰²

¹⁰⁰ Claus Fentzloff, Die Beizjagd mit dem Steinadler. In: Heinz Brüll u. Günter Trommer (Hg.) Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung 4. neu bearb. Auf. (Berlin 1997) S. 95-104, S. 96.

¹⁰¹ Epperlein, Bäuerliches Leben im Mittelalter, S. 134.

¹⁰² Heinz Mettke, Altdeutsche Texte hg. von Heinz Mettke ausgewählt u. kommentiert von Heinz Mettke (Leipzig 1970) S. 46.

Der Hund nimmt bereits innerhalb der frühmittelalterlichen Gesellschaft einen besonderen Stellenwert ein. Neben der Lex Baiuvariorum wird auch in den Edikten Rothars über die Folgen eines Diebstahls von Hunden berichtet. Der Hund und das Pferd waren Tiere, die hinsichtlich ihres Marktwertes „neunfach ersetzt“ werden mussten. Dieser Natürlich gilt dieses Edikt nicht dem streunenden Hund, sondern dem wertvollen, dressierten Hund.¹⁰³ So heißt es in den Quellen, dass derjenige, der einen segusischen Hund, welchen man als „leithund“ bezeichnete, tötete oder stahl, diesen zu ersetzen bzw. die begangene Tat mit 6 Schillingen auszugleichen habe. Abschlüge bei der Bußstrafe wurden dann gesetzt, wenn der Hund einen geringeren Stellenwert einnahm, also nicht das Leittier des Rudels, sondern ein Tier gleicher Rasse, aber niederen Ranges aufwies. Dieses Vergehen wurde mit drei Schillingen geahndet.¹⁰⁴ Trotz des hohen Geldbetrages erscheint die Geldstrafe eher harmlos, vergleicht man diese mit den Bestimmungen aus altgermanischen Gesetzbüchern „Wenn jemand ein Windspiel, einen Seguser oder einen Petrunculus stiehlt, muss er – so bestimmen Wir – vor allem Volke an der Landesgemeinde dessen Hinterteil abküssen.“¹⁰⁵ Der Dieb wurde somit öffentlich zur Schau gestellt.

Natürlich stellt sich nun die Frage, welche Hunderassen im Jagdwesen zum Einsatz kamen. Dabei unterscheidet man drei Kategorien von Jagdhunden: Leithunde, Vogelhunde und Spürhunde. Die Ausbildung wurde von den Bauern in Form von Frondiensten übernommen.¹⁰⁶

Kurt Linder stellt die These auf, dass es sich bei dem Leithund in erster Linie um Bracken gehandelt haben muss, die jedoch unter der Bezeichnung „Seguser“ in den Quellen zu finden sind. Diese wurden möglicherweise in Ägypten domestiziert und sind auf den Handelswegen nach Mitteleuropa gelangt. Bracken wurden oft als Spürhunde eingesetzt.

¹⁰³ Adelheid Krah, Tiere in den langobardischen und süddeutschen Leges. In: Fauna und Flora. Investigations into the Medieval Environment and its Impact on Human Mind, hg. von Sieglinde Hartmann (Sonderband ZS Mediaevistik, hg. von Peter Dinzelsbacher, Frankfurt a. M. u. a 2007) S. 33-52, S. 6.

¹⁰⁴ Lex Baiuvariorum, ed. Ernst von Schwind (MGH LL nat. Germ. 5/2), Hannover 1926, S. 197-473 http://www.dmgh.de/.../display/bsb00000861_00002.html. Si quis secucem, quod leithunt dicunt, furaverit (vel occiderit) aut simile maut ipsum reddat et cum VI solidis componat. Et si negare voluerit, cum III sacramentales iuret secundum legem suam.

¹⁰⁵ Lex Gundobada Tit. 97 „De canibus veltravis aut segutiis aut petrunculis. Si quis canem veltravum aut segutium vel petrunculum praesumpserit involare, iubemus, ut in conventu coram omni populo posteriorem ipsius canis osculetur; aut sex solidos illi, cuius canem involavit, cogatur exsolvere, et multae nomine solidos II.

¹⁰⁶ Karl-Heinz Spiess, Herrschaftliche Jagd und bäuerliche Bevölkerung im Mittelalter. In: Werner Rösener (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, S. 231-245, S. 242.

Natürlich finden sich auch hier Unterscheidungsmerkmale. Beispielsweise wird die Steinbracke genannt, die aufgrund ihrer robusten Pfoten bevorzugt in gebirgiger Lage eingesetzt wurde. Des Weiteren lässt sich der Aschenhund aufzählen, dessen charakteristische Merkmale, wie Hängeohren, noch in vielen heute vorhandenen Jagdhunderassen zu finden sind. Die Braken und Seguser lassen sich auf die Intermedius-Wurzel¹⁰⁷ zurückführen. Der Vollständigkeit wegen, soll an dieser Stelle auch noch der sogenannte Schweißhund angeführt werden. Die besprochenen Hunderassen gehören der Gruppe der Vorstehhunde an, deren Aufgabe es war, die Fährte eines Wildtieres aufzuspüren.

Die zweite große Gruppe stellen die Vogelhunde dar, darunter zählen Hunderassen wie Pointer, Setter, Wachtel und Spaniels, die hauptsächlich auf das Vogelwild von niederem Flug angesetzt wurden. Genauere Angaben zu Form und Aussehen der Hunde ist nicht bekannt, da es sich auch häufig um Mischlinge handelte. Lindner vermutet, dass es bei den Vogelhunden auch viele Einkreuzungen mit anderen Rassen gab. Dieser Umstand würde erklären, dass die Mehrzahl der an der Jagd beteiligten Hunde aus gemischten Meuten bestand.¹⁰⁸ Die Aufgabe der Vogelhunde war es, Flugwild aus Gräsern oder Sträuchern aufzuscheuchen, sodass der Jäger auf diese aufmerksam wurde.

2.3.5. Pferde

Über die Unterjochung des Pferdes schreibt Erhard Oeser: „Kaum dem Bratspieß oder Kochtopf entronnen, fiel es in eine Knechtschaft, die kaum seinesgleichen hat.“¹⁰⁹ Stellvertretend dafür zeigt sich als Symbol das Joch (Zuggeschirr). Auch heute finden sich im Sprachgebrauch viele Übereinstimmungen, die auf eine gemeinsame indogermanische Wurzel zurückzuführen sind. Im gegenwärtigen Sprachgebrauch erinnern die Wörter „zygon“, „jugum“, „joug“, „yoke“, „yugo“ an die Anspannung des Pferdes vor den Wagen.¹¹⁰

Im Mittelalter galt die Fortbewegung zu Pferd als Privileg des Adels. Neben dem Motiv der Standesrepräsentation hatte das Tier auch andere Vorzüge. Schnelle Bewegungen im Galopp ermöglichten die raschere Bewältigung großer Distanzen, deshalb verkürzte die

¹⁰⁷ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 259.

¹⁰⁸ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 259.

¹⁰⁹ Erhard Oeser, Mensch und Pferd. Die Geschichte einer Beziehung (Darmstadt 2007) S. 55.

¹¹⁰ Oeser, Mensch und Pferd, S. 55.

Fortbewegung zu Pferd die Reisegeschwindigkeit im Mittelalter enorm. Bewältigte der mittelalterliche Mensch innerhalb eines Tages einen Fußmarsch von 30 bis 40 Kilometern pro Tag, waren es zu Pferd bereits 50 bis 60 Kilometer, die bestritten werden konnten.¹¹¹ Neben der Zeitersparnis ist auch der landwirtschaftliche Nutzen für den bäuerlichen Stand nicht außer Acht zu lassen, da das Pferd zur Bewirtschaftung des Ackers eingesetzt wurde. Dabei spannte man das Tier als Zugpferd ein, es wurde unterjocht, um die Felder zu bestellen.¹¹² In engem Zusammenhang mit dem Pferd steht auch der Bevölkerungszuwachs im Mittelalter, da die Böden nun effizienter bearbeitet werden konnten. Die Dreifelderwirtschaft begünstigte den Anbau von Hafer, der für die Fütterung der Tiere notwendig war.¹¹³ Neben den Errungenschaften im Ackerbau und den Verbesserungen im Transportwesen übermittelte das Pferd die Botschaft des politischen Machtfaktors. Die Kunst, ein Pferd zu beherrschen, wird zum Ausdruck von Herrschaftstauglichkeit. So wird der reisende König, der vom Sattel aus regiert, zu einer im Mittelalter sehr vertrauten Figur.¹¹⁴

Im Allgemeinen unterscheidet man zwischen dem Streitross, welches bei den ritterlichen Turnieren eingesetzt wurde, dem leichten Reitpferd für etwaige repräsentative Ausritte und dem Gebrauchspferd, das man für die Jagd einsetzte.¹¹⁵ Diese Bedeutungsunterschiede spiegeln sich in der Literatur des Mittelalters wider, wie z. B. in dem Ritterroman Parzival. Den Wert der Tiere kann man den verwendeten Synonymen des Wortes Pferd entnehmen: Streitross – *ros*, Lasttiere und artverwandte Tiere – *soumare* oder *mul* oder *esel*, und dem leichten Reitpferd *phert*.¹¹⁶

¹¹¹ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 37.

¹¹² Beate Ackermann-Arlt, Das Pferd und seine epische Funktion im mittelhochdeutschen „Prosa-Lancelot“ Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 19; (Berlin 1990) S. 14.

¹¹³ Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter, 4. überarbeitete u. erw. Auflage (Düsseldorf u. a. 2004) S. 37.

¹¹⁴ Udo Friedrich, Der Ritter und sein Pferd. Semantisierungsstrategien einer Mensch-Tier-Verbindung im Mittelalter. In: Ursula Peters (Hg.) Text und Kultur (Stuttgart u. a. 2001) S. 245-268, S. 261.

¹¹⁵ Ackermann-Arit, Das Pferd und seine epische Funktion, S. 56.

¹¹⁶ Ackermann-Arit, Das Pferd und seine epische Funktion, S. 58 ff.



Diese Miniatur aus dem Codex Campililiensis 151 Fol 157 des Ulrichs von Lichtenstein stellt die verschiedenen reitbaren Tiere dar. In der Mitte befindet sich ein edlerer Maulesel, rechts und links davon sieht man kleinere Reittiere. Auffallend ist auch hier das aufwändig verarbeitete Zaumzeug. Ein weiteres Detail, das die Wichtigkeit der Tiere unterstreicht, sind die bemalten Hufe. Natürlich könnte dies auch darauf hinweisen, dass das Tier über Eisen beschlagene Hufe verfügt.

Da neben Tätigkeiten wie der Teilnahme an einer gepflegten Konversation, der Beherrschung eines Musikinstruments, dem Sticken und Weben¹¹⁸ auch das Reiten für die höfische Erziehung unverzichtbar war, wurde die Reitkunst nicht nur den Männern, sondern auch den Damen gelehrt. Umstritten ist es dennoch, ob das Reiten in Form der allgemeinen höfischen Erziehung erfolgte bzw. zu welchem Zeitpunkt die Damen die Reitkunst erlernten. Zu Pferd war die Dame in ständiger männlicher Begleitung, sei es nun während einer Buße in Form der Bestreitung eines Pilgerweges oder als treue Begleitung im Gefolge eines Kreuzzuges.¹¹⁹ Das geeignete Reitpferd der Damen war ein Tier, das über eine angenehme Gangart verfügte, sodass weitere Strecken komfortabler zurückgelegt werden konnten, diese Pferdeart wird in der Dichtung als *zelter* beschrieben und ähnelt dem leichten Reitpferd *phert*.¹²⁰

Um den speziellen Bedürfnissen der Jäger gerecht zu werden, musste das Gebrauchspferd oder wie Kurt Lindner es bezeichnet, das Schießpferd, eine strenge Dressur erhalten.¹²¹ Die Ausbildung des Tieres erfolgte über einen längeren Zeitraum. Um sich als Sichttier in

¹¹⁷ Herbert Douteil, Die 'Concordantie caritatis' des Ulrich von Lilienfeld. Edition des Codex Campililiensis 151 (um 1355), hg. von Rudolf Suntrup, Arnold Angenendt und Volker Honemann. Bd. 1: Einführungen, Text und Übersetzung; Bd. 2: Verzeichnisse, Quellenapparat, Register, Farbtafeln der Bildseiten der Handschrift, (Münster 2010), Fol. 157v.

¹¹⁸ Dörthe Buchhester, Die Erziehung pommerscher Fürstenkinder um 1500. In: Das Mittelalter, 2012 Vol. 17(1) S. 139-147, S. 142.

¹¹⁹ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 37.

¹²⁰ Ackermann-Arlt, Das Pferd und seine epische Funktion, S. 59.

¹²¹ Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter, S. 348.

der Jagdgesellschaft zu behaupten, sollte das Tier verschiedene Charakterzüge besitzen: wenig schreckhaft sein, schusshaft sein, über eine leichte angenehme Gangart verfügen und die Zeichen des Reiters befolgen. Es war unumgänglich, dass sich ein Pferd während eines Schusses im Dickicht ruhig zu verhalten hatte, sodass der Jagende sich auf die Wildbeute konzentrieren konnte. In der höfischen Gesellschaft pflegte man das Pferd während des Jagdvorhabens zu wechseln, aber nicht bloß durch ein weiteres Tier, nein, die Ermüdungserscheinungen der Tiere erforderten einen Austausch von bis zu zehn Pferden pro Jagd. Grund dafür dürften die langen Walddritte bzw. die Überwindung von Hindernissen gewesen sein.¹²² Möglicherweise wetteiferten die Jagenden auch untereinander, wobei ein schnelles, ausgeruhtes Pferd die Chancen, ein Wild zu erlegen, erhöhten. Marjan Czapski-Hutten, der Autor des Werkes „Die Geschichte des Pferdes“, bemerkt zur Ausrichtung der Jagd Folgendes:

Nach ehemaligen Begriffen erforderte die kleine Jagd acht Pferde, vier Koppeln Windhunde, fünfzehn Koppeln Jagdhunde, zehn Hühnerhunde und namentlich: drei Anhetzer [...] allgemeine Sitte war: Hundeställe mit dreißig Koppeln Jagdhunden und zehn und einigen Koppeln Windhunden [...] Spätere Autoren fanden, dass zwölf Koppeln Jagdhunde und drei Koppeln Windhunde für die lustige Jagd hinreichend seien.¹²³

Lediglich die Anzahl der Pferde bleibt für die „allgemeine“ und die „lustige“ Jagd unerwähnt. Das kostbare Pferd wurde natürlich auch durch verschiedene Rechtsmittel geschützt. Sehr harte Strafen fällte der bayrische Raum. Wurde ein Pferd gestohlen, so hatte der Dieb zur Buße das „Neungeld“ zu bezahlen, das den neunfachen Wert des Tieres forderte. Handelte es sich dabei um einen „zahlungsunfähigen“ Dieb, war zumindest der einfache Schadensersatz abzuarbeiten.¹²⁴ Pferde galten auch als besonders kostbare Geschenke, so findet sich auch eine Urkunde, datiert auf den 13. Dezember 1268, die eine Schenkung bezeugt. Der Edelmann Ritter von Isenburg schenkte seinem Sohn einen Grauschimmel, noch bevor dieser mannhaft geworden war. Sehr ungewöhnlich erweist sich der Vermerk, dass das Pferd nicht auf eigenem Grund und Boden steht, sondern auf den Koppeln des Deutschordens vorzufinden ist. Möglicherweise erteilte man dem Tier dort die Ausbildung. Nichtsdestotrotz wird auch ein Wergeld ausgesprochen, das zu bezahlen ist, für den Fall, dass das Tier noch vor der Inbesitznahme verkauft worden wäre.¹²⁵

¹²² Diese Zahl erscheint zu hoch angesetzt: Marjan *Czapski-Hutten*, *Die Geschichte des Pferdes* 1. Aufl. (Berlin 1867) S. 564.

¹²³ Marjan *Czapski-Hutten*, *Die Geschichte des Pferdes*, (Berlin 1876) S. 517.

¹²⁴ *Krah*, *Tiere in den langobardischen und süddeutschen Leges*, S. 5.

¹²⁵ Udo *Arnold* u. Martin *Tumler*. *Die Urkunden des Deutschordenszentralarchivs in Wien*. Regesten

Schon Cäsar war sich sicher darüber, dass es besonders in der Stadt Trier herausragende Reiter und Tiere gab und lobte diese samt ihrer tapferen Vorzüge.¹²⁶ Jedoch kann erst ab dem 13. Jahrhundert in westeuropäischen Gebieten von einer Pferdezucht in Vorwerken und Grangien gesprochen werden, davor fand das Pferd nur wenig Verbreitung. Vermehrt und gepflegt wurde es auf großen Koppeln, die teilweise an Wälder grenzten. Selbst in der Nacht existierten keine Quartiere, die den Tieren Schutz boten. Sie wurden lediglich in den Hofraum getrieben, der kaum überdacht war. Die Aufsicht hatte ein Unfreier, der jedoch schwertlos, aber mit einer kleinen Lanze ausgestattet worden war.¹²⁷

Wie schon zuvor erwähnt, unterschied man zweierlei Pferderassen: die Reit- und Reisepferde und die Schlachtrosse. Während in die erste Kategorie hochgewachsene Pferderassen zählen, dominieren in der zweiten Kategorie vermehrt Pferderassen kräftigeren Typs. Letztere zeichneten sich nicht dahingehend aus, dass sie zur Nahrungsaufnahme geschlachtet wurden, sondern schwere Lasten tragen mussten, wie beispielsweise einen Ritter samt seiner eisernen Kleidung.¹²⁸ Das Geschlecht des Tieres entschied im Mittelalter über deren Einsetzbarkeit. Für das Reit- und Reisepferd setzte man in der Regel die weiblichen Tiere, die Stuten ein. Männliche Tiere, Hengste, erhielten öfters die Ausbildung zum Turnier- und Schlachtpferd.¹²⁹

2.3.6. Reitstile

Die Reittiere der Damen waren oft mit wertvollen Satteldecken geschmückt. Der Reitsattel, wie er im gegenwärtigen Gebrauch vorhanden ist, war im Mittelalter noch nicht bekannt. Den ersten sattelähnlichen Sitz besaß Anna von Böhmen im zwölften Jahrhundert. Dieser war eine Vorform des Sattels und konnte als Quer- oder Seitsattel verwendet werden.¹³⁰ Der im gegenwärtigen Gebrauch vorhandene Reitsattel ist ein neuzeitlicher Gebrauchsgegenstand, dessen Erfinderin Katharina von Medici war.¹³¹

I-III (=Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 60/I-III, Marburg 2006-2009) Nr. 949.

¹²⁶ Caesar, *De bello gallico* 2.24.

¹²⁷ Karl *Lamprecht*, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter: Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen des Mosellandes*, Band I (Leipzig 1856- 1915) S. 533.

¹²⁸ *Fietze*, *Im Gefolge Dianas*, S. 40.

¹²⁹ *Lamprecht*, *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter*, S. 533.

¹³⁰ Michaela *Otte*, *Geschichte des Reitens von der Antike zur Neuzeit* (Warendorf 1994) S. 183.

¹³¹ *Fietze*, *Im Gefolge Dianas*, S. 137.

In der Manesse-Liederhandschrift auf fol. 69 werden zwei Reitende dargestellt. Der adelige Herr versucht seiner Dame in dieser Miniatur näher zu kommen. Auch die Tiere scheinen Gefallen aneinander gefunden zu haben. An den Köpfen der Tiere sieht man das Zaumzeug, das demzufolge auch schon im Mittelalter bekannt gewesen war. Deutlich zu erkennen sind Backen- Nasen- und Stirnriemen:



132

Interessanterweise zeigt die Miniatur einen weiteren Riemen, den Ohrrahmen, der sich in der heutigen Pferdeführung nicht durchgesetzt hat.¹³³ Für das Mittelalter typisch, trägt die Dame auf der linken Hand einen Falknerhandschuh, auf dem sich ein Beizvogel ohne capellum (Lederhäubchen) befindet. Der Reitsitz der Dame ist ein Seitsitz auf einem „sattelähnlichen“ Gegenstand, der eine Art Sitzvorrichtung oder Stütze war. Katharina Fietze vermerkt zu der Sitzposition der beiden: „Beide reiten im Spreizsitz auf Zeltern.“¹³⁴ Fakt ist aber, dass es sich hierbei nicht um einen Spreizsitz handeln kann, da die Dame das linke Bein über das rechte Bein schlägt. M. E. wird hier der Seitsitz abgebildet. Innerhalb Europas existierten zweierlei Formen des Spreizsitzes.¹³⁵ In Westeuropa pflegte man mit lang ausgestreckten Beinen zu reiten, wobei die Füße fest im Steigbügel abgestützt wurden. In Osteuropa hingegen war das Reiten von den Techniken der Reitvölker geprägt und zeichnete sich dadurch aus, dass die Steigbügel kürzer befestigt waren. Die Sitzposition des Reiters zeigte leicht angezogene Beine.¹³⁶

Zu der Sitzposition des Herrn kann kein Urteil gefällt werden, da seine Beine von dem Pferd der Dame verdeckt werden. Selbst im ausgehenden Mittelalter finden sich

¹³² Große Heidelberger Liederhandschrift. Universitätsbibliothek Heidelberg: Heidicon. Die Heidelberger Bilddatenbank: <http://HeidICON.uni-hd.de>, fol. 69: Herr Werner von Teufen.

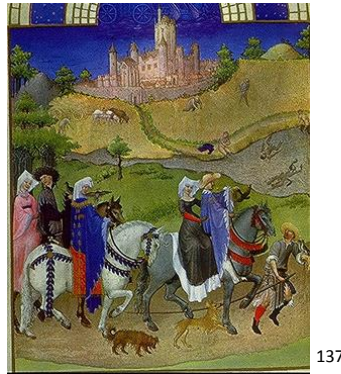
¹³³ Vielleicht ist der zusätzliche Riemen nur zur Verzierung gedacht, da der Zaum, so scheint es, mit vielen Schmucksteinen versehen ist.

¹³⁴ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 85.

¹³⁵ Otte, Die Geschichte des Reitens, S. 182-183.

¹³⁶ Otte, Die Geschichte des Reitens, S. 183.

Sitzpositionen der Damen, die nicht für den Spreizsitz, sondern für den Seitsitz sprechen. In der folgenden Darstellung wird jedoch noch auf eine alternative Reitposition hingewiesen, wobei ein Pferd zwei Reiter trug. Leider ist der Sattel durch das lange Kleid der Reiter verdeckt, jedoch zeigt sich ein Steigbügel, der auf eine sattelähnliche Vorrichtung schließen lässt:



Anzunehmen ist, dass beide Sitzpositionen, Seit- und Spreizsitz, im Mittelalter vorherrschend waren. Die Miniaturen zeigen die Damen zu repräsentativen Anlässen im Spreizsitz. Neben den literarischen Darstellungen zeigten sich die adeligen Damen ebenso in dieser „standesgemäßen“ Position. Dennoch dürfte sich der Seitsitz innerhalb einer Jagdgesellschaft aufgrund der eingeschränkten Bewegungsfreiheit nicht durchgesetzt haben.¹³⁸

2.4. Jagdfrevel und Wilderei

Der Terminus Jagdfrevel lässt sich dahingehend definieren, dass alle Handlungen zusammengefasst werden, die sich gegen die Jagdgesetze widersetzen. Je nach Epoche zeigen sich verschiedene Ausprägungen des Jagdfrevels. Erste Ansätze finden sich bereits im Frühmittelalter, in der Zeit um 800, im *Capitulaire missorum*. Karl der Große initiierte Bestimmungen, die die königlichen Forste schützen sollten. So lautet die allgemeine Regel, dass jeder, der einen Jagdfrevel auf königlichem Grund und Boden begeht, mit dem *bannus dominicus* belegt wird und eine Buße von 60 Schillingen zu bezahlen habe. Ausnahmen bilden hier die dem Herrscher unterstellten Vasallen. In diesem Fall erlosch

¹³⁷ Die Très Riches Heures de Jean Duc de Berry im Musée Condé Chantilly. Vorwort von Millard Meiss. Einführung und Bilderläuterungen von Jean Longnon und Raymond Cazelles. Übers. nach d. amerik. Ausgabe von George Braziller, New York 1969, und der französischen Ausgabe von Draeger Frères, Montrouge 1970, von Lillian Schacherl, Kyra Stromberg und Gesine Aaubert. (München 1989) Tafel 9.

¹³⁸ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 137.

die Entrichtung der Bußzahlung, da die zuletzt genannte Personengruppe lediglich zu einer persönlichen Rechtfertigung auf den Hof zu erscheinen hatte.¹³⁹

Zwar bezeugten Textabschnitte, dass der illegale Wildfang verboten ist, dennoch war die Wilderei im ganzen Mittelalter ein Phänomen, das allgegenwärtig war. Der Diebstahl von freilebendem Wild wurde nicht so geahndet wie der Raub von diversen Gütern. Da das Leben in der bäuerlichen Schicht mit vielen Einbußen verbunden war, hatte ein Stück Fleisch den Charakter eines Luxusgutes. Die Gegensätze zwischen dem adeligen und dem bäuerlichen Leben verschärften sich, deshalb galt es als eine Form des Protestes und des Widerstands, sich des vorherrschenden Rechtes zu widersetzen. Dies gipfelte soweit, dass man sich vorsah, die Wilderer zu melden, sondern die Wilddiebe als Helden feierte.¹⁴⁰

Die adeligen Herren zeigten sich selbst bei der Schenkung eines Waldes noch als Besitzer des darin vorhandenen Wildes, wie die Urkunde vom 1. Juli 1004 bezeugt. Dabei ist der Geber Heinrich II:

Heinrich II schenkt Bischofe Adalbero von Basel einen im Elsass am Rheine in der Grafschaft Ulo's gelegenen Wald, der bis dahin mit zu 289 1003 Stimmen des ganzen Volkes zum Niessbrauch hatte, zu Eigen (in proprium). Von der Hirsch- Reh- Eber- Bären- und Biberjagd, welche sonst bei königlicher Strafe (nosiro banno interdientes) untersagt ist, kann er ein männliches oder weibliches Thier oder wenigstens ein Vögellehen (avicula), welches man parix (Rebhuhn) heisst, erlegen oder einlangen.¹⁴¹

Freilich erlegte der Bischof nicht selbst das Wild, sondern die dem Kloster unterstehenden Jäger und Jagdgehilfen. Durch dieses Dokument wird die Trennung zwischen Wild- und Forstwirtschaft aufgezeigt. Kurt Lindner widerlegt somit die Thesen von älteren jagdgeschichtlichen Abhandlungen, dass Jagdrecht unmittelbar mit Grund und Boden verknüpft war.¹⁴²

Im ausgehenden Mittelalter wurden der Jagdfrevel und die Wilderei zu einem massiven Problem. Selbst die schrecklichen Strafen schreckten die Menschen nicht ab, sich des Wildraubes schuldig zu machen. Je nach der Schwere des Jagdfrevels, dem Wert des Tieres und den für die Erlegung benützten Waffen richteten sich die Strafen von einem

¹³⁹ Thomas Zotz, Beobachtungen zu Königtum und Forst im frühen Mittelalter. In: Werner Rösener (Hg.) *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, S. 95-122, S. 110.

¹⁴⁰ Stephanie Eissing, Use it or Lose it: Jagdtourismus und Wildtierzucht für Naturschutz und Entwicklung (Benin 2007) S. 29.

¹⁴¹ Schweizerisches Urkundenregister, Nr. 1259, S. 34.

<http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/SchweizerischesUrkundenregister/0f4637a4-7237-4315-99fc-7e1d4df2bf8d/charter?q=jagd%20strafe> (Recherche am 10.7.2014).

¹⁴² Lindner, *Die Jagd im frühen Mittelalter*, S. 208.

Bußgeld bis hin zur Blendung, Verstümmelung und sogar der Einweisung in ein Zuchthaus.¹⁴³ Wobei man bei dieser Einrichtung die mittelalterliche und die gegenwärtige Bedeutung unterscheiden muss. Das heutige Verständnis von Zuchthäusern ist geprägt von Bildern der Nationalsozialisten, die die menschliche Arbeitskraft von Zwangsarbeitern ausbeuteten und die solcherart innerhalb weniger Monate qualvoll ums Leben kamen. Der Bedeutungsunterschied zu mittelalterlichen Zuchthäusern besteht darin, dass diese zur Vergeltung, Abschreckung und Unschädlichmachung dienten. Den Insassen sollte in erster Linie geholfen werden und vonseiten der Institution ein Besserungszweck angestrebt werden.¹⁴⁴

2.5. Zusammenfassung

Seit Beginn des menschlichen Denkens steht die Nahrungsbeschaffung an oberster Stelle, sie sicherte unseren Vorfahren das Überleben. Je nach Epoche offenbaren sich unterschiedliche Jagdtechniken. Während in bergreichem Gelände vor etwa 40.000 Jahren, wie etwa bei Solutré¹⁴⁵ nördlich von Lyon in Frankreich, auf einfache Fangmethoden zurückgegriffen wurde, wobei ganze Tierherden steile Abgründe hinuntergetrieben wurden, entwickelten sich im Laufe der Zeit ausgeklügeltere Methoden, um Tiere zu überwältigen. Der einst dem Tier unterlegene Mensch erschuf durch Einfallsreichtum die ersten Werkzeuge, die ihm bei seiner Jagd halfen, das Wild zu erlegen. Beispielsweise wurden unterschiedlich geformte Pfeilspitzen vor ungefähr 32.000 Jahren eingesetzt. Erst sehr viel später bemächtigte sich der Jäger komplizierterer Waffen, wie dem Pfeil und Bogen, die vor etwa 12.000 Jahren eingesetzt wurden. Die Jagenden behielten trotz ihrer Überlegenheit immer das Tier im Auge – in erster Linie aber das Unsichtbare – die Seele des Tieres. Harmonie mit Gott und den Schutzgeistern der Gejagten standen in engem Zusammenhang. Zeugen verschiedenster Rituale sind überlieferte Lieder und Reime. Selbst im Volksglauben, in den Sagen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, finden sich viele Überlieferungen mit Göttern, wie beispielsweise Wotan, die sich mit der Jagd beschäftigen.

¹⁴³ *Eissing*, Use it or Lose it, S. 29.

¹⁴⁴ Konstantin *Lehmann*, Die Entstehung der Freiheitsstrafe in den Klöstern des heiligen Pachomius. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung, 156, Vol. 37 (1) S. 1-94, S. 7.

¹⁴⁵ Kurt *Blüchel* u. Martina *Schlagenhaufer* (Red.), Die Jagd Bd. 1 (Köln 1996) S. 68.

Die neolithische Revolution änderte das unkontrollierte Jagdverhalten und der menschliche Speiseplan wurde durch Produkte aus dem Ackerbau ergänzt. Die ersten nachweisbaren Fundstücke zur europäischen Jagd stammten von den Griechen und Römern um 430 – 354 v. Chr. Das älteste Zeugnis vergangener Jagdtechniken stammt von Xenophon und liefert Wissenswertes über Hasen-, Hirsch- und Wildschweinjagd. Darunter finden sich auch viele Hinweise über die Hundezucht und deren Dressur.¹⁴⁶ Im Mittelalter waren vor allem die Standardwerke zweier Europäer von Bedeutung: jenes des Grafen Gaston III Phoebus von Foix aus Frankreich und das des Italieners Petrus de Crescentiis. In beiden Jagdbüchern finden sich neben sachlichen Informationen auch skurrile Berichte, die weniger wegen des mangelnden Wahrheitsgehaltes, sondern wegen des mittelalterlichen Weltbildes der Menschen von großem Interesse sind. Das Falkenbuch von Kaiser Friedrich II erhält in dieser Aufzählung eine Sonderstellung, da sich Friedrich zwar mit der Jagd im Allgemeinen beschäftigt, aber das Hauptaugenmerk dennoch auf die Falkenzucht richtet. Deshalb erhielt das Werk *De arte venandi cum avibus* auch den Beinamen „Falkenbuch“ und gilt noch heute als weltweites Standardwerk für alle Falkner.¹⁴⁷ Seine Jagdleidenschaft steigerte sich so weit, dass es auch den zeitgenössischen Chronisten, wie dem Biographen des Klerikers Papst Gregor IX nicht unbemerkt blieb und dem Kaiser unterstellt wurde, dass er das Kaiseramt vernachlässige und dieses gegen das Amt des Jägermeisters ausgetauscht hätte.

Die Jagd war für Kaiser Friedrich, wie im Mittelalter typisch, ein gesellschaftliches Vergnügen und diente zur Selbstinszenierung des Adels. Die Jagdteilnehmer präsentierten dabei ihre wertvollen Hunde und Pferde und schmückten diese mit prachtvollen Ausstattungen, wie Satteldecken oder Verzierungen am Geschirr der Pferde. Auch das für die Falkner typische *capellum* wurde mit diversen Federn und Gamsbärten geschmückt. Je nach Modell wurden in mühevoller Handarbeit bunte Seidenfäden verarbeitet, die Wappen und diverse Muster illustrierten. Die Falknerhaube ist zwar eine arabische Errungenschaft, die jedoch von Kaiser Friedrich II verbessert wurde, indem er den Lederhäubchen der Vögel einige Luftlöcher hinzufügte. Dabei vermied man diverse Erkrankungen des Tieres wie Erkältungen oder Überhitzungen. Neben der Festigung von politischen und gesellschaftlichen Verbindungen bedeutete die Jagd für die adelige Schicht auch ein sportliches Vergnügen. Man bewegte sich zu Pferde in der freien Natur, ritt durch Wälder, Weiden und Felder und erholte sich von den Strapazen des

¹⁴⁶ Blüchel, Die Jagd, S. 90.

¹⁴⁷ Blüchel, Die Jagd, S. 162.

mittelalterlichen Alltages. Nicht unbedeutend sind die Trophäen. Sie unterstreichen nicht bloß die Treffsicherheit, sondern auch die Macht und die Stärke des Jägers. Die Nahrungsbeschaffung spielte dabei nur eine marginale Rolle, da Untersuchungen feststellten, dass zu Hofe weniger Wildbret, sondern bevorzugt Haustiere wie Huhn oder Hase verspeist wurden.

Für die Ausrichtung eines Jagdvorhabens mussten seitens des Organisators mehrere Faktoren berücksichtigt werden. Geduldet wurden ausschließlich adelige Teilnehmer, jedoch bilden die Jäger, Jagdhelfer und die Aufscheucher des Wildes eine Ausnahme. Für den Jagderfolg entscheidend waren die richtigen Informationen der Jäger, u. a. Informationen zum Wild und Ortskenntnisse. Konnte sich ein Jäger bei der Jagd beweisen, so war es möglich, innerhalb der sozialen Stellung aufzusteigen. Neben der Verpflegung der Hunde und Pferde in geeigneten Quartieren mussten für die Jagenden standesgemäße Unterkünfte bereitgestellt und für das Wohl der Gäste gesorgt werden. Die Teilnehmer reichten von Königen, Rittern, adeligen Damen und Herren bis hin zu Kindern. Wobei für Letztere wohl eher eine Jagd in familiärer Atmosphäre organisiert wurde. Neben der Fähigkeit der Beherrschung des Pferdes, der Hunde und der Vögel erforderte die Jagd auch ein hohes Maß an Disziplin. Damit wurden vorbereitende Übungen für etwaige Kriegsdienste geleistet.

Die im Mittelalter bevorzugten Jagdmethoden konzentrierten sich auf die Beizjagd, die Jagd mit dem Vogel und die Hetzjagd, die Jagd mit einer Hundemeute. Als besonders gelehrige Beizvögel galten der Sperber, Merlin und diverse Falken. Mit sehr viel Geschick konnte aber auch der Steinadler aufgezogen werden, der sich aber wegen seiner Größe und des schwer zu bändigenden Charakters nur bedingt zur Jagd eignete. Es erforderte eine starke Hand, ein bis zu 7 kg schweres Weibchen oder bis zu 5 kg schweres Männchen während eines Ausrittes auf der Hand zu tragen. Nichtsdestotrotz galt der Steinadler als der König unter den Greifvögeln. Die Aufzucht der Tiere übernahmen die Falkner, die die Jungen bereits aus den Nestern entnahmen und mit viel Geduld an den Menschen gewöhnten. Die Jagd mit dem Steinadler wurde hauptsächlich im asiatischen Raum gepflegt.

Für die beliebte Hetzjagd benötigte man gut abgerichtete Hunde, die je nach Hunderasse in drei verschiedene Gruppen unterteilt wurden: Leithunde, Vogelhunde und Spürhunde. Das ursprünglich in Ägypten domestizierte Tier erreichte Europa über die Handelswege. Alle drei Hundetypen stammen vermutlich vom Seguser ab. Die Aufzucht der Hunde wurde von Bauern übernommen, die in Form von Frondiensten stattfanden. Da das Tier

als wertvoller Besitz angesehen war, wurde es durch Rechtstexte geschützt. Dies betraf jedoch nicht den streunenden Hund, sondern den Jagdhund. So büßte ein Hundedieb mit dem „Neungeld“, d. h. er musste den neunfachen Marktwert des Hundes ersetzen. Eine sehr drastischere Methode war jedoch die öffentliche Demütigung des Verbrechers, wobei er den Hinterteil des Tieres küssen musste. Viel Aufschluss über die Pflege des „besten Freundes des Menschen“ geben auch die Fütterungsmethoden, wobei sich allerlei Kurioses finden lässt. Interessanterweise war man im Mittelalter der Ansicht, dass das Tier überwiegend durch Rohkost und Milch bzw. Suppe ernährt werden sollte. Gegensätzliche Annahmen lassen sich in der heutigen Fütterung des Tieres finden.

Von besonderem Interesse ist auch das Pferd, das für ein Jagdvorhaben notwendig war. Das Pferd verbesserte nicht nur die Bedingungen der Bauern im Ackerbau, sondern wurde auch als ein beliebtes Fortbewegungsmittel im Mittelalter eingesetzt. Adelige und Könige reisten auf reich verzierten Satteldecken zu Pferd. Domestiziert wurde das Tier vermutlich in den Steppen Europas. Bereits im Mittelalter differenzierte man je nach Verwendung zwei verschiedene Pferderassen, einerseits das leichte Reitpferd, welches u. a. für die Jagd eingesetzt wurde und andererseits das Schlachtross. Der Körperbau unterschied diese beiden Typen, wobei zur ersten Kategorie leichtere Pferde zählen, die über eine bequeme Gangart verfügten. Schlachtrösser hingegen waren kräftigeren Typs, da sie die schwere Rüstung der Ritter tragen mussten und zu ihrem eigenen Schutz auch über eigene Eisenrüstung verfügten.

Das leichte Gebrauchs- oder Jagdpferd durchlief eine Dressur, die in der Regel von einem Unfreien durchgeführt wurde. Hauptaugenmerk der Ausbildung galt einem jagdtauglichen Pferd, das wenig schreckhaft, schussfest und über eine leichte Gangart verfügte. Der absolute Gehorsam des Tieres war für den Jagderfolg enorm, da sich der Jäger u. a. auf die Erlegung des Wildbrets konzentrieren musste. In den Miniaturen des Hoch- und Spätmittelalters finden sich viele Darstellungen, die Jagdszenen beschreiben. Von großem Interesse sind die Sitzposition und die Besattelung des Pferdes. Frauen zeigten sich häufig im Seitsitz, Männer hingegen im Spreizsitz. Im ausgehenden Mittelalter zeigt sich eine doppelte Bereitung der Pferde – der Mann führt die Zügel, die Frau hält sich an den Hüften des Vordermanns fest. Die Dame musste nicht nur in geschlossenen Räumen, sondern auch während eines Jagdvorhabens auf die höfische Etikette achten und die Anstandsregeln befolgen. Inwiefern diese tatsächlich auf dem Rücken des Pferdes eingehalten wurden, bleibt fraglich.

Die Jagd war jene gesellschaftliche Inszenierung, bei der sich der Adel in seiner Position behaupten konnte. Sie erfüllte repräsentative Zwecke und galt als standesgemäßes Freizeitvergnügen der sozial höher gestellten Schicht. Die Jagd diente im Mittelalter neben politischen auch kommunikativen Zwecken und wurde in Europa flächendeckend ausgeübt.

3. Frauen in der Jagdliteratur

Die Jagdliteratur des Mittelalters wurde in erster Linie von einer männlichen Autorenschaft für ein männerdominiertes Publikum geschrieben. Fietze bemerkt jedoch, dass es ebenso schreibende Frauen wie die Britin Juliana Berners¹⁴⁸ gab. Die Autorin des Werkes *The book contains the treatises of hawking; hunting; coat amour; fishing...*¹⁴⁹ kann m. E. jedoch ausgeschlossen werden, da ihre Jagdtraktate in das beginnende 19. Jahrhundert fallen und für diese Arbeit irrelevant sind. Im Zuge der Recherchetätigkeiten wurde kein einziges Werk im Zeitraum vom 12. Jahrhundert bis zum 14. Jahrhundert gefunden, das von einer jagenden Frau verfasst wurde. Dieses Ergebnis scheint auch naheliegend, bedenkt man, dass lediglich innerhalb der klösterlichen Mauern das Werkzeug zum Verfassen von Texten gelehrt wurde. Zwar sind gelehrte Schriften weiblicher Autoren wie Hildegard von Bingen, Hrotsvith von Gandersheim oder Herrad von Landsburg¹⁵⁰ bekannt, die aber aufgrund ihrer Tätigkeiten als Nonnen nicht an der Jagd teilnehmen durften und demzufolge auch keine weltliche Literatur verfassten. Die Frage nach der weiblichen Autorenschaft von Jagdliteratur im Hochmittelalter kann somit ausgeschlossen werden.

Dennoch zeigen sich in einigen Texten zahlreiche Erwähnungen, wobei Frauen eine nicht unwichtige Rolle innerhalb der Jagdgesellschaft einnahmen.

¹⁴⁸ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 58.

¹⁴⁹ Vergleiche Online-Ausgabe des Werkes von Juliana Berners:

http://books.google.at/books?id=GA8rAAAAYAAJ&printsec=frontcover&dq=juliana+berners&hl=de&sa=X&ei=L_TjU7iGBsXqyQPW64LwDw&ved=0CC0Q6AEwAg#v=onepage&q=juliana%20berners&f=false
(Recherche am 07.08.2014).

¹⁵⁰ Goetz, Leben im Mittelalter, S. 52.

3.1. Frauen als Jägerinnen

Viele mittelalterliche Miniaturen stellen Frauen bei der Jagd dar. Auffällig ist, dass diese immer mit einem Falken abgebildet werden. Dies lässt vermuten, dass Frauen häufiger an der Beizjagd, als an der Hetzjagd teilgenommen haben. Josef Morsel bemerkt in seinem Aufsatz *Jagd und Raum* Folgendes:

Wenn es sich um Beizjagd bzw. um Habichte handelt, werden Frauen (namentlich unter der höfischen Form der „schönen Frauen“) erwähnt, nie aber in Verbindung mit der Pirschjagd (=Hetzjagd). Ferner muss generell bemerkt werden, dass die Beizjagd in ganz anderen Landschaften betrieben wird als die Pirschjagd [...]¹⁵¹

Demzufolge war die Beizjagd ein Phänomen, welches geographische Voraussetzungen erforderte, wie unbebaute Flächen und ein weites Platzangebot, sodass die Vögel genügend Raum hatten, das Wild zu suchen und anschließend zu ergreifen. Ein weiterer Grund, der für die Beizjagd spricht, ist die gute Überschaubarkeit der Jagdfläche. Bäume und Dickicht wurden gemieden, da der Einsatz der Vögel aufgrund der Sichtverhältnisse nicht möglich war. Dieser Umstand sprach auch für die adeligen Damen, da sie nicht in Situationen gerieten, in welchen ihr Ruf geschädigt wurde. Somit gab es keine Gelegenheiten der „unsittlichen“ Berührungen oder einer privaten Konversation.¹⁵² Generell wird in der Forschung der Standpunkt vertreten, dass die Beteiligung von Frauen an der Jagd ein Phänomen ist, das bereits seit der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert bekannt ist. Annahmen dazu finden sich auf einem Relief, das um das Jahr 700 bei Banagher in der Grafschaft Offaly entstanden war und sich derzeit im National Museum of Ireland befindet. Das Relief zeigt eine Hirschjagdszene mit zwei Jägerinnen, die im Damensitz reiten. Zugleich ist sie eine der ältesten Quellen überhaupt, die reitende Damen darstellen.¹⁵³ Frühere Darstellungen mit Frauen sind in den ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderten nicht bekannt, da kaum Quellen zur Jagdgeschichte vorhanden sind. Dies beruht auch auf der Tatsache, dass die Verschriftlichung der Epoche nachweislich fehlt. Lindner spricht in diesem Zusammenhang von einer Lücke und einem problematischen Kapitel in der Kulturgeschichte im europäischen Raum.¹⁵⁴

¹⁵¹ Joseph Morsel, *Jagd und Raum. Überlegungen über den sozialen Sinn der Jagdpraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken*. In: Werner Rösener (Hg.) *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, S. 255-288, S. 276.

¹⁵² Fietze, *Im Gefolge Dianas*, S. 136.

¹⁵³ Lindner, *Die Jagd im frühen Mittelalter*, S. 368.

¹⁵⁴ Lindner, *Die Jagd im frühen Mittelalter*, S. 368.

Eine Ausnahme bilden dabei die römische Göttin der Jagd, Diana, und aus der griechischen Mythologie die Jagdgöttin Artemis. Beide Attribute der weiblichen Gottheiten waren Pfeil und Bogen. Körperlich betrachtet, glänzten beide von Stärke und Schnelligkeit. Geistig betrachtet, repräsentierten die beiden Mut, Zielstrebigkeit und Ausdauer. Interessanterweise verwendete man in den Darstellungen der Griechen und Römer dafür Frauen. Dies zeigt von einer enormen Wertschätzung innerhalb dieser Kulturkreise.¹⁵⁵



156

Artemis mit Pfeil, Bogen und Köcher, mit ihrem Lakonischen Hund zur Jagd ausziehend (Syrakus, um 215 v. Chr.)

Die Quellen im Hoch- und Spätmittelalter sind sehr gut erschlossen und zahlreiche Abbildungen bezeugen die Beteiligung von jagenden Frauen. In der Blüte der europäischen Jagd vom 12. bis zum 13. Jahrhundert galt es als selbstverständlich, dass sich Jägerinnen und Jäger bei der Beizjagd auf diversen Siegeln für die Nachwelt darstellen ließen. Ein Siegel von 1170 zeigt Elisabeth, die Gräfin von Flandern, bei der Beizjagd mit einem Falken auf der linken Faust.¹⁵⁷ Wenig später entstand im Jahre 1248 ein Siegel, das die reitende Sophia, Landgräfin von Thüringen und Herrin von Hessen, abbildet. Dabei wird bei einer Vogeljagd ein Beizvogel auf ein Tier geworfen.



158

Die Entwicklung, einen unmittelbaren Bezug zur Jagd herzustellen, war auch in Frankreich zu beobachten, da man die Lilie, die auf Frauensiegeln typisch war, durch einen Falken ersetzte.¹⁵⁹ Diese gesamteuropäische Bewegung ist interessant, da die Frauensiegeln in der Regel zur Aufklärung genealogischer Probleme oder zur Unterstützung

¹⁵⁵ Bernd Helge *Fritsch*, *Artemis – Power: Die Lizenz zum Glück* 2. Aufl. (Norderstedt 2011) S. 70.

¹⁵⁶ Zitiert nach: *Blüchel*, *Die Jagd*, S. 89.

¹⁵⁷ Harald Wolter-von dem *Knesebeck*, *Aspekte der höfischen Jagd und ihrer Kritik in Bildzeugnissen*. In: Werner *Rösener* (Hg.) *Jagd und höfische Kultur im Mittelalter*, S. 493-572, S. 507.

¹⁵⁸ Siegel (Urkunde von Hessen Domina Sophie von Hessen) Lichtbildarchiv Älterer Originalurkunden (LBA) bis 1250: http://prometheus.uni-koeln.de/pandora/de/image/show/marburg_lba-530fc05f98d38e0ee134339e2f1d2d9fa52a2ad4 (Recherche am 01.08.2014).

¹⁵⁹ *Fietze*, *Im Gefolge Dianas*, S. 70.

familiengeschichtlicher Hypothesen dienten.¹⁶⁰ Hierbei scheint es so, als ob der Aspekt der Herkunft in den Hintergrund tritt, dafür aber Aspekte, die das höfische und kulturelle Leben unterstreichen, in den Vordergrund treten.

Fietze wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob es sich dabei bloß um eine Kunstrichtung handle oder ein Zeugnis dafür, dass Aristokratinnen zunehmend die Beizjagd ausübten.

Im 14. und 15. Jahrhundert findet man Jagdszenen auf ganz unterschiedlichen Gegenständen. Im Jahre 1422 ließ Heinrich V von England eine prunkvolle, vergoldete Bettausstattung anfertigen. Diese beinhaltete einen Betthimmel, Rücken- und Seitenteile sowie eine Überdecke. Diese Schlafstätte wird „das Bett der Falkenjagd“ (Le Lite de Haukyng) genannt und veranschaulicht eine Geschichte mit jagenden Damen und Herren, die sich auf der Falkenjagd befinden.¹⁶¹ Neben der nächtlichen Ruhephase erfüllte das Prachtstück auch einen anderen Zweck – es diente zur Unterredung politischer Gespräche und Staatsempfänge. Diese Prunk- bzw. Staatsbetten¹⁶² hatten einen repräsentativen Charakter und stellten die Macht und den Rang des Herrschers dar.

Neben diesen dekorativen Textilien finden sich auch zahlreiche Jagdteppiche, die aus Wolle und Seide angefertigt wurden und im Spätmittelalter die höfischen Wände schmückten. Als Beispiel kann in dieser Kategorie eine Jagdteppichserie herangezogen werden, die in den Jahren zwischen 1430-1435 bzw. 1440-1445 in Auftrag gegeben wurde. Neben den detailgetreuen Natur- und Tierdarstellungen ist vor allem die Mode der Damen abgebildet. Die schweren Kleidungsstücke sind aus Brokatstoffen gefertigt und veranschaulichen die burgundisch-französische Jagdmode im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts.¹⁶³

Neben den imposanten Darstellungen von Frauen in Jagdszenen war die Ausübung des Jagdsports nicht ganz ungefährlich. Die erste Ehefrau Kaiser Maximilians, Maria von Burgund, verunglückte im Jahre 1482 bei der Beizjagd. Der Unfall verursachte schwere Rippenbrüche und innere Verletzungen. Innerhalb weniger Wochen verstarb die Kaiserin und mit ihr ihr viertes ungeborenes Kind.¹⁶⁴

¹⁶⁰ Eduard Heydenreich, *Handbuch der praktischen Generalogie*, 1. Band (Bremen 2012) S. 219.

¹⁶¹ Brigit Franke, *Jagd und landesherrliche Domäne. Bilder in höfischer Repräsentation in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. In: Wolfram Martini (Hg.) *Die Jagd in Erinnerungskulturen von d. Antike bis in die frühe Neuzeit* (Göttingen 2000) S. 189-219, S. 192.

¹⁶² Franke, *Jagd und landesherrliche Domäne*, S. 192.

¹⁶³ Ebenda, S. 192.

¹⁶⁴ Fietze, *Im Gefolge Dianas*, S. 70.

3.2. Frauen bei der Beizjagd

Hauptsächlich werden Frauen in der mittelalterlichen Literatur in Verbindung mit der Beizjagd erwähnt. Innerhalb der Gattung der Greifvögel erscheint der Sperber sehr häufig, sodass angenommen werden kann, dass dieser zu den bevorzugten Beizvögeln der Damen zählte. Dieser Vogel wurde eingesetzt, um Flugvögel zu beizen. Generell unterscheidet man das größere Sperberweibchen, das ca. 38 cm misst, und das kleinere Sperbermännchen. Aufgrund seiner Ausdauer erwies sich der Sperber als geeigneter Jagdvogel und konnte während eines Jagdvorhabens mehrere Male eingesetzt werden.¹⁶⁵ Das Boke of St. Albans aus dem Jahre 1486 beschäftigt sich eingehend mit den Beizvögeln der Damen und nennt neben dem Sperber auch den Merlin und den Wanderfalken. Darstellungen aus England widerlegen die These, dass Damen vermehrt mit kleineren Greifvögeln jagten und illustrieren Jägerinnen, die Beizvögel tragen, die der Größenordnung eines Gerfalken entsprechen.¹⁶⁶ Frauen jagten niemals alleine, sie befanden sich immer in Gesellschaft von adeligen Herren. Motive, warum sich Frauen an der Jagdgesellschaft beteiligten, könnten laut der Autorin Fietze dreierlei Aspekte beinhalten. Erstens, um innerhalb eines geschützten gesellschaftlichen Rahmens eine sportliche Tätigkeit auszuüben. Zweitens, um sich innerhalb des adeligen Standes zu präsentieren. Natürlich konnten dabei auch Freundschaften geschlossen werden oder intime Beziehungen geknüpft werden. Drittens, um sich selbst als Person in Szene zu setzen und sich als Repräsentantin zu zeigen.¹⁶⁷

Die drei Thesen scheinen die Beteiligung von beizjagenden Damen sehr genau zu beschreiben. Betrachtet man jedoch das im Mittelalter vorherrschende Weltbild, so muss auch folgende Überlegung in Betracht gezogen werden: Neben der Lebensphilosophie „ora et labora“ konzentrierte sich die Ausrichtung des kulturellen Lebens in der arbeitsfreien Zeit von einem gesellschaftlichen Ereignis zum nächsten.¹⁶⁸ Den Menschen war die Vergänglichkeit des Lebens bewusst, so versuchten sie den Augenblick der Freude und eine Verdichtung des „schönen“ Lebensabschnittes für sich zu gewinnen. Der Dominikaner Dominico Cavalca aus Pisa (1270-1342) erwähnte in diesem Zusammenhang, dass man sich die Kürze der Lebenszeit vor Augen halten sollte: „Das Gold der ganzen Welt

¹⁶⁵ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 91.

¹⁶⁶ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 93.

¹⁶⁷ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 94.

¹⁶⁸ Timm Albrecht, Verlust der Muße: Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft (Buchholz 1968) S. 20.

ist nicht imstande, auch nur eine vergangene Minute zurückzuholen.“¹⁶⁹ Für die adelige Gesellschaft bedeutete dies, ihren Alltag mit der Facette der Jagd zu bereichern. Im Hochmittelalter wurde die Jagd zum Fest des Adels.¹⁷⁰ Demzufolge erscheint es nachvollziehbar, dass überhaupt erst die Beteiligung von jagenden Frauen dieses gesellschaftliche Ereignis bereicherte. Die weibliche Begleitung wurde solcherart zum Sinnbild des geselligen Lebens. Auch die Verbindung von Dienst und Minne¹⁷¹ verkörperten die neue Stellung der Frau – durch Lied, Gesang und Unterhaltung wurde sie in der Kunst zum Mittelpunkt der Gesellschaft. Damit eröffneten sich neben der Handarbeit neue Tätigkeitsbereiche für die Damen, und dem Müßiggang, der im Mittelalter verpönt war, wurde entgegengewirkt. Zusammenfassend war die Jagd nicht nur eine adäquate Zeitbeschäftigung, sondern initiierte ein neues Rollenbild, das die Frau von einer Randposition in den Mittelpunkt rückte und den Anschein erweckte, dass die Erotik eine wichtige Komponente bildete. Timm beschreibt die Tätigkeiten der Adelligen während der Jagd auf den Punkt genau „Muße und Minne befruchten sich gegenseitig“.¹⁷²

3.2.1. Jägerinnen bei der Entenbeize

Beizjagende Damen sind im Hochmittelalter in der Literatur allgegenwärtig. Die adelige Dame zu Hofe wird oft mit Tieren verglichen, u. a. mit diversen Vögeln. Peter Suchenwirt, ein Wappendichter des 14. Jahrhunderts, beschreibt die Erscheinung der Damen wie folgt:

Ein kleiner Fuß mit hohlgebogenem Rist, so daß sich unter ihm ein Reisig wohl verbergen möchte; blankweiße Füße, mäßige Länge des schlanken und zarten Körpers, weiße Hände mit langen Fingern, ein runder, blendender Hals und Nacken, im Kinne ein Grübchen; glühende Lippen, elfenbeinweiße Zähne, in den Wangen ein zarter Kampf von Weiß und Rot, doch hat das Rot die Übermacht. Die Nase wenig gebogen, braune Falken Augen, darin das Weiße erglänzt unter dunklen Brauen, die wie mit einem Pinsel gestrichen sind. Das aus Gold gesponnene Haar Täublein und krauses Laub, darein ein Band von Gold mit Edelstein und Perlen gebunden ist.¹⁷³

Diese Textstelle hebt die Schönheit und die Anmut der Damen hervor. Hierzu finden sich auch zahlreiche Miniaturen, die jagende Damen darstellen. Diese werden in dem englischen Stundenbuch *Taymouth Hours*, das von 1325-1340 entstand, abgebildet. Der

¹⁶⁹ Zitiert nach Timm *Albrecht*, Verlust der Muße, S. 21.

¹⁷⁰ Ulrich *Wendt*, Kultur und Jagd: ein Birschgang durch die Geschichte, Band 1 Das Mittelalter (Berlin 1907) S. 49.

¹⁷¹ *Albrecht*, Verlust der Muße, S. 27.

¹⁷² Ebenda, S. 27.

¹⁷³ *Suchenwirth*, zitiert nach *Wendt* S. 176-177.

Auftraggeber dieses Werkes wird nicht genannt, dennoch lassen sich Vermutungen und Thesen zu dessen Besitzer festmachen. Die Erziehung der adeligen Kinder oblag in der Regel der mütterlichen Obhut. Ein Teil dessen war es auch, den Zugang zu Büchern zu ermöglichen. Im Allgemeinen wird die Annahme vertreten, dass das Werk für Joan, der Tochter von König Edward II und Königin Isabelle von England und Wales, als Teil der Mitgift weitergegeben wurde.¹⁷⁴ Im Jahre 1328 wurde die damals siebenjährige Joan mit dem vierjährigen David Bruce of Scotland vermählt. Ein Jahr später wurde er zum König von Schottland ernannt.¹⁷⁵

Die ersten Seiten des Stundenbuches sind mit Gebeten und zahlreichen Miniaturen versehen. Diese Quellen erweisen sich im Bereich der Kulturgeschichte als besonders wertvoll, da sie häufig Motive der Alltagsbeschäftigung dokumentieren.¹⁷⁶ Die Beizjagd mit dem Merlin oder Sperber ist besonders häufig vertreten und gibt Aufschluss über die niedere Beize auf kleinere Vögel, wie Enten, etc. Auf den Folien 72v -75v befinden sich zahlreiche Randminiaturen, die diese Tätigkeiten erläutern. Die insgesamt 7 Folien rücken die aktiv jagende Frau in den Mittelpunkt. Anzunehmen ist, dass es sich dabei nicht um dieselbe Frau handelt, sondern um verschiedene Damen. Frisuren und Bekleidung wechseln von Bild zu Bild. Die Bilderabfolgen illustrieren zu Beginn auf Folie 72v einen Brunnen, bei welchem sich Enten befinden. Die Jägerin scheucht diese mit einer Trommel hoch. Das Federvieh flieht in alle Windrichtungen.



Fol. 72v¹⁷⁷

Die zweite Sequenz befindet sich auf der nächsten Seite, Folie 73. Die Dame trägt ein wallendes Kleid und einen langen Schleier. Sie wirft den Beizvogel auf eine Ente. Sehr ungewöhnlich erscheint die Tatsache, dass die Dame keine Falknerhandschuhe trägt, was die Vermutung aufwirft, dass diese Miniaturen keine tatsächlichen Szenen illustrieren, sondern als allegorische Sinnbildungsverfahren betrachtet werden sollten.

¹⁷⁴ Lewes Gee *Loveday*, From Henry III to Edward III: 1216-1377 (Woodbridge 2002) S. 49.

¹⁷⁵ Lewes Gee *Loveday*, From Henry III to Edward III: 1216-1377, S. 49.

¹⁷⁶ Hans-Werner Goetz, *Proseminar Geschichte: Mittelalter* 4. Auflage (Stuttgart 2014) S. 200.

¹⁷⁷ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):

http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r

(Recherche am 10.08.2014).



Fol. 73¹⁷⁸

Eine andere Dame in hellerer Kleidung ist auf der dritten Folie ersichtlich. Sie befindet sich in Bewegung und versucht das erlegte Wild dem Vogel zu entnehmen. Die hügelige Landschaft in dieser Szene unterstreicht die Jagdform der Beizjagd. Auch hier finden sich außer dem Beizvogel keine weiteren Attribute zur Jagd.



Fol. 73v

In der vierten Bilderabfolge trägt die Dame in der rechten Hand vermutlich eine Entenkeule, mit welcher sie den Beizvogel auf die Ente ansetzt. Diese Technik wird auch Federspiel genannt und ermöglicht es der Dame, den Vogel auf das zu jagende Wild anzuheuern. Links trägt die Jägerin einen Falknerhandschuh. Der Hase im unteren Bild dürfte nicht das Beuteziel gewesen sein, dagegen spricht das Entenstück in der rechten Hand der Dame, da die Vögel in der Regel nur auf ein bestimmtes Wild abgerichtet wurden. Die Hasenjagd zählte zu den niederen Jagdformen und wurde hauptsächlich vom niederen Adel ausgeführt. Durch den Einsatz von domestizierten Frettchen konnten Hasen auch aus ihrem Bau gelockt werden. Da der Bau des Niederwilds lediglich als Nebenschauplatz fungiert, wird die Annahme vertreten, dass die Jägerin eine Dame von höherem Adel ist.



Fol. 74¹⁷⁹

¹⁷⁸ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):
http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r
 (Recherche am 10.08.2014).

¹⁷⁹ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):
http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r
 (Recherche am 10.8.2014).

Die Folie Nr. 74v bildet die fünfte Bildfolge innerhalb dieses Zyklus und demonstriert den Jagderfolg der Dame. Sichtlich zufrieden blickt sie auf ihre linke Hand und den sich darauf befindenden kröpfenden Beizvogel. Wie in den meisten mittelalterlichen Darstellungen erscheint auch in dieser Randminiatur das Verhältnis von Mensch und Natur nicht detailgetreu wiedergegeben worden zu sein. Erkennbar ist der Bildmittelpunkt, die Dame erscheint verhältnismäßig klein, die Bäume hingegen überragen die Jägerin. Die erlegte Ente trägt die Dame in der rechten Hand.



Fol. 74v¹⁸⁰

Die nächste Randminiatur Folie 75 wirft wiederum Zweifel hinsichtlich der detailgetreuen Darstellung der Szenenabfolgen auf. Man erblickt eine Falknerin, die den Reck des Tieres, der zumeist eine Holzvorrichtung ist, auf welchem die Tiere in der Ruhe- oder Nachtphase verweilen. Geschickt trägt sie die schwere Last des Holzstücks samt Vogel mit nur einer Hand. Der Vogel sitzt auf dem Tuch, das üblicherweise innerhalb des Recks befestigt wird, sodass der Vogel nicht durchschwingen kann. Sichtbar zufrieden zeigt sich auch das lächelnde Kaninchen, das diesmal nicht das Beuteziel war.



Fol. 75¹⁸¹

Die letzte Szene Folie 75v ist nochmals vom Jagderfolg der Dame gekennzeichnet. Sie zeigt das erlegte Wild einer weiteren Dame. Zusammenfassend erwecken die Bilder den Anschein, dass sie die richtige zeitliche Abfolge der Beizjagd illustrieren, aber verschiedene handelnde Personen thematisieren.

¹⁸⁰ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):
http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r
 (Recherche am 10.8. 2014).

¹⁸¹ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):
http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r
 (Recherche am 10.8.2014).



Fol. 75v¹⁸²

Fietze unterstreicht vor allem die dargestellten sportlichen Szenen und verweist darauf, dass die Szenen keineswegs Fiktion seien¹⁸³. Einen anderen Standpunkt vertritt Wolter von dem Knesebeck: Für ihn sind die sieben Jagdszenen eher im Bereich des Fiktiven angesiedelt, da es für ihn unwahrscheinlich ist, dass die vornehmen Damen mitsamt ihrer eleganten Kleidung im Alleingang das Tier gebrochen haben. Für das „blutige Geschäft“, meint Knesebeck, sei die Beteiligung von Herren oder Jagdhelfern erforderlich gewesen.¹⁸⁴

Bedenkt man den Aspekt, dass es sich bei den Jagdszenen um Randminiaturen des Taymouth Hours Stundenbuchs handelt, konnten aufgrund des geringen Platzangebotes keine vollständigen Jagdszenen das Seitenende schmücken. Naheliegend ist, dass lediglich einige Ausschnitte der Jagd dargestellt wurden. Faktum ist, dass Damen an der Beizjagd teilnahmen und diese keineswegs Allegorien sind. Inwiefern die Damen die Beute selber erlegten und welche Schritte sie zum Brechen des Wildes unternahmen, kann aufgrund der Miniaturen nicht eindeutig geklärt werden.

3.2.2. Frauen bei der Hetzjagd

Die Jagd auf Großwild wurde im Frühmittelalter noch in Wäldern durchgeführt. Im Laufe des Hochmittelalters erfreute sich diese Jagdform immer größerer Beliebtheit. Um das Jagdvergnügen standesgemäß auszuüben, setzte sich in England der Trend durch, große *parks* anzulegen, um der höfischen Jagdleidenschaft nachzugehen. Diese *parks* befanden sich unmittelbar bei Burgen und Schlössern und grenzten das Jagdrevier ab. Ab dem Jahre 1350 ummauerte man dieses, um den illegalen Wildfang einzudämmen. Schätzungsweise befanden sich in England ca. 2000 *parks*,¹⁸⁵ die Großwild für die Hetzjagd beherbergten.

¹⁸² The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13): http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r (Recherche am 10.8.2014).

¹⁸³ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 85.

¹⁸⁴ Von dem Knesebeck, S. 502.

¹⁸⁵ Emma Griffin, Blood Sport: Hunting in Britain since 1066 (Yale 2007) S. 63.

Rösener betont, dass erst durch die Teilnahme der Frauen die Hetzjagd einen festlichen Charakter erhielt und dadurch an die ritterlichen Turnierveranstaltungen erinnere.¹⁸⁶ Durch die Beteiligung der Damen wurde die Jagd zum gesellschaftlichen Ereignis, welches die Integration der verschiedenen Adelsschichten begünstigte.¹⁸⁷ Die explizite Ausübung an der Hetzjagd thematisiert Rösener nicht. Er erwähnt lediglich eine passive Beteiligung - die Anwesenheit als Zuschauerin.¹⁸⁸

Quellen, die die aktive Teilnahme der Damen an der Hetzjagd bestätigen, gibt es im Frühmittelalter kaum. Eine Ausnahme stellt ein Text über die Königsjagd von Karl dem Großen aus dem Jahre 799 dar. Er veranstaltete in seiner Lieblingsspalz Aachen eine Hofjagd, wobei er in Begleitung einiger Damen war. Darunter befanden sich seine Gemahlin Luitgart und sechs seiner Töchter.¹⁸⁹ Der Text gibt Aufschluss darüber, wie die Jagdausführung gehandhabt wurde. In erster Linie unterstreicht Rösener die immer wiederkehrenden Rituale und Gepflogenheiten. Neben der Ausübung der Jagd werden auch Ruhephasen der Jagenden beschrieben, wie diese in Zelten gemütlich beisammen sitzen. Gleichzeitig führt er weiter aus, dass die heroischen Taten Karls des Großen hervorgehoben werden.¹⁹⁰

In den Quellen des Hochmittelalters finden sich nur vereinzelt Zeugnisse, die die Teilnahme der adeligen Damen bestätigen. Die Text- und Bildzeugnisse des Spätmittelalters zeigen vermehrt Frauen, die an der Hetzjagd beteiligt sind. Beispielsweise werden im Queen Mary's Psalter, das im frühen vierzehnten Jahrhundert angefertigt wurde, einige Federzeichnungen abgebildet. Die teilweise auch in Farbe abgebildeten Szenen haben einen biblischen, narrativen Charakter.¹⁹¹ Die folgende Randminiatur zeigt adelige, reitende Damen:

¹⁸⁶ Rösener, Jagd, Ritterschum und Fürstentum im Hochmittelalter. In: Werner Rösener (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter S. 123-148, S. 145f.

¹⁸⁷ Rösener, Jagd, Ritterschum und Fürstentum im Hochmittelalter, S. 146.

¹⁸⁸ Ebenda, S. 146.

¹⁸⁹ Franz Brühölzl, Karolus Magnus et Leo papa. Text und Übers. In: Karolus Magnus et Leo papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 8) (Paderborn 1966) S. 55-97.

¹⁹⁰ Werner Rösener, Der König als Jäger. Antike Einflüsse auf die herrschaftliche Jagd im Mittelalter. In: Wolfram Martini (Hg.) Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die frühe Neuzeit S. 15-38, S.16-17.

¹⁹¹ Anne Rudloff Stanton, The Queen Mary Psalter: A study of affect and audience. In: Transactions of the American Philosophical Society, 2011, Vol. 91 (6) S. i-287, S. 1.



Fol. 152v¹⁹²

Die Zugehörigkeit zur Hetzjagd ist anhand des vorliegenden Bildes nicht eindeutig erkennbar, da die Jagdhunde nicht abgebildet werden. Lindner ordnet die Miniatur aber in die Kategorie der Drückjagd¹⁹³ ein, d. h. eine Jagdtechnik, die mit Jagd mit Pfeil und Bogen ausgeführt wird. Dabei bezieht er sich auf eine Miniatur auf der darauffolgenden Seite. Fietze sieht die Darstellung jedoch als Teil eines Bilderzyklus', bei welcher sich Damen mit Pfeil und Bogen auf die Hirschjagd begeben.¹⁹⁴

Da in dieser Darstellung von einer Jägerin das Jagdhorn geblasen wird, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass dabei die Jagdform der Hetzjagd praktiziert wurde. Für die Beizjagd ist das Horn untypisch, da es die Beizvögel irritieren würde. Dennoch fehlen die Hunde, die für die Hetzjagd entscheidend sind. Innerhalb der Bildabfolge zeigt sich m. E. weder die Abfolge eines Bilderzyklus noch die Zuordnung zur Bogenjagd, da die Hilfsmittel auf der Abbildung nicht ersichtlich sind. Die folgende Illustration aristokratischer Jägerinnen kann auch die höfische Lebensweise beleuchten und den Stellenwert bzw. den Mut und die Tapferkeit einiger Damen untermauern.

Die Federzeichnung zeigt eine Dame in langem Kleid, die den Bogen spannt, um einen Hirsch zu erlegen. Betrachtet man den Hirsch, kann man erkennen, dass ihn bereits ein Pfeil am Kopf getroffen hat. Der Jagdhund befindet sich unmittelbar hinter dem Hirsch und reißt ihn. Da die Erlegung des Großwilds ein Vorrecht des Adels war, ist die Jägerin vermutlich aus dem höheren Stande:

¹⁹² Queen Mary Psalter (British Library, Royal MS 2 B. vii):
<http://www.bl.uk/catalogues/illuminatedmanuscripts/ILLUMIN.ASP?Size=mid&IllID=52983>
 (Recherche am 12.08.2014)

¹⁹³ Kurt Lindner, *The Queen Mary's Psalter* (Hamburg, Berlin 1966) S. 13.

¹⁹⁴ Fietze, *Im Gefolge Dianas*, S. 110.



Fol. 153¹⁹⁵

Zusammenfassend erwecken die Randminiaturen den Eindruck von künstlerischen Entwürfen, bei welcher die soziale Dominanz des Adels hervorgehoben wurde. Interessanterweise häufen sich Zeugnisse dieser Art in der Literatur des Spätmittelalters. Diese Beschreibungen ähneln jenen der zeitgleich entstandenen Mären über Frauenturniere im Mittelalter. Die Texte sind in der Forschung unter den Titeln *Nonnenturnier* und *Frauenturnier*¹⁹⁶ bekannt. Es handelt sich dabei um Mären aus Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts, die eine Verkehrung des Rollenbildes von Mann und Frau thematisieren. Ute Bohl nennt in diesem Zusammenhang die Logik des Falschen, die zugleich mit sexuellen Handlungen und Wunschvorstellungen verknüpft ist.¹⁹⁷ Die mittelalterlichen Autoren waren hauptsächlich Männer, die ihre Texte und Zeichnungen an eine männliche Leserschaft richteten. Die bestehenden Regeln und die höfische Erziehung der Damen wurden verworfen, ein neues Klischee konstruiert.¹⁹⁸ Die Realität wird verzerrt dargestellt – eine Maskerade entsteht und hinterlässt geheime Wunschvorstellungen, die innerhalb der bestehenden Geschlechterzuweisungen keinen Platz haben.¹⁹⁹

Wie die Teilnahme am Turnier, ist auch die Beteiligung an der Jagd eine Demonstration des Machtspiels. Besonderes Augenmerk ist auf die verwendeten Waffen zu richten, da diese oft als Sexualmetaphern oder Doppeldeutigkeiten zu verstehen sind.²⁰⁰ So initiiert der Speerkampf nicht bloß eine Waffe, sondern symbolisiert die männliche Überlegenheit beim Liebesspiel.²⁰¹

¹⁹⁵ Queen Mary Psalter (British Library, Royal MS 2 B. vii):

<http://www.bl.uk/catalogues/illuminatedmanuscripts/ILLUMIN.ASP?Size=mid&IllID=52946>

(Recherche am 11.08.2014)

¹⁹⁶ Ute von Bloh, Heimliche Kämpfe. Frauenturniere in mittelalterlichen Mären In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 1999 Vol. 121(2) S. 214-238, S. 215.

¹⁹⁷ Bloh, Heimliche Kämpfe, S. 216.

¹⁹⁸ Ebenda, S. 216.

¹⁹⁹ Ebenda, S. 216.

²⁰⁰ Bloh, Heimliche Kämpfe, S. 220.

²⁰¹ Ebenda, S. 220.

Betrachtet man die oben angeführten Folien 152v und 153 erneut, so können folgende Rückschlüsse gezogen werden: Folie 152v zeigt zwei reitende Damen. Wolfgang Beutin, ein Schriftsteller und Autor und mit einer Professur an der Universität Hamburg tätig, beschäftigt sich mit Themen der mittelalterlichen Frauenmystik und der deutschen Geschichte der erotischen Literatur. Er vertritt den Standpunkt, dass vor allem bei *Insignes* des Mittelalters nach genauerer Beobachtung latente sexuelle Motive augenscheinlich werden.²⁰² Durch seinen psychologischen Zugang erkennt der Autor eine Obszönität in der Tätigkeit des Reitens. Die Bedeutung des Rittes sei in vielen europäischen Sprachen eine populäre Metapher des Koitierens.²⁰³ Die Bogenschützin auf Folie 153 würde er mit einer sexuell aktiven Dame assoziieren (schießen=koitieren), das die gleiche Bedeutung wie der Ritt habe.²⁰⁴ Da in der Epoche des Mittelalters sexuelle Darstellungen als anstößig galten, seien Mittel und Wege geschaffen worden, um die innerseelische Zensur zu überlisten. Zahlreiche Gegenstände, die im Jagdwesen vorhanden sind, können nach Beutin mit unterschwelligem Mitteilungen versehen sein. Um die Metaphern besser zu analysieren, bildet er drei Kategorien, die er in mythologische und supranaturale, märchen- und sagenhafte und Tiere gliedert. Für das Jagdwesen ist ausschließlich die dritte Kategorie von Relevanz:

[...] der Vogel (ein regulärer Hinweis auf die Tätigkeit, die umgangssprachlich mit dem von diesem Substantiv abgeleiteten Verbum bezeichnet wird), der Fisch (Phallus), das Schwein (Glücksbringer) [...] ²⁰⁵

Zweifelloos erscheint diese Betrachtungsweise als eine Möglichkeit der Bildinterpretation. M. E. ist es dennoch eine von vielen Zugängen zur individuellen Interpretation von Bildmaterial. Beutins Thesen gipfeln aber in der Betrachtung von alltäglichen Gegenständen, wie dem Kopfschmuck der Damen. Tragen diese ein Blumenkränzchen, so könnten diese die Jungfräulichkeit der Damen verraten, eine Kapuze hingegen sei auf vielen Darstellungen als ein Phallus zu interpretieren.²⁰⁶ Dieser Gedankengang ist dennoch sehr unschlüssig, da es die mittelalterliche Erziehung von Frauen guthieß, den Kopf bedeckt zu halten, zudem boten Kopfbedeckungen wie Schleier oder Kapuzen zusätzlichen Schutz vor der Sonne.

²⁰² Wolfgang Beutin, "Das Nerrisch Tut Vil Manig Man, / Der Sich Des Schamt Ein Ander Zeit." Zur Problematik Des Obszönen Im Mittelalter. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik*, 59 (1), S. 21-35, S. 21.

²⁰³ Beutin, *Das Nerrisch Tut Vil Manig Man*, S. 21.

²⁰⁴ Beutin, *Das Nerrisch Tut Vil Manig Man*, S. 24.

²⁰⁵ Ebenda, S.24.

²⁰⁶ Beutin, *Das Nerrisch Tut Vil Manig Man*, S. 24.

3.3. Tätigkeitsbereiche von adelig-jagenden Frauen

Die Rolle der adeligen, herrschenden Dame war im Mittelalter von Über- bzw. Unterordnung bestimmt.²⁰⁷ Zum einen war sie in der Hierarchie den nichtadeligen Frauen und Männern übergeordnet, zum anderen zeigte ihr Geburtstand die Position innerhalb der Adelshierarchie an. Im gesellschaftlichen Rahmen konnte sie sich nur unter Einschränkungen bewegen, da sie rechtlich betrachtet von einem Mann abhängig war.²⁰⁸ Keinesfalls sollte das Leitbild der adeligen Gesellschaft idealisiert dargestellt werden, da sich der niedere Adel Frankreichs als eine Horde von Draufgängern präsentierte:

[...] Sie kannten nur Erfolg und Faustrecht. [...] Rücksichtnahme war Feigheit, der tapferste Gegner wurde ohne jegliche Ritterlichkeit rabiat niedergehauen. Nach dem Raub war der Lieblingssport dieser Frischluftfanatiker die Hetzjagd auf Großwild [...] die engen Holzräume, in denen sie wohnten, wimmelten von unehelichen Kindern und niemand schämte sich ihrer. [...] die Frauen wurden wenig geachtet und viel geschlagen²⁰⁹

Im deutschsprachigen Raum regierten vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert die Staufer, die zahlreiche römisch-deutsche Kaiser und Könige stellten. Die Frauen übten dabei kaum eine aktive politische Tätigkeit aus, wohl aber eine passive.²¹⁰ Die Damen fungierten als Mittel zum Zweck, wodurch man versuchte, durch eine geschickte Heiratspolitik eine Ausweitung des Herrschaftsbereiches zu erreichen.²¹¹ Im gesellschaftlich akzeptierten Rahmen konnten dadurch Freundschaften bis hin zu erotischen Kontakten gepflegt werden. Die Jagd könnte nach gegenwärtigen Betrachtungen eine mittelalterliche Kontaktbörse gewesen sein, die jedoch den strengen Reglementierungen und den Regeln des strengen Erziehungsideals unterlag. Freundschaften wurden bevorzugt im privaten Rahmen gepflegt. Die Gesten zur Kräftigung der männlichen Verbindungen reichten von dem Zusammenstoßen der Brüste bis hin zu Umarmungen und dem Kuss. Gleichzeitig vollzog sich durch die körperlichen Berührungen ein seelischer Einklang.²¹² Zwischen Mann und Frau dürften wohl nur im Geheimen Berührungen oder Blickkontakte stattgefunden haben.

²⁰⁷ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 135.

²⁰⁸ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 135.

²⁰⁹ Arno Borst (Hg.) Das Rittertum im Mittelalter, Wege der Forschung 349, (Darmstadt 1976) S. 219.

²¹⁰ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter 6. Aufl. (München 1984) S. 132.

²¹¹ Ennen, Frauen im Mittelalter, S. 132.

²¹² Klaus Oschema, Falsches Spiel mit wahren Körpern. Freundschaftsgesten und die Politik der

Neben der Heiratspolitik versprach die Jagd den Damen auch einen gewissen Freiraum, wobei sie einer sportlichen Betätigung nachgehen konnten. Im Mittelpunkt stand wiederum der Prestige- und Leistungsgedanke. Den Frauen boten sich die Gelegenheiten, Pferde-, Reit- und Kutschenkenntnisse zu erwerben.²¹³ Dennoch sollte in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Erlegung des Wildes eingegangen werden. Hinsichtlich der Kampfspiele und der Verwendung der Waffen hatten die Buben einen Vorteil in der Erziehung, da diese einen Schwerpunkt darstellten. Fietze merkt an, dass die Tötung von Tieren kein Privileg war, das ausschließlich den Männern vorbehalten war, sondern auch durch die Hände der Frauen erfolgte.²¹⁴ In der unten angeführten Randminiatur des Stundenbuches Taymouth Hours findet sich auf Folie 77 v folgende Darstellung:



215

Dabei ist die Dame in langem Kleid erkennbar. In der Hand hält sie einen Speer, der sich in den Hals eines Wildschweins bohrt. Vermutlich befindet sich die abgebildete Dame auf der Hetzjagd. Zwar existieren vereinzelt Darstellungen mit hetzjagenden Frauen, sie gelten jedoch als eine Ausnahmeerscheinung. Obwohl die Jagdpraxis vordergründig zur Selbstinszenierung der Männer diente, wurden Damen nicht ausgeschlossen und wurden vor allem im Frühmittelalter schon zu Teilnehmerinnen der Beizjagd. Genauso wie der Mann nutzte die Dame die Gelegenheit, sich in Szene zu setzen, sich zu präsentieren. Hierzu finden sich zahlreiche Darstellungen mit eleganten Kleidern, die viele Tätigkeiten mit kleineren Vögeln wie Sperbern, Merlin und Wanderfalken zeigen.²¹⁶ Neben den grundlegenden Kenntnissen mit Vögeln, Hunden und Pferden übten die Frauen auch

Authentizität im franko-burgundischen Spätmittelalter. In: Historische Zeitschrift 2011, Vol. 293(1) S. 40-67, S. 43.

²¹³ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 135.

²¹⁴ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 137.

²¹⁵ The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):

http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r

(Recherche am 23.8. 2014).

²¹⁶ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 143.

Jagdtechniken aus, die enormes Geschick und Übung verlangten, wie die Bogenjagd und die Netzhagd.²¹⁷

Neben den körperlichen Aktivitäten ist besonderes Augenmerk auf den kommunikativen Aspekt zu lenken. Neuigkeiten und Nachrichten wurden im gemütlichen Beisammensein ausgetauscht.²¹⁸ Zwar sind in der Literatur keine Dialoge zwischen jagdausübenden Frauen erhalten, dennoch existieren die sogenannten Mutter-Tochter Dialoge, die Aufschluss darüber geben könnten, welche Themen die Damen bei der Jagd möglicherweise besprochen hatten. Der moraldidaktische Text *Winsbeckin* entstand im ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts und thematisiert die sogenannten Frauen-Gespräche.²¹⁹ Gegenstand dieser, speziell für weibliche Adressatinnen konzipierten Literatur, waren einerseits die Liebe zwischen Mutter und Tochter und der strenge töchterliche Gehorsam zur Bewahrung des guten Rufes sowie die standesgemäße Repräsentation der eigenen Person.²²⁰ Dieses Wissen zeigte sich als vorteilhaft bei der Wahl des Heiratskandidaten. Die Suche nach dem geeigneten Partner war jedoch keine aktive, sondern eine passive – eine Dame musste gefunden werden. Unter der mütterlichen Fürsorge wurde die Tochter im Gespräch auf die konventionelle Lebensweise der Frau vorbereitet, die die Ehe und das Kindergebären in den Vordergrund stellte.²²¹

3.4. Zusammenfassung

Untersucht man das Jagdverhalten der adelig-jagenden Damen, muss auf die männliche Autorenschaft verwiesen werden, die vorrangig Texte für eine männliche Leserschaft konzipierte. Die Fragestellung nach der Teilnahme von aktiven Jägerinnen muss wiederum hinsichtlich der ausgeübten Jagdtechniken, der Hetz- und Beizjagd, differenziert betrachtet werden.

Im Frühmittelalter finden sich Textdokumente, die die Königsjagd von Karl dem Großen beschreiben. Neben der Verherrlichung Kaiser Karls und der Beschreibung seiner Mannesstärke wird auch von der Teilnahme weiblicher Begleitung berichtet. Mehr

²¹⁷ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 143.

²¹⁸ Fietze, Im Gefolge Dianas, S. 143.

²¹⁹ Ingrid Bennewitz, „Frauen“-Gespräche. Zur Inszenierung des Frauendialogs in der mittelhochdeutschen Literatur. In: Das Mittelalter 1996, Vol. 2, S. 11-26, S. 16.

²²⁰ Bennewitz, „Frauen“-Gespräche, S. 16.

²²¹ Bennewitz, „Frauen“-Gespräche, S. 16.

Aufschluss über die aktive Ausübung der Hetzjagd bieten die Quellen des Hoch- und Spätmittelalters. Text- und Bildquellen wie das Queen Mary's Psalter oder das englische Stundenbuch Taymouth Hours belegen die Teilnahme der hetzjagenden Damen aber nur bedingt. Die Texte konzentrieren sich hauptsächlich auf biblische Textstellen und dokumentieren die Lebensgeschichten von heiligen Frauen. Die Randminiaturen, die die aktive Jagd der Damen aufzeigen, erscheinen lediglich am Textende. Dies lässt zweierlei Annahmen zu. Einerseits könnten die Szenenbilder den Alltag und das weit verbreitete Freizeitvergnügen der adeligen Schicht widerspiegeln. Wegen des beschränkten Platzangebotes war es dem Zeichner nicht möglich gewesen, alle Details wie Hunde, Pferde und Jagdpersonal darzustellen, deshalb muss davon ausgegangen werden, dass die Randminiaturen lediglich einen kleinen Ausschnitt einer Jagdszene darstellen.

Andererseits kann das Bildmaterial auch als künstlerischer Entwurf betrachtet werden, das keinen Realitätsanspruch aufweist. Interessanterweise bietet der Weitblick in andere, benachbarte, adelige Freizeitaktivitäten wie dem Turnier auch eine andere Betrachtungsweise. Als besonders populär präsentierten sich die Mythen und Mären über mögliche Frauenturniere im Mittelalter. Diese spätmittelalterlichen Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts zeigen eine Verkehrung des typischen Rollenbildes von Mann und Frau. Eine Frau wurde heroisch, kräftig und mit vielen männlichen Charakterzügen dargestellt. Aufgrund der überwiegend männlichen Autorenschaft könnten die Bilder von hetzjagenden Frauen auch Wunschvorstellungen der damaligen Schreiber gewesen sein.

Ein wenig übertrieben und unschlüssig erweisen sich Ute von Bohls Argumentationen hinsichtlich der Sexualmetaphern, die vor allem bei den Waffen zu berücksichtigen wären.²²² Für die kindliche Erziehung im Mittelalter galt der Umgang mit Waffen wie dem Speer, Pfeil und Bogen, etc. als notwendig, da bereits die Heranwachsenden auf zukünftige kriegerische Auseinandersetzungen vorbereitet wurden. Der Knabe wurde bereits sehr früh im Waffenumgang geschult. Wann und in welchem Rahmen die Damen die Schießkunst erlernten, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Nur mit dem Einsatz von Waffen war es möglich, ein Tier zu erlegen. Ob es tatsächlich sinnvoll ist, diese Gegenstände zweckzuentfremden und allegorisch zu deuten, muss der Leser für sich selbst bestimmen. Der Versuch, eine Neupositionierung der Rolle der Frau neu zu erlangen, könnte also bereits im Mittelalter unternommen worden sein. Ähnliche Beispiele finden sich in der Gegenwart, wobei die Position der Frau in typisch

²²² Bloh, Heimliche Kämpfe, S. 220.

männerdominierten Berufen explizit gesucht und gefunden wurde – von besonderem Interesse sind die Lebensumstände der sagemuwobenen Pöpstin Johanna.

Betrachtet man die Strapazen, die eine Hetzjagd mit sich bringt, wie lange Ritte im Galopp, die Tötung des Wildes an Ort und Stelle, die zahlreichen aufgebrachten, witternden Hunde und den enormen Aufwand für die Ausrichtung einer Hetzjagd, stehen diese im Gegensatz zu den am Hofe vorherrschenden Anstandsregeln der Damen. Demzufolge erscheint Röseners These, dass hetzjagende Damen lediglich eine passive Rolle bei der Hetzjagd einnahmen, plausibel. Fietze hingegen versucht mit viel Nachdruck und kaum nachvollziehbaren Argumentationen die aktive Rolle der hetzjagenden Damen in fraglichen Bilddokumenten zu finden. Natürlich wäre es an dieser Stelle wünschenswert, einen geschlechtersensiblen Umgang im mittelalterlichen Freizeitverhalten des Adels zu finden, doch dazu eignen sich die Bildquellen der englischen Stundenbücher nicht.

Die Beizjagd war eine Jagdform, die aufgrund der geographischen Lage vermehrt in ebenen Regionen ausgeübt wurde. Den Jagdteilnehmern bot sich jederzeit eine überschaubare Jagdfläche, weswegen Greifvögel für die Jagd eingesetzt werden konnten. In den Quellen des Hoch- und Spätmittelalters wird die Frau häufig mit dem Beizvogel gezeigt. Die Blüte der europäischen Jagd war vom 12. bis zum 13. Jahrhundert. Aus dieser Zeit finden sich vermehrt Siegel, die Damen mit ihren Beizvögeln darstellen. Möglicherweise entwickelte sich dieser Trend in Frankreich, da hier das Phänomen beobachtet wurde, dass die für Frauensiegel typischen Lilien allmählich gegen Falken ersetzt wurden. Durch die Vermehrung und allgemeine Verbreitung wird vermutet, dass Aristokratinnen für die Beizvogelzucht entscheidend waren. Gejagt wurde hauptsächlich mit dem Sperber, Merlin und dem Wanderfalken. Diese Vögel zeichneten sich dahingehend aus, dass sie für mehrere, aufeinanderfolgende Jagdflüge eingesetzt werden konnten. Die Beutetiere waren zumeist kleinere Vögel und Waldtiere, wie Enten, Hasen, Eichhörnchen, etc.

Frauen befanden sich immer in Gesellschaft der Herren und jagten niemals alleine. Durch die bei der Beizjagd harmloseren Tötungsmethoden dürfte die Handhabung dieser Jagdform weniger blutrünstig verlaufen sein, als es die Hetzjagd war. Das Kleinwild musste nicht an Ort und Stelle gebrochen werden, sondern konnte problemlos mittransportiert werden – die Jagd wurde dadurch nicht unterbrochen. Des Weiteren bot die Weite des Raumes keinerlei Gefahr für die Damen. Die Reitenden beugten sich den Anstandsregeln, da man jederzeit den Blicken der anderen Beteiligten ausgeliefert war. Nun stellt sich die Frage, warum die Damen an der Jagd teilnahmen.

Die gängigen Thesen dazu lauten:

1. um innerhalb eines geschützten gesellschaftlichen Rahmens einer sportlichen Betätigung nachzugehen.
2. um sich als Repräsentantin des adeligen Standes zu zeigen
3. um sich selbst als Person in Szene zu setzen.

Dennoch erscheint es an dieser Stelle wichtig, die Lebenseinstellung des mittelalterlichen Menschen zu berücksichtigen. Die Lebensphilosophie lässt sich unter dem Motto „ora et labora“ zusammenfassen. Demnach erschien neben dem religiösen Leben ein Arbeitsleben zu existieren. Die Entstellung bestand darin, sich nicht dem Müßiggang hinzugeben, sondern die verbleibende Lebenszeit sinnvoll zu gestalten. Der Adel verschönerte seinen Alltag mit der Facette der Jagd. Die Jagd wurde somit auch für die Frau zum Inbegriff der Freizeitbeschäftigung. Natürlich spielte die Erotik im Mittelalter auch eine wesentliche Rolle, die jedoch nur im Geheimen stattfand. Anzunehmen ist, dass die Jagdgesellschaft auch eine „mittelalterliche Kontaktbörse“ für unverheiratete Frauen und Männer war. Man lernte neue Menschen kennen, die dem gleichen Stand angehörten und war auf der Suche nach adäquaten Ehepartnern.

Viele Texte des Mittelalters unterstreichen die vollkommene Schönheit der Damen. Dies lässt erahnen, dass durch die Beteiligung von Frauen das Jagdvorhaben aufgewertet wurde. Das englische Stundenbuch Taymouth Hours bildet Frauen während der Entenbeize ab. Dabei erhalten die Lesenden Einblicke in verschiedene Jagdszenen. Frisuren, Kleidungsstücke und Jagdtechniken lassen die Tätigkeitsbereiche der Aristokratinnen erahnen. Hierbei zeigt sich deutlich, dass die Damen eine aktive Rolle in der Beizjagd einnahmen.

4. Hadamar von Labers Liebesdichtung „Die Jagd“

Das folgende Kapitel untersucht die Liebesdichtung „Die Jagd“. Da hinsichtlich der Zuordnung der Autorenschaft einige Unklarheiten bestehen, wird der Frage nach der Datierung und des Verfassers nachgegangen. Aus dem gegenwärtigen Sprachverständnis ist der lyrische Text mit seinen zahlreichen Sinnbildungsverfahren kaum noch zu deuten. Zahlreiche Metaphern und Allegorien erschweren das Leseverständnis. Dennoch präsentieren sich viele aufschlussreiche Interpretationen und Lesearten in den folgenden Unterkapiteln.

4.1. Die Frage der Autorenschaft Hadamar von Labers

Die Herren von Laber galten als eines der einflussreichsten bayrischen Adelsgeschlechter, deren Familienstammbaum bis in das Hochmittelalter zurückreicht. Bis heute zeugen Überreste, wie die Burgruine von Laber, von deren Existenz.

Eine genaue Zuordnung zu der Person „Hadamar von Laber“, dem Dichter der Liebesdichtung „Die Jagd“, ist nur schwer möglich, da die männlichen Nachkommen die gleichen Vornamen beibehielten. Die erste urkundliche Namens Erwähnung der Herren Hadamar von Laber erfolgte in den Jahren 1247 bis 1281. Neuere Forschungsergebnisse belegen, dass die Familie Von Laber ursprünglich von dem Regensburger-Riedenburger Burggrafengeschlecht abstammt, wobei als Gründer der Linie Berthold I. von Prunn genannt wird. Für die Wissenschaft ist dieser Aspekt erwähnenswert, da aus beiden Adelsgeschlechtern renommierte literarische Vorbilder des frühen Minnesangs hervorgehen.²²³ Hadamars Werk genießt unter seinen Zeitgenossen höchste Anerkennung sowie eine zahlreiche Verbreitung:

Was gesellichliches leben
bringt frewd oder rewe,
das hat er gemezzen eben
der weise von der Laber der gerecht und getrewe,
das hat er kürlich bas getichtet
denn es wurd von mir tummen
in tausend iaren immer ausgerichtet.²²⁴

Der letzte Vers stellt zweifelslos Hadamar von Labers Beliebtheit dar, die so groß gewesen sein muss, dass sein Vermächtnis noch tausende von Jahren überdauerte. Da auch in dieser Quelle keine eindeutige Zuordnung zu Hadamar von Laber III. vorgenommen werden kann, zeigt sich nicht nur das Problem der Autorenschaft, sondern vor allem das der zeitlichen Zuordnung. Einige Überlegungen dazu finden sich bei Jgn. von Voith, der sich mit dem Familienstammbaum und dem raschen Untergang der Von Labers auseinandersetzte:

Christoph von Laber kämpft 1374 im 20. Turnier zu Eßlingen. Und berichtet uns von Hadamar von Laber dem elteren, gibt aber keine Todeszahl über denselben an,

²²³ Sonja *Emmerling*, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung „Die Jagd“. In: Edith Feistner (Hrsg.) *Forum Mittelalter*, Bd. 2, (Regensburg 2005) S. 5-51, S. 8.

²²⁴ Minne falkner str. 170, zitiert nach: Karl *Stejskal*, Zu Hadamar von Laber. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur*, Vol.22 (Stuttgart 1878) S.263-299, S. 266.

sondern nur Hadamar, Kaspar und Hadamar seinen Sohn anno 1414. In der Kirche zu Laber fanden wir einen sehr schönen Grabstein in rothen Marmor gehauen über einen Hadamar von Laber, welcher 1420 starb. Am Anfang des 15. Jahrhunderts war ein Hadamar von Laber Bürgermeister zu Regensburg und blieb es bis zu 1407, wo er das Zutrauen der Gemeinde verlor. Auch war Hadamar von Laber als Dichter und Sänger bekannt.²²⁵

Jgn. von Voith datiert das Leben des Sängers somit in das beginnende 15. Jahrhundert. Sonja Emmerling, Lehrbeauftragte an der Universität Regensburg, erklärt eine eindeutige Zuordnung des literarischen Werkes ebenfalls als schwierig, zeigt jedoch einen anderen Erklärungsweg auf:

Fünf der insgesamt 17 Handschriften stammen bereits aus dem 14. Jahrhundert. Dadurch können die letzten drei Repräsentanten des Geschlechts als Dichter ausgeschlossen werden. Zur Klärung, welchem der vier verbleibenden Laberer mit Vornamen Hadamar die Autorschaft zugeschrieben werden kann, trägt eine historische Anspielung im Gedicht selbst: Die Strophen 293-295 erwähnen einen Herzog Ludwic den grisen von Decke. Gemeint ist Herzog Ludwig IV von Teck (1275/80 – etwa 1352), Hofmeister und Hofrichter Kaiser Ludwigs des Bayern.²²⁶

Emmerling zieht hier die Rückschlüsse, dass die Liebesdichtung in die Mitte des 14. Jahrhunderts einzuordnen ist, also bereits 50 Jahre vor der Datierung Jgn. von Voiths. Die Expertin für Ältere Deutsche Literatur nennt als Zeitraum für die Entstehung von Hadamars Gedicht die Jahre zwischen 1325 und 1350 und schließt daraus, dass das Schriftstück zeitlich gesehen nur von Hadamar III. verfasst werden konnte.

Zu denselben Erkenntnissen bekennt sich Karl Stejskal, der meint, dass der Autor der Liebesdichtung nur Hadamar III gewesen war und sein Werk um 1335 entstanden sein musste. Demzufolge schrieb der Autor das Werk im Mannesalter.²²⁷

Somit zeigen sich drei mögliche zeitliche Einordnungen, wobei jene von Jng. von Voith aufgrund der Zuordnung um 1500 zum derzeitigen Stand der Wissenschaft ausgeschlossen werden kann, da bereits 1475 der letzte männliche Nachkomme des Adelsgeschlechtes in Salzburg als Domdekan starb.²²⁸ Um ein wenig Licht in die verworrenen Umstände der Namensgleichheit zu bringen, finden sich im nächsten Kapitel

²²⁵ Jgn. von Voith, Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg Band 6 (Regensburg 1841) S. 138.
(<http://books.google.at/books?id=RJMaAQAAIAAJ&printsec=frontcover&dq=verhandlungen+des+historischen+vereins+f%C3%BCr+oberpfalz+und+regensburg&hl=de&sa=X&ei=0064U9PqEuWM0AW72oHICw&ved=0CC0Q6AEwAw#v=onepage&q=verhandlungen%20des%20historischen%20vereins%20f%C3%BCr%20oberpfalz%20und%20regensburg&f=false>) (Recherche am 11.08.2014).

²²⁶ Emmerling, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung, S. 11.

²²⁷ Karl Stejskal, Zu Hadmar von Laber, S. 29.

²²⁸ Emmerling, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung S. 10.

zusätzliche Informationen, die den Familienstammbaum der Herren von Laber genauer beleuchten.

4.1.1. Die Hadamar von Labers

Ausgehend von den zuvor erwähnten Fakten wird im Folgenden davon ausgegangen, dass Hadamar von Laber III. jener Autor war, dem die Liebesdichtung „Die Jagd“ zuzuordnen ist. Beschäftigt man sich näher mit Hadamar von Labers Schriften, stößt man immer wieder auf ein Zitat, welches die Autoren, die sich mit der Person Hadamar von Labers auseinandersetzten, fortwährend zitierten. Deshalb soll zu Beginn der nachführenden Überlegungen auf den Nachruf des bayrischen Edelmanns Jakob Püterichs von Reichertshausen, den sogenannten Ehrenbrief, eingegangen werden, der als Erster im Jahre 1462 nähere Informationen zu dem Vornamen des Dichters anführte:

Und das er wär im leben
Von Labar herr Hattmar!
Darumb so wollt ich geben,
das mir müset schaden noch vil manig jar,
nur das ich hiet die gloß seines edeln dichtes.
Was mit darvon khan sagen
gar yemandt icht, so ist es alles nictes!²²⁹

Durch diesen Vermerk konnte sich die Forschung auf einige wenige Repräsentanten des gleichen Vornamens konzentrieren. In die nähere Betrachtung kam Hadamar von Laber I. Sein Geburtsjahr muss zwischen 1200 und 1220 zu datieren sein. Urkundlich bezeugt ist Hadamar I. jedoch erst ab den Jahren 1247²³⁰-1281:

1247 am 29. November zu Hadmarsberg waren Weringherus de Labir und Hademarus de Labir Zeugen in einer Urkunde des Herzogs Otto²³¹

Er wurde durch seinen Vater Wernher IV. dazu begünstigt, die Herrschaft Laber zu übernehmen. Es wird vermutet, dass Hadamar I. zu diesem Zeitpunkt noch minderjährig gewesen war. Hadamar unterhielt in späteren Jahren engere Beziehungen zu Ludwig II., die den politischen Einfluss der Adelsfamilie förderten. Ab dem Jahre 1281 schweigen die

²²⁹ Zitiert nach Ulrich *Steckelberg*, Hadamars von Laber „Jagd“: Untersuchungen zu Überlieferung, Textstruktur und allegorischen Sinnbildungsverfahren (Tübingen 1998) S. 1.

²³⁰ In Karl *Stejskals* Aufsatz ereignete sich ein Druckfehler, da er als Geburtsjahr das Jahr 1347 anführte, S. 271.

²³¹ *Voith*, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 21. Bd. d. gesammelten Verhandlungen u. 13. Bd. der neuen Folge Regensburg 1862, S. 153 Titel ganz ausschreiben, auch im Literaturverzeichnis.

Quellen zu der Person Hadamar I., was vermuten lässt, dass Hadamar I. um 1281 gestorben ist. Über Details zu dessen Gemahlin schweigen die Quellen,²³² lediglich sein Sohn Hadamar II. wird erwähnt. Dieser findet sich zwischen den Jahren 1275-1337 in diversen Urkunden und pflegte nach der Tradition des Vaters ebenfalls Beziehungen zu den bayrischen Herzögen. Diese Verbindung wird in den Quellen als treue Dienerschaft angeführt. Hadamar II. war literarisch sehr ambitioniert und galt als erfolgreicher Minnesänger.

Hadamar II. war zweimal verheiratet, wobei seine erste Gemahlin Kunigunde bald nach der Vermählung starb. Kurz darauf ehelichte er Kunigundes Schwester Agnes. In den darauffolgenden Jahren spendete Hadamar zahlreiche Grundstücke an benachbarte Klöster und Abteien. Von 1334 bis 1337 wurde Hadamar II. dazu befähigt, nach dem Sturz des vertriebenen Bürgermeisters Friedrich Auer von Brennbach dessen Amt einzunehmen. Die Quellen charakterisieren ihn als einen guten, humanen Mann.²³³ Gegen Ende seines Lebens heiratete Hadamar II., Elisabeth von Faimingen, die Tochter Friedrichs II. Hadamar II. hinterließ aus zweiter Ehe die Söhne Hadamar III. und Ulrich II.

Die beiden Brüder pflegten wie deren Vater und Großvater enge Beziehungen zum Münchner Hof Kaiser Ludwigs des Bayern. Sie unterstützten den Kaiser und sprechen sich gegen dessen Absetzung nach dem Bannfluch von Papst Clemens VI. aus. Im Gegenzug erhalten sie diverse Pfandschaften in Vainingen und Falkenstein.²³⁴ Nach dem Ableben des Kaisers unterstützten die Brüder von Laber den ältesten Sohn Ludwigs, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg.²³⁵ Im Jahre 1357 befindet sich Hadamar am Höhepunkt seiner Karriere und wird durch Intervention des Markgrafen Ludwig zum Rat des Landes bestellt. Nur 50 Jahre später beginnt der wirtschaftliche Untergang des Adelsgeschlechts. Ab 1422 werden die Güter und Höfe der von Labers verkauft.²³⁶ Kurz darauf im Jahre 1426 verliert das Ansehen der Familie an Bedeutung:

[...] am 31. August 1426 erklärt der König Sigmund Hadmar den älteren, der einige Juden, die in des Reiches und Kaisers Kammer gehören, an den Hof gen Rom geladen hatte, um mit geistlichen Rechten des Reiches Gericht und Kammer zu schwächen,

²³² *Stejskal*, Zu Hadamar von Laber, S. 271.

²³³ *Voith*, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 21. Bd. d. gesammelten Verhandlungen u. 13. Bd. der neuen Folge Regensburg 1862. S. 165.

²³⁴ *Emmlerling*, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung S. 10.

²³⁵ *Emmlerling*, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung S. 10.

²³⁶ *Voith*, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg. 21. Bd. d. gesammelten Verhandlungen u. 13. Bd. der neuen Folge Regensburg 1862, S.175.

nachdem Hadmar auf dreimalige Vorladung nicht erschienen war, in die Reichsacht [...] ²³⁷

Dreizehn Jahre später, am 30. Juni des Jahres 1435, wird von dem Komplettverkauf der Herrschaft von Laber an den bayerischen Herzog Heinrich den Reichen berichtet. ²³⁸ Der letzte männliche Nachkomme der Linie von Laber war Hadamar VII., der am 30. Juli 1475 verstarb und im Kreuzgang des Domes zu Salzburg begraben liegt. Die Grabschrift auf seinem Grabsteine lautet:

Ao. 1475 die St. Abdon. et Sennen.
obiit
D. Hadmarus de Laber,
Decanus ecclesiae Salisburgensis,
ultimus huius familiae
R. J. P. ²³⁹

Mit dieser Inschrift endet die Geschichte des einst bekannten und angesehenen Adelsgeschlechtes der von Labers.

4.1.2. Auffälligkeiten im Text der Liebesdichtung „Die Jagd“

Hadamars literarisches Vermächtnis orientiert sich an den großen Vorbildern des Mittelalters, u. a. an Dichtern wie Wolfram von Eschenbach. Diese Verbindung haben nachfolgende Autoren, wie Hermann von Sachsenheim (1365-1458), erkannt. Sachsenheim strebte in seinem Gedicht „Die Unminne“ einen Vergleich der beiden Autoren an:

Von Eschenbach der eine
her Wolfram ist genennet,
von Labern nit der kleine:
der beider kunst ich han also erkennet
an rîmen, Worten, silben wol gemessen.
Ir kunst ist meisterlichen,
hoch uf gedichtes stuol sind sie gesessen. ²⁴⁰

²³⁷ Voith, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, S. 178.

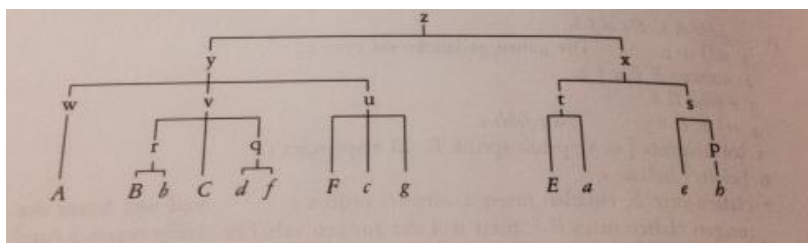
²³⁸ Voith, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, S. 184.

²³⁹ Voith, Verh. d. histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, S. 189.

²⁴⁰ Heidelberger historische Bände – digital: 56 Minnereden Cod. Palm. germ 313:
<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg313/0988?sid=a2648548f1c1d88f270036cb8b4ca6dc>
(Recherche am 23.03.2014).

Demzufolge ist Hadamar von Labers literarisches Schaffen *nit* als *der kleine* zu bewerten, sondern unterstreicht das Sprachspiel der Reime, Worte und Silben der beiden Autoren. Dennoch beschränkt sich das Untersuchungsinteresse der Älteren Deutschen Literatur vermehrt auf Wolframs als auf Hadamars Werke. In der Gegenwart scheint der Glanz des Herren von Laber längst unzugänglich geworden zu sein. Johann Andreas Schmeller (1785-1852) war ein bayrischer Sprachforscher und beschäftigte sich mit Hadamar von Labers Werken. Er vermerkt, dass er sich zur Herausgabe des Werkes nur unter Vorbehalt entschließen könne, da es ihm schwerfalle, die „Hülfsmittel zu sammeln“ und „was mehr ist“²⁴¹, dass der Sprachforscher seine Schriften nicht mehr deuten könne und ihn somit nicht mehr verstehe.²⁴²

Deshalb besteht Schmellers Wirken darin, Hadamars Schriften liebevoll zusammenzustellen, und er strebte einen Vergleich der zum damaligen Zeitpunkt dreizehn vorhandenen Handschriften an. Mittlerweile wurden vier weitere Schriftstücke entdeckt, die jedoch einen fragmentarischen Charakter besitzen und oftmals unerwähnt bleiben. Das folgende Stemma illustriert die verschiedenen Versionen der Jagddichtung und wurde von Karl Stejskal im Jahre 1878 veröffentlicht:



243

Diese Abbildung zeigt die Leithandschrift Z, diese ist die älteste Handschrift (Wiener Hs. 2720),²⁴⁴ die sich wiederum in zwei Haupthandschriften, Y und X, teilt. Aus diesen beiden Abschriften ergeben sich die zahlreichen Überlieferungen Hadamars. Die Problematik, die diese Darstellung mit sich bringt, sind die massenhaft vorhandenen Versionen des Werkes und die sich daraus ergebenden Fehler in der Vervielfältigung der Dichtung. Das exakt

²⁴¹ Johann Andreas Schmeller (Hrsg.), Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnenedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage. Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne Falkner. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 20 (Amsterdam 1968) S. 11

²⁴² Schmeller, Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnenedichte, S. 11.

²⁴³ Steckelberg, Hadamars von Laber „Jagd“, S. 348.

²⁴⁴ Steckelberg, Hadamars von Laber „Jagd“, S. 3.

gleiche Abhängigkeitsverhältnis präsentiert Karl Stejskal in seiner handschriftlichen Dissertation aus dem Jahre 1877.²⁴⁵

Neuzeitliche Forschungen aus dem philologischen Bereich beurteilen seine Werke als schwierige und verworrene Texte.²⁴⁶ Dazu ergeben sich auch Probleme, die im Bereich der Überlieferung der Texte auftreten, wobei jeder Text eine eigene Version darstellt. Diese Unklarheiten beziehen sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Anordnung der Strophenanzahl und der Strophenfolge. Im Text verbergen sich viele metaphorische Ausdrücke, die auf die allegorische Ebene der Minnelehre übertragen werden müssen, diese erschweren das Textverständnis des Lesers/der Leserin, da diese gedanklichen Rückschlüsse im gegenwärtigen Verständnis zur Jagd nicht mehr vorhanden sind.²⁴⁷ Ferner vertritt Schmeller die Meinung, dass es bereits im Mittelalter erhebliche Sprachbarrieren gab, die Liebesdichtung zu verstehen und geht des Weiteren der Frage nach, warum diese, trotz des scheinbar schwindenden Leseerlebnisses, dennoch mehrmals abgeschrieben und verbreitet wurden: „Hat die Zeit noch den Schlüssel dieser Bildersprache gehabt?“²⁴⁸ Ein Fazit zieht der Sprachwissenschaftler nicht und lässt diese Frage bereits in seinem Vorwort unbeantwortet.

In vielen Texten zur Hohen Minne wird die edle, adelige Frau als ein kaum zu erreichendes Ideal dargestellt. Der Dienst des Minnesängers besteht darin, diese Frau zu umwerben, ihr zu schmeicheln, doch die Erfüllung seiner Bemühungen bleibt unbeachtet. In Hadamars Schriften jedoch zeigt sich ein anderes Bild der Verwirklichung dieser Beziehungen, sodass die unnahbare Dame nicht mehr passiv erscheint, sondern aktiv und somit zur Jägerin und Inhaberin der damit verbundenen charakteristischen Eigenschaften wird. Diese sind bei den Tieren, vor allem bei den Hunden ersichtlich.²⁴⁹ Die Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, konzentriert sich auf die Inhaltsebene des Textes und der von Hadamar verwendeten allegorischen Mittel der Minnejagd.

Neuere Forschungen thematisieren in erster Linie das Durchbrechen dieser allegorischen Mittel. Interpretationsmöglichkeiten beleuchten die allegorischen Schnittstellen des Jägers, die nicht nur beim Jagdhund zu finden sind, sondern auch in teilweise kaum

²⁴⁵ Karl Stejskal, Zu Hadamar von Laber und dessen „Jagd“: ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im XIV Jahrhundert, Wien, Hochschulschrift (Diss.) 1877, S. 60.

²⁴⁶ Steckelberg, Hadamars von Laber „Jagd“, S. 1.

²⁴⁷ Steckelberg, Hadamars von Laber „Jagd“, S. 1.

²⁴⁸ Schmeller, Hadamar's von Laber die Jagd und drei andere Minnegedichte s. Zeit und Weise, S. 11.

²⁴⁹ Steckelberg, Hadamars von Laber „Jagd“, S. 2.

ersichtlichen Gegenständen, wie in der Hundeleine, die eine Verbindung zwischen dem menschlichen Jäger und dem jagenden Tier darstellt. Die sich dahinter verbergende Allegorie ist die Treue. Viel undurchsichtiger ist die „Beständigkeit der Liebenden“ zu erkennen. Im Folgenden wird dies anhand der Strophe 9 dargestellt:

Bant, mîner stoeten riemen,
ein slôz der mînen triuwen,
den mac enbinden niemen
in liebe, in leide, in frôuden noch in
riuwen!
ez ist gebunden und wirt niht enbunden.
mîn herze daz sol stoete
ir undertoeniclichen werden funden!²⁵⁰

Diese Assoziationen sind ohne literaturwissenschaftliche Erläuterungen kaum nachvollziehbar. Unter dem Aspekt des Austausches der Wörter „Hund“ und „Frau“ wird das Verständnis von Strophe 17 viel offensichtlicher:

Fröude, Wille und Wunne,
Trôste, Stoete und Triuwe
- die hunde ich sô erkunne –
die lâzent niht belîben swaz ist niuwe,
es sî ûf walde oder in dem muore:
die hiez ich mit mir ziehen,
daz ich sie wolde hetzen in die ruore.²⁵¹

Die Verbindung der Wörter „Hund“ und „Frau“ stellt in dieser Literaturepoche keineswegs eine negative Bedeutung dar, da das Tier in diesem Zusammenhang für den Jagderfolg notwendig war. M. E. wird in diesem Zusammenhang auch auf die Dienste der adeligen Damen bei der Falkenzucht eingegangen, da eine Beizjagd ohne das Zuspiel von Sperber, etc. nicht möglich gewesen wäre. Auf weitere Verweise hinsichtlich des Leseverständnisses wird im folgenden Kapitel eingegangen.

²⁵⁰ *Emmerling*, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung, S. 26.

²⁵¹ J. A. *Schmeller*, Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage, Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne Falkner. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart (Amsterdam, 1968). S. 5.

4.1.3. Das Motiv des Hundes und der hohen Dame in der Dichtung: „Die Jagd“

Hadamar von Labers Werk lässt annehmen, dass der Autor mit der Minnedichtung des 12. und 13. Jahrhunderts vertraut war. Diese These zeigt sich bei genauerer Betrachtung in vielen Anlehnungen einst bedeutender Minnedichtungen. Allen voran zeigen sich Ähnlichkeiten bei der Verwendung von bestimmten Motiven, die Hadamar aufgriff. Besonders offensichtlich erscheint laut der Autorin Emmerling das Motiv des Minnefeuers in Hadamars Strophen und zeigt sich auch in der fragmentarischen Titurel-Dichtung, des um 1210 bekannten Dichters Wolfram von Eschenbach. Deshalb lassen sich bei Hadamar III. keine für das Mittelalter typischen Strophendichtungen finden, sondern zweiteilige Versstrophen, wobei die ersten beiden Verse eine Einheit darstellen und die Verse drei und vier ebenso. Hadamar verwendet am Versende ausschließlich klingende Kadenzen.²⁵² Diese Entwicklung beginnt im ausgehenden 13. Jahrhundert und setzt sich bis in das 15. Jahrhundert fort.²⁵³

Dabei verweist sie auf die Nähe der Thematik sowie die Verschmelzung der Hohen Minne und der Jagdsituation.²⁵⁴ Dieses Wissen konnte Hadamar III. jedoch nur durch einen unmittelbaren Kontakt zum höfischen Kulturleben aufgegriffen haben, welches er auf dem Hof Ludwigs II. erworben hatte. Die Darstellung der Minnejagd darf aus gesellschaftlichen Gründen keine Erwiderung zeigen. Demnach leidet der Minnejäger unter den Folgen der unerfüllten Liebe. Die Darstellung des gekränkten Mannes gegenüber der unbarmherzigen Frau ist ein häufiges Thema im Minnesang des Hochmittelalters.

Neben dem Motiv der Hohen Dame tragen die diversen Hundetypen und -rassen in vielen verschiedenen Variationen unterschiedliche allegorische Verwendungen. Im Wesentlichen kann man Differenzierungen zwischen dem Leithund (dem Herzen), dem alten, gehetzten Hund (Treue, Wille, Freude, Trost) und dem jungen, aktiven Hund (Lust, Liebe, Glück) unterscheiden.²⁵⁵ Dreierlei Deutungen konzentrieren sich allegorisch auf die Dame: Demnach ist der Leithund die Dame des Herzens, der gehetzte Hund die treue Dame, die Freude bereitet und Trost spendet, und die dritte Dame vertritt einen jungen Typus von Frauen, die mit Lust, Liebe und Glück assoziiert wird.

²⁵² Emmerling, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung, S. 46.

²⁵³ Emmerling, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung, S. 46.

²⁵⁴ Emmerling, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung, S. 12

²⁵⁵ Eva Elisabeth Hese, Die Jagd Hadamars von Laber: Beiträge zu ihrer Erklärung. (Breslau 1936) 19 ff.

An dieser Stelle soll nun eine kurze Typologisierung des Leithundes erfolgen. Dieser tritt oft in Verbindung mit dem leidenden Mann auf, der sich schweren Herzens nach der Hohen Dame sehnt. Dabei fällt es dem Leithund leicht, die Fährte aufzunehmen und unterliegt oft einem leidenschaftlichen Jagdinstinkt – die Dame wird demnach als Jagende in Form eines Tieres dargestellt, die die Beute wittert, wie in Strophe 57:

Ûf werfen, schrien, denen
mîn herz aldâ begunde,
hin ziehen und an menen.
solh toben nie gesehen wart von hunde.
ich sprach: 'waz wittert dich nu an geselle?
du snurrest, lâzzâ sehen,
waz mae ez sin und war ez kêren welle.²⁵⁶

Der Jäger lässt in dieser Strophe sein Herz sprechen, sein Kommunikationspartner ist die Angebetete, die dies zu deuten vermag. Sie wird als *geselle* angesprochen und zeigt sich in diesen Versen tobend, fast schon verzehrend nach dem Wild.

4.2. Zusammenfassung

Das Adelsgeschlecht der bayrischen Familie der Von Labers brachte im Hochmittelalter einen sehr populären Minnesänger hervor. Zwar erweisen sich in der männlichen Nachkommenschaft, aufgrund des häufig verwendeten Vornamens Hadamar, einige Unklarheiten, doch konnten Namensvetter aufgrund der Text-Zuordnung in die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgeschlossen werden. Dazu erwies sich eine historische Anspielung aus den Strophen 293-295 als aufschlussreich. Mit der Nennung von Herzog Ludwig IV. von Teck konnte das Werk schließlich zeitlich eingegrenzt werden und letztendlich Hadamar III. zugeordnet werden. Sein Schaffen wurde mit Werken von Wolfram von Eschenbach verglichen. Der Dichter war sehr belesen und mit der mittelalterlichen Literatur vertraut. Zwar handelte es sich bei Hadamars Text um kein mittelalterliches erzählendes Epos, sondern um ein komplexes, undurchschaubares Liebesgedicht. Die teilweise als verworren und schwer zugänglich titulierten Zeilen galten bereits im Mittelalter als undurchsichtig und sind bis zum heutigen Forschungsstand als eine Herausforderung zu bezeichnen. Im heutigen Sprachgebrauch verstummen viele Metaphern und sprachliche Bilder. Teilweise werden auch die Allegorien kaum mehr verstanden. Dennoch

²⁵⁶ Schmeller, Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnagedichte seiner Zeit und Weise, S. 57.

finden sich zahlreiche Verknüpfungen, die das Liebesgedicht „Die Jagd“ zu einem Meisterwerk der Schreibkunst emporheben. Die bis dato siebzehn vorhandenen Textüberlieferungen weisen erhebliche Unterschiede in den Abschriften auf, diese reichen von fragmentarischen Schriftstücken bis hin zu Texten, die unterschiedliche Strophenanzahlen aufweisen.

Der Gegenstand der Liebesdichtung „Die Jagd“ ist die hohe, kaum erreichbare Verehrung der adeligen Dame. Die Zweckmäßigkeit galt lediglich der Unterhaltung einer sozial höher gestellten Gesellschaftsschicht. Hadamars Schaffen bestand darin, keine passive Rolle der Damen aufzuzeigen, sondern die Damen als aktive Jägerinnen darzustellen. Die Interpretationen der Bildersprache lassen die Jägerin in Tieren, wie beispielsweise in Form von Hunden oder anhand verschiedener Jagdutensilien, zu Wort kommen. Der weiblichen Stimme wird somit durch einen männlichen Autoren Raum zur Entfaltung geboten. Keinesfalls darf dieser Allegorie eine aus dem heutigen Sprachverständnis negative Bedeutung zugesprochen werden oder als Beleidigung der Damen aufgefasst werden. Im Mittelalter galt der Hund als ein wertvolles Tier, das für den Jagderfolg entscheidend war. Auch das „Neungeld“, das im Falle der Entwendung eines Hundes zu bezahlen war, unterstreicht dessen Wichtigkeit und Wert.

Demzufolge erscheint die Lesart des Textes durch den Austausch der Wörter von „Hund“ zu „Frau“, wie es Elisabeth Hesse vorschlägt, nachvollziehbar. Aus dieser Betrachtungsweise heraus, ergeben sich verschiedenen Hunde- bzw. Frauentypen, die als Allegorien zu „Herz“, „Treue“, „Trost“ bis hin zu „Liebe“ verstanden werden können.

5. Ergebnisse

Fragestellung 1:

Inwiefern veränderte sich das Mensch-Tier-Verhältnis von der prähistorischen Zeit bis hin zum Mittelalter? Gibt es Rituale oder Techniken, die für eine Epoche spezifisch oder für Ethnien charakteristisch sind?

Die praktische Auseinandersetzung mit diversen Jagdtechniken bildete eine wichtige Grundlage für die Nahrungsbeschaffung in prähistorischer Zeit. Hervorzuheben ist die konkrete Mensch-Tier-Verbindung, die sich dadurch kennzeichnete, dass die Tiere als mystische Wesen betrachtet wurden, die mit himmlischen Wesen im Kontakt seien. Demzufolge entstanden verschiedenste

Tierbeschwörungen und Zauber, mit welchen die übersinnlichen Schutzgeister besänftigt wurden. Durch verschiedenste Gesänge versetzten sich die Jägerkulturen in Trance und baten ihre Götter um Vergebung. Im Vordergrund stand nicht die wahllose Jagd auf Tiere, sondern wohl eher ein harmonisches Verhältnis zwischen Tier – Geist – und Himmelswesen. Viele Überlieferungen von jagenden Göttern finden sich in Texten der nordischen Mythologie. Wotan galt mit seinen Himmelswölfen und Raben als der Jäger der Lüfte, der bei schlechtem Wetter auf der Jagd nach Menschen war.

Der islamische Glaube hingegen distanzierte sich von der Berufsgruppe der Jäger, da sie als Unantastbare galten. Bei der Erlegung des Tieres musste der Jagende den Namen Allahs erwähnen.

Die Jagdutensilien in prähistorischer Zeit reichten von einfachem Speerwerkzeug bis hin zu Fang- und Fallmethoden. Im Mittelalter hingegen werden keine Zauber oder Rituale verwendet. Die Verbindung von Mensch und Tier ist durch die Überlegenheit des Menschen gekennzeichnet. Schon im Frühmittelalter wird die Jagd als ein Phänomen dargestellt, das ausschließlich einer sozial höhergestellten Bevölkerungsschicht zugänglich ist. Beispielsweise wird Karl der Große als ruhmreich und tollkühn beschrieben. Dies unterstreicht seine Mannesstärke und zeichnet ihn als erfolgreichen Krieger ab.

Typische Entwicklungen im Jagdwesen wären demnach:

- eine Veränderung im Mensch-Tier-Verhältnis
- Verbesserungen hinsichtlich der Fangmethoden
- Domestizierung des Pferdes, Hundes und Vogels als „Jagdhelfer“
- das Jagdwesen galt als eine Beschäftigung, die ausschließlich der adeligen Bevölkerungsschicht zugänglich war
- Unterschiede bei der Erlegung des Tieres in christlichen und islamischen Religionen

Fragestellung 2:

Wie sind die Jagdbücher der bekannten Adligen Petrus de Crescentiis und Gaston Phoebus des Grafen von Foix aufgebaut? Gibt es Gemeinsamkeiten oder Unterscheidungen? Welche Inhalte werden präsentiert?

Die Werke der Adligen Petrus de Crescentiis und Gaston Phoebus von Foix sind in das Spätmittelalter einzuordnen. Bei den Lektüren handelt es sich um methodisch-didaktische

Anweisungen. Beide Autoren verfügten über den Ruf von ausgezeichneten Jägern. Ihre Intention war es, ein methodisch-didaktisches Lehrwerk niederzuschreiben.

Im Werk *Opus ruralium commodorum* beschreibt Petrus de Crescentiis nicht nur das Jagdwesen, sondern beschäftigt sich im Allgemeinen mit Phänomenen aus der Natur. Dazu zählen die Landwirtschaft, diverse Heilkräuter und deren Wirkung, der Weinanbau, die Bewirtschaftung von fruchttragenden Bäumen, der Wiesenbau, die Tierhaltung und deren Heilung im Krankheitsfall und das zehnte Buch wird als sogenanntes Jagdbuch bezeichnet.

Petrus de Crescentiis widmet sich in seinem Kapitel zur Jagd, das in 23 weitere Unterkapitel gegliedert ist, in erster Linie den Vögeln. Dies lässt vermuten, dass sich der Autor besonders mit der Beizjagd auseinandersetzte. Viele Textstellen sind subjektiv zu betrachten, da viele Gedanken und Gefühle des Autors preisgegeben werden. So berichtet Crescentiis im Vorwort von der Erbsünde, die es dem Menschen erschwerte, ein Tier gefügig zu machen. Seine Intention war es, Abhilfe zu schaffen. Er vermittelt Kenntnisse rund um die Vogelaufzucht und bespricht die verschiedenen Charaktereigenschaften der Tiere. Zu den Beizvögeln zählt er Adler, Habichte und Falken.

Viel umfangreicher widmet sich der Graf von Foix dem Jagdwesen. Er diskutiert nicht nur die Beizjagd, sondern auch die Hetzjagd. Unter anderem nennt er Tiere, die zu seiner Zeit gejagt wurden. Bei Foix' Werk ist die Jagdfreude im Vordergrund, da er dem Leser viele praktische Tipps vermittelt. Er diskutiert, welche Tiere über eine höhere Ausdauer verfügen und nennt Rotwild wie Hirsch und Reh. Foix war ein Naturbeobachter, der sich intensiv mit dem Lebensraum der Tiere beschäftigte. Erwähnt werden die natürlichen Verhaltensweisen der Wildtiere, deren Fortpflanzung und mögliche Gefahren, die den Jäger ereilen könnten.

Beide Werke zeigen neben den Tierdarstellungen viele mystische Elemente auf, die dem Bereich des „Wunderlichen“ und „Abnormen“ zuzuordnen sind. Beispielsweise wird bei Foix die Annahme vertreten, dass übertragene Krankheiten von Tieren durch einfache Mittel zu heilen seien. Der Betroffene sollte sich in diesem Falle zum Meer begeben und sich die Brandung neunmal über den Kopf rollen lassen. Falls dies dem Kranken nicht möglich wäre, empfiehlt der Autor die Rupfung des Afters eines alten Hahnes. Dieser wäre auf die Bisswunde zu legen und abzuwarten.

Beide Werke weisen sowohl einen erzählenden als auch einen belehrenden Charakter auf. Unterscheidungen finden sich hinsichtlich der Jagdtechniken, da Petrus de Crescentiis ausschließlich die Beizjagd beschreibt.

Fragestellung 3:

Welche Positionen oder Aufgaben übernahmen Frauen innerhalb einer Jagdgesellschaft?
Welche Jagdformen und Jagdtechniken übten Frauen aus?

Erlerneten die Damen die Reitkunst im Rahmen ihrer Erziehung? Welche Reitpositionen übten die Damen aus (Seitsitz oder Spreizsitz)?

Die adelige Dame jagte zum sportlichen Vergnügen und war ein Teil ihrer Freizeitbeschäftigung. Neben der Jagd entwickelten sich persönliche Unterhaltungen, wobei sich die Teilnehmer besser kennenlernen konnten. Ein Jagdvorhaben könnte demnach auch das erste Herantasten an mögliche Heiratskandidaten gewesen sein. Die adeligen Damen konnten sich, obwohl strenge Anstandsregeln herrschten, mit prachtvollen Gewändern, kostbaren Edelsteinen und mit edlen Reittieren schmücken. Für die Aristokratinnen bedeutete dies eine Form der Selbstinszenierung und der Repräsentation der Zugehörigkeit zu einem sozial höhergestellten Stand.

Tätigkeiten, die die Damen übernahmen, sind im Bereich der Vogelaufzucht zu finden. Ab 1100 finden sich viele Darstellungen von Miniaturen bis hin zu Bildern auf Siegeln von beizjagenden Damen zu Pferd. Dies lässt vermuten, dass die Damen die Beizjagd aktiv ausübten. Die Beizvögel der Damen reichten von Sperbern, Merlin bis hin zu Turmfalken. Eine andere Vermutung, warum Frauen an der Jagd teilnahmen, ist in dem Motto „ora et labora“ zu finden. Müßiggang jeglicher Art war demnach zu vermeiden. Die verfügbare Zeit sollte sinnvoll gestaltet werden. Somit wurde die Jagd für die Teilnehmer zur Freizeitgestaltung, wobei nicht die Erlegung des Tieres im Vordergrund stand, sondern das Vergnügen. Einen Einschnitt bildet die Jagd auch hinsichtlich der Position der Frauen. Die Frau wird vermehrt in das kulturelle Leben eingegliedert und rückt von der Randposition in den Vordergrund: „Muße und Minne befruchten sich gegenseitig.“²⁵⁷

Ob die Damen tatsächlich bei der Hetzjagd teilnahmen, ist umstritten. Eindeutige Belege, die deren Teilnahme bestätigen, existieren nicht. Zwar finden sich in englischen Stundenbüchern wie dem Queen Mary's Psalter oder dem Taymouth Hours Miniaturen, die jedoch auch als Allegorien verstanden werden könnten. Die Pirschjagd galt als anstößig für Damen, da das Wild durch Wälder und quer über Felder gejagt wurde. Somit bestand kein unmittelbarer Sichtkontakt zu allen Jagdteilnehmern. Selbst der Jagdhistoriker Werner Rösener kann die Teilnahme von hetzjagenden Damen nicht bestätigen. Die Hetzjagd präsentiert sich im Gegensatz zur Beizjagd als „blutige Jagdmethode“, bei der das erlegte Großwild an Ort und Stelle gebrochen wird. Es erscheint sehr unwahrscheinlich, dass die Damen diese Tätigkeit ausübten.

²⁵⁷ Albrecht, Verlust der Muße, S. 27.

Hinsichtlich dieser Vermutung zeigen sich auch mittelalterliche Vorstellungen von Kampfspielen, wobei Frauen aktive Rollen zugewiesen wurden. Diese Vorstellungen finden sich auch bei Texten, die die mittelalterlichen Frauenturniere thematisieren. Sie sind nach dem heutigen Forschungsstand dem Bereich des Fiktiven und Unwahrscheinlichen zuzuordnen.

Die Reittiere der Jägerinnen wurden oft mit verzierten Satteldecken geschmückt. Den ersten sattelähnlichen Gegenstand besaß Anna von Böhmen im zwölften Jahrhundert. Dabei konnte die Reiterin sowohl im Quer- als auch im Seitsitz reiten. Der heute vorhandene Reitsattel ist eine neuzeitliche Erfindung. Die erste Besitzerin des Gegenstandes war Katharina von Medici. Oft werden Damen und Herren auf einem Reittier dargestellt. Die Dame befindet sich zumeist hinter dem Reiter, der die Zügel in der Hand hat. In der Manesse-Liederhandschrift wird die Frau zumeist im Seitsitz präsentiert. Sehr unpraktisch muss diese Sitzposition jedoch bei schnellem Reittempo gewesen sein, da der notwendige Halt nicht vorhanden war. Anzunehmen ist, dass beide Reitpositionen vertreten waren.

Fragestellung 4:

Wie sieht der Familienstammbaum des bayrischen Adelsgeschlechtes der von Labers aus? Welche konkreten Quellenangaben geben Aufschluss darüber, welchem Nachkommen die Liebesdichtung „Die Jagd“ zuzuordnen ist? Finden sich in der Liebesdichtung des Hadamar von Laber konkrete Bezüge oder Allegorien zur weiblichen Rolle in der Jagdgesellschaft?

Das bayrische Adelsgeschlecht der Von Labers galt im Hochmittelalter als sehr einflussreich. Die Zuordnung des Dichters Hadamar von Laber erwies sich als schwierig, da der Vorname Hadamar über mehrere Generationen weitergegeben wurde. Als Gründer der Linie der Von Labers wird Berthold I. von Prunn genannt, der von dem Regensburger-Riedenburg-Burggrafengeschlecht abstammt. Aus dieser Linie sind zahlreiche bekannte Minnesänger des Mittelalters bekannt. Neuere Forschungsergebnisse bezeugen, dass aufgrund der zeitlichen Datierung des Werkes lediglich Hadamar III. genannt werden kann. Die Burggrafen unterhielten enge politische Beziehungen zum Hochadel, unter anderem zum Münchner Hof. Sie präsentierten sich als kaisertreu und unterstützten des Kaisers Anliegen. Im Gegenzug erhielten sie viele Pfandschaften in Vainingen und Falkenstein. Hadamar von Laber hat seine Liebesdichtung „Die Jagd“ im Mannesalter verfasst. Unter seinen Zeitgenossen verglich man Hadamars Schaffen mit mittelalterlichen Dichtern wie Wolfram von Eschenbach. Konkrete Quellenangaben zu Hadamars Schriften finden sich bei Karl Stejskal, der im Jahre 1877 eine Dissertation zu

Hadamars Schriften verfasste. Allegorische und interpretative Ansätze finden sich bei Eva Elisabeth Hesse, die die zahlreichen Stilfiguren und Auffälligkeiten des Textes bearbeitete.

Hadamar orientierte sich in seinem Werk nach den zeitlichen Vorbildern des 12. und 13. Jahrhunderts. Allen voran findet sich das Motiv der unerreichbaren Dame, das die Minnejagd nach der adeligen Dame beschreibt. Zahlreiche Figuren und metaphorische Verbindungen zeigen sich in den Hundetypen. Generell wird vermutet, dass Hadamars Schriften wohl im Mittelalter nicht richtig verstanden wurden. Mittlerweile gilt der Text aufgrund des Sprachwandels als „kaum mehr zugänglich“. Die Personifikation der Frau im Hund wird heute durchaus negativ interpretiert. Im Mittelalter hingegen bedeutete dies „Treue“. Darüber hinaus galt der Hund als Jagdhelfer als ein entscheidender Faktor für den Jagderfolg.

5.1. Quellenverzeichnis

Alexander *Thomas* Ed, C. Suetonius Tranquillus Tiberius 18/19:

<http://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Perseus%3Atext%3A1999.02.0132%3A1ife%3Dtib.%3Achapter%3D19> (Recherche am 15.03.2014).

Die Très Riches Heures de Jean Duc de Berry im Musée Condé Chantilly. Vorwort von Millard Meiss. Einführung und Bilderläuterungen von Jean Longnon und Raymond Cazelles. Übers. nach d. amerik. Ausgabe von George Braziller, New York 1969 , und der französischen Ausgabe von Draeger Frères, Montrouge 1970, von Lillian Schacherl, Kyra Stromberg und Gesine Aubert. (München 1989) Tafel 9.

Friedrich II, Heiliges Römisches Reich, Kaiser, 1194-1250, Das Falkenbuch Friedrich II: Cod. Pal. Lat. 1071 der Biblioteca Apostolica Vaticana (De arte vendari cum avibus) m. einem Kommentar von Dorothea Walz u. Carl Arnold Wilemsen, Glanzlichter der Buchkunst (Graz 2000).

Gaius Julius Caesar, De bello gallico, hg. von Gerhard Nöhring (Stuttgart 2010).

Große Heidelberger Liederhandschrift. Universitätsbibliothek Heidelberg: Heidicon. Die Heidelberger Bilddatenbank: <http://HeidICON.uni-hd.de>

Heidelberger historische Bände – digital: 56 Minnereden Cod. Palm. germ 313: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg313/0988?sid=a2648548f1c1d88f270036cb8b4ca6dc> (Recherche am 23.03.2014).

Heinz *Mettke*, Altdeutsche Texte hg. von Heinz Mettke ausgewählt u. kommentiert von Heinz Mettke (Leipzig 1970).

Herbert *Douteil*, Die 'Concordantiae caritatis' des Ulrich von Lilienfeld. Edition des Codex Campilliensis 151 (um 1355), hg. von Rudolf Suntrup, Arnold Angenendt und Volker Honemann. Bd. 1: Einführungen, Text und Übersetzung; Bd. 2: Verzeichnisse, Quellenapparat, Register, Farbtafeln der Bildseiten der Handschrift, (Münster 2010).

Kurt *Lindner* (Hg.), Jagdbuch des Petrus de Crescentiis in Deutschen Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 4 (Berlin 1957).

Lex Baiwariorum, ed. Ernst von *Schwind* (MGH LL nat. Germ. 5/2), Hannover 1926, S. 197-473 http://www.dmgh.de/.../display/bsb00000861_00002.html.

Petrus de *Crescentiis*, Digitale Sammlungen der Universitätsbibliothek Darmstadt: aus dem Buch des Petrus de C.: <http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/inc-iv-184/0411?sid=4011ffe85751025b45144772cb575798> (Recherche am 27.02.2014).

RI V,1,1 n. 2058a, In: Regesta Imperii Online, URI: http://www.regesta-imperii.de/id/1234-00-00_1_0_5_1_1_2961_2058a (Recherche am 26.07.2014).

Siegel (Urkunde von Hessen Domina Sophie von Hessen) Lichtbildarchiv Älterer Originalurkunden (LBA) bis 1250:

http://prometheus.uni-koeln.de/pandora/de/image/show/marburg_lba-530fc05f98d38e0ee134339e2f1d2d9fa52a2ad4 (Recherche am 01.08.2014).

J. A. *Schmeller*, Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage, Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne Falkner. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart (Amsterdam, 1968). S. 14, Strophe 57.

Schweizerisches Urkundenregister, Nr. 1259, S. 34. <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/SchweizerischesUrkundenregister/0f4637a4-7237-4315-99fc-7e1d4df2bf8d/charter?q=jagd%20strafe>

(Recherche am 10.7.2014).

The Taymouth Hours, Brithish Library (Yates Thompson MS13):

http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=yates_thompson_ms_13_fs001r

(Recherche am 10.07.2014).

Thomasin von *Zerklaere*, Der Welsche Gast: [Text, (Auswahl), Übersetzung, Stellenkommentar] übers. u. mit Anmerk. vers. v. Eva *Willms* (Hg.) De Gruyter Texte (Berlin 2004).

Ulrich von *Zatzikhoven*, Lanzelet. Cod. Pal. germ. 371 <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg371/0191?sid=41f65c73f603c648c560529208152b9e>

(Recherche am 20.7.2014).

Queen Mary Psalter (British Library, Royal MS 2 B. vii):

<http://www.bl.uk/catalogues/illuminatedmanuscripts/ILLUMIN.ASP?Size=mid&IllID=52946>

(Recherche am 11.08.2014).

5.2. Literaturverzeichnis

Beate *Ackermann-Arlt*, Das Pferd und seine epische Funktion im mittelhochdeutschen „Prosa-Lancelot“ Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 19; (Berlin 1990).

Timm *Albrecht*, Verlust der Muße: Zur Geschichte der Freizeitgesellschaft (Buchholz 1968).

Fahd Salem *Bahammam*, Essen und Trinken im Islam. Darlegung der Angelegenheiten des Essens und Trinkens sowie der Kleidung und den damit verbundenen Regeln im Islam (o. Ortsangabe, 2013).

Ingrid *Bennewitz*, „Frauen“-Gespräche. Zur Inszenierung des Frauendialogs in der mittelhochdeutschen Literatur. In: *Das Mittelalter* 1996, Vol. 2, S. 11-26.

von Juliana *Berners*:

http://books.google.at/books?id=GA8rAAAAYAAJ&printsec=frontcover&dq=juliana+berners&hl=de&sa=X&ei=L_TjU7iGBsXqyQPW64LwDw&ved=0CC0Q6AEwAg#v=onepage&q=juliana%20berners&f=false

Wolfgang *Beutin*, "Das Nerrisch Tut Vil Manig Man, / Der Sich Des Schamt Ein Ander Zeit." Zur Problematik Des Obszönen Im Mittelalter. In: *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik*, 59 (1), S. 21-35.

Ute von *Bloh*, Heimliche Kämpfe. Frauenturniere in mittelalterlichen Mären In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 1999 Vol. 121(2) S. 214-238.

Kurt *Blüchel* u. Martina *Schlagenhauer* (Red.), *Die Jagd* Bd. 1 (Köln 1996).

Arno *Borst* (Hg.) *Das Rittertum im Mittelalter, Wege der Forschung* 349, (Darmstadt 1976).

Heinrich *Brunner*, *Deutsche Rechtsgeschichte* Bd. 1 (Leipzig, 1887).

Heinz *Brüll* und Günther *Trommer*, Einführung in die Beizjagd In: *Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung und für die Praxis* 4. neu bear. Aufl. (Berlin 1997).

Franz *Brühölzl*, Karolus Magnus et Leo papa. Text und Übersetzung. In: *Karolus Magnus et Leo papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 8)* (Paderborn 1966) S. 55-97.

Dörthe *Buchhester*, Die Erziehung pommerscher Fürstenkinder um 1500. In: *Das Mittelalter*, 2012 Vol. 17(1) S. 139-147.

Carl *Clemen*, Der ursprüngliche Sinn des hagg. In: *Der Islam* 1920, Vol. 10(3) (Berlin 1920) S. 161-177.

Marjan *Czapski-Hutten*, *Die Geschichte des Pferdes*, (o. O. 1876).

Clemens *Dasler*, Grundelemente der mittelalterlichen Jagd in einer quellenkritischen Perspektive. Naturräumliche Voraussetzungen, herrschaftliche Bezüge, Funktionen. In: *Das Mittelalter*, 2008, Vol. 13(2), S. 107-121.

Stephanie *Eissing*, Use it or Lose it: Jagdtourismus und Wildtierzucht für Naturschutz und Entwicklung (Benin 2007).

Sonja *Emmerling*, Hadamar von Laber und seine Liebesdichtung „Die Jagd“ *Forum Mittelalter* hg. von Edith Feistner Bd. 2, Regensburg: 1. Aufl. 2005.

Edith *Ennen*, Frauen im Mittelalter 6. Aufl. (München 1984).

Siegfried *Epperlein*, Bäuerliches Leben im Mittelalter: Schriftquellen und Bildzeugnisse (Köln / Wien 2003).

Lutz *Fenske*, Jagd und Jäger im frühen Mittelalter. Aspekte ihres Verhältnisses. In: Werner *Rösener*, (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte; 135) S. 29-94.

Claus *Fentzloff*, Die Beizjagd mit dem Steinadler. In: Heinz Brüll u. Günter Trommer (Hg.) Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung 4. neu bearb. Auf. (Berlin 1997).

Katharina *Fietze*, Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200-1500) (Köln / Weimar / Wien 2005).

Brigit *Franke*, Jagd und landesherrliche Domäne. Bilder in höfischer Repräsentation in Spätmittelalter und früher Neuzeit. In: Wolfram Martini (Hg.) Die Jagd in Erinnerungskulturen von der Antike bis in die frühe Neuzeit (Göttingen 2000) S. 189-219.

Udo *Friedrich*, Der Ritter und sein Pferd. Semantisierungsstrategien einer Mensch-Tier-Verbindung im Mittelalter. In: Ursula *Peters* (Hg.) Text und Kultur (Stuttgart u. a. 2001).

Bernd Helge *Fritsch*, Artemis – Power: Die Lizenz zum Glück 2. Aufl. (Norderstedt 2011).

Stefan *Georges*, Das zweite Falkenbuch Kaiser Friedrichs II: Quellen, Entstehung, Überlieferung und Rezeption des Moamin (Berlin 2008).

Martina *Giese*, Graue Theorie und grünes Weidwerk? Die mittelalterliche Jagd zwischen Buchwissen und Praxis. In: Archiv für Kulturgeschichte Vol. 89 (1) (2007) S. 19-59.

Martin-Dietrich *Gleißgen* und Boudoin *Van den Abeele*, Die Frage des zweiten Falkenbuches Friedrich II und die lateinische Tradition des Moamin. In: Johannes *Fried* u. Gundula *Grebner* (Hg.), Kulturtransfer und Hofgesellschaft im Mittelalter. Wissenskultur am sizilianischen und kastilischen Hof im 13. Jahrhundert (Berlin 2008) S. 157-178.

Hans-Werner *Goetz*, Europa im frühen Mittelalter 500-1050 (Stuttgart 2003).

Hans-Werner *Goetz*, Proseminar Geschichte: Mittelalter 4. Auflage (Stuttgart 2014).

Emma *Griffin*, Blood Sport: Hunting in Britain since 1066 (Yale 2007).

Aron *Gurevic*, Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen 5., unveränderte. Aufl. (München 1997).

Ernst *Halbmayer*, Kosmos und Kommunikation: Weltkonzeptionen in der südamerikanischen Sprachfamilie der Cariben Bd. 1 (Wien 1996).

Brigitte *Helbling*, Ein literarisches Verfahren von Weltenbau mit Fallbeispielen von Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson und einer Digression zum Comip strip Doonsebury (Würzburg 1995).

Eva Elisabeth *Hese*, Die Jagd Hadamars von Laber: Beiträge zu ihrer Erklärung. (Breslau 1936).

Eduard *Heydenreich*, Handbuch der praktischen Generalogie, 1. Band (Bremen 2012).

Hubertus *Hiller*, Jäger und Jagd: Zur Entwicklung des Jagdwesens in Deutschland zwischen 1848 und 1914, Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Bd. 2 (Münster u. a. 2003).

Hubert *Houben*, Kaiser Friedrich II.: (1194-1250); Herrscher, Mensch und Mythos (Stuttgart 2008).

Harald Wolter – von dem *Knesebeck*, Bildliche Darstellungen der Jagd zwischen Antike und Mittelalter als Teil der Erinnerungskultur und Repräsentation von Eliten. In: Wolfram *Martini* (Hg.), Die Jagd der Eliten in Erinnerungskulturen von der Antike bis in die Frühe Neuzeit (Göttingen 2000) S. 39-79.

Adelheid *Krah*, Tiere in den langobardischen und süddeutschen Leges. In: Fauna und Flora. Investigations into the Medieval Enviroment and ist Impact on Human Mind, hg. von Sieglinde Hartmann (Sonderband ZS Mediaevistik, hg. von Peter Dinzelsbacher, Frankfurt a. M. u.a 2007) S. 33-52.

Karl *Lamprecht*, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter: Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen des Mosellandes, Band I (Leipzig 1856-1915).

Konstantin *Lehmann*, Die Entstehung der Freiheitsstrafe in den Klöstern des heiligen Pachomius. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Kanonistische Abteilung, 156, Vol. 37 (1) S. 1-94.

Kurt *Lindner*, Geschichtlicher Abriss der Beizjagd In: Heinz Brüll u. Günther Trommer (Hg.) Die Beizjagd. Ein Leitfaden für die Falknerprüfung und für die Praxis 4. neu bearb. Aufl. (Berlin 1997).

Kurt *Lindner*, The Queen Mary's Psalter (Hamburg, Berlin 1966).

Lewes Gee *Loveday*, From Henry III to Edward III: 1216-1377 (Woodbridge 2002).

Morgenblatt für gebildete Stände, Jahrgang 9 (Tübingen 1815):

<http://books.google.at/books?id=hVo5AQAAAJ&pg=PA723&dq=jagte+man+mit+leoparden&hl=de&sa=X&ei=NJDRU6a8FoGX1AWP1oCADA&ved=0CCwQ6AEwAQ#v=onepage&q=jagte%20man%20mit%20leoparden&f=false> (Recherche am 15. 07.2014).

Joseph *Morsel*, Jagd und Raum. Überlegungen über den sozialen Sinn der Jagdpraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken. In: Werner *Rösener* (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, S. 255-288.

Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 4. überarbeitete u. erw. Auflage (Düsseldorf u. a. 2004).

Erhard *Oeser*, Mensch und Pferd. Die Geschichte einer Beziehung (Darmstadt 2007).

Klaus *Oschema*, Falsches Spiel mit wahren Körpern. Freundschaftsgesten und die Politik der Authentizität im franko-burgundischen Spätmittelalter. In: Historische Zeitschrift 2011, Vol. 293(1), S. 40-67.

Michaela *Otte*, Geschichte des Reitens von der Antike zur Neuzeit (Warendorf 1994).

Werner *Paravicini*, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, 3 um einen Nachtr. erw. Ausgabe, Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 32 (München 2011).

Werner *Paravicini*, Tiere aus dem Norden. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, 2003 Vol. 59 (2), S. 559-592.

Martin *Rheinheimer*, Wolf und Werwolfglaube: Die Ausrottung der Wölfe in Schleswig-Holstein. In: Historische Anthropologie 1994 Vol. 2 (3) S. 399-422.

Werner *Rösener*, Bauern im Mittelalter, 4. unveränd. Aufl. (München 1991).

Werner *Rösener*, Der König als Jäger. Antike Einflüsse auf die herrschaftliche Jagd im Mittelalter. In: Wolfram *Martini* (Hg.) Die Jagd der Eliten in den Erinnerungskulturen von der Antike bis in die frühe Neuzeit S. 15-38.

Werner *Rösener*, Jagd, Rittertum und Fürstenhof im Hochmittelalter. In: Werner *Rösener* (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter S. 123-148.

Werner *Rösener* (Hg.), Jagd und höfische Kultur. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135 (Göttingen 1997).

Anne *Rudloff Stanton*, The Queen Mary Psalter: A study of affect and audience. In: Transactions of the American Philosophical Society, 2011, Vol. 91 (6) S. i-287.

Marcel *Thomas*, Wilhelm *Schlag* (Hg.), Das Jagdbuch des Mittelalters. Ms. fr. 616 der Bibliotheque nationale in Paris (Le livre de la chasse), Bd. 4: Glanzlichter der Buchkunst (Graz 1994).

Johann Andreas *Schmeller* (Hrsg.), Hadamar's von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: Des Minners Klage. Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne Falkner. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 20 (Amsterdam 1968).

Anne *Schulz*, Essen und Trinken im Mittelalter (1000-1300). Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen (Berlin 2011).

Gertrud *Schröder Lembke*, Studien zur Agrargeschichte Stuttgart (New York 1978).

Karl-Heinz *Spiess*, Herrschaftliche Jagd und bäuerliche Bevölkerung im Mittelalter. In: Werner *Rösener* (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, S. 231-245.

Ulrich *Steckelberg*, Hadamars von Laber „Jagd“: Untersuchungen zu Überlieferung, Textstruktur und allegorischen Sinnbildungsverfahren (Tübingen 1998).

Karl *Stejskal*, Zu Hadamar von Laber und dessen „Jagd“: ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im XIV Jahrhundert, Wien, Hochschulschrift (Diss.) 1877.

Karl *Stejskal*, Zu Hadamar von Laber. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Vol.22 (Stuttgart 1878).

Udo *Arnold* u. Martin *Tumler*. Die Urkunden des Deutschordenszentralarchivs in Wien. Regesten I-III (=Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 60/I-III, Marburg 2006-2009) Nr. 949.

Jgn. von *Voith*, Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg Band 6 (Regensburg 1841).

Ulrich *Wendt*, Kultur und Jagd: ein Birschgang durch die Geschichte, Band 1 Das Mittelalter (Berlin 1907).

Thomas *Zotz*, Beobachtungen zu Königtum und Forst im frühen Mittelalter. In: Werner *Rösener* (Hg.) Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, S. 95-122.

Franz *Zwingmann*, Wotans wilde Jagd durch dunkle Winterwälder. In: Jagd in Bayern 12/2010 S. 30-31.

5.3. Abstract

Hunting was one of the leisure activities set aside for to the elitist social classes, the nobility. Besides several primary factors such as being a sporting activity, killing an animal as well as finding recreation in the open nature, there are secondary factors that fostered the heyday of hunting in the High Middle Ages. Not only gentlemen but also ladies of that time actively engaged in hunting pastime. Within boundaries of social classes this offered them the possibility of self-staging as well as a wide range of achievements, which could be found inside the cultural and social spectrum of life and also intensified the interpersonal relationships –thus, hunting became not only the meeting point of a higher social class but also the place for exchanging information. The representation of hunting as presented in various illustrated books of the Middle Ages goes hand in hand with interesting contemporary concepts about the paradigms of hunters of that time. Furthermore, the lyric text “The Hunt” written by Hadamar von Laber gives insight into the hunting habits and the position of women within their hunting party. Both allegories and metaphors are no longer comprehensible and hardly feasible in today’s language use. A variety of interpretations and reading versions shed light on the significance and impact of the text and its partly numb figures of speech.

5.4. Kurzzusammenfassung

Die Ausübung der Jagd war eine Freizeitbeschäftigung, die der elitären Schicht, dem Adel vorbehalten war. Neben den primären Faktoren, wie der sportlichen Betätigung, der Erlegung eines Tieres und dem Erholungswert an der freien Natur, lassen sich auch sekundäre Faktoren finden, die die Blüte der Jagd im Hochmittelalter förderten. Nicht nur Männer, sondern auch Damen unterhielten ein aktives Jagdvorhaben. Innerhalb der Standesgrenzen bedeutete dies neben der Selbstinszenierung eine weite Palette an Errungenschaften, die im kulturellen und gesellschaftlichen Leben sowie in der Stärkung des zwischenmenschlichen Beziehungsgeflechtes zu finden sind – die Jagd wurde zum Treffpunkt einer sozial höhergestellten Schicht bzw. zu einem Ort des Informationsaustausches. Neben der Darstellung der mittelalterlichen Jagdpraxis in verschiedenen Jagdbüchern des Mittelalters finden sich interessante zeitgenössische Auffassungen über die Denkmuster mittelalterlicher Jäger. Aufschluss über das

Jagdverhalten und die Position der Frau innerhalb der Jagdgesellschaft vermittelt der lyrische Text „Die Jagd“, welcher von Hadamar von Laber verfasst wurde. Die allegorischen Sinnbildungsverfahren und Metaphern sind im heutigen Sprachgebrauch kaum mehr verständlich und nur schwer nachvollziehbar. Interpretationen und vorgeschlagene Lesarten geben Aufschluss über die Wirkungskraft des Textes und dessen teilweise stumm gewordenen Sprachbilder.

5.5. Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Daniela Neunteufl
wohnhaft: 1100 Wien, Oppenheimgasse 43
Geburtsdatum: 06.05.1978
Geburtsort: Wien

Ausbildung:

1984-1988: VS in Wien 21, Jochbergengasse
1988-1992: SHS in Wien 21, Pastorstraße
1992-1995: FS in Wien 12, Dörfelstraße
1995-1998: HBLA (Aufbaulehrgang) in Wien 19 Strassergasse

1998-2013: Flugbegleiterin bei Austrian Airlines
ab WS 2009: Aufnahme des Studiums Lehramt: Germanistik und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
ab 2013: Lehrerin am GRG 13, Wenzgasse für die Fächer Deutsch und Geschichte.

2014: Diplomarbeit im Fach Geschichte, Sozialkunde und politische Bildung

5.6. Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit eidesstattlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Wien, im September 2014

Daniela Neunteufl